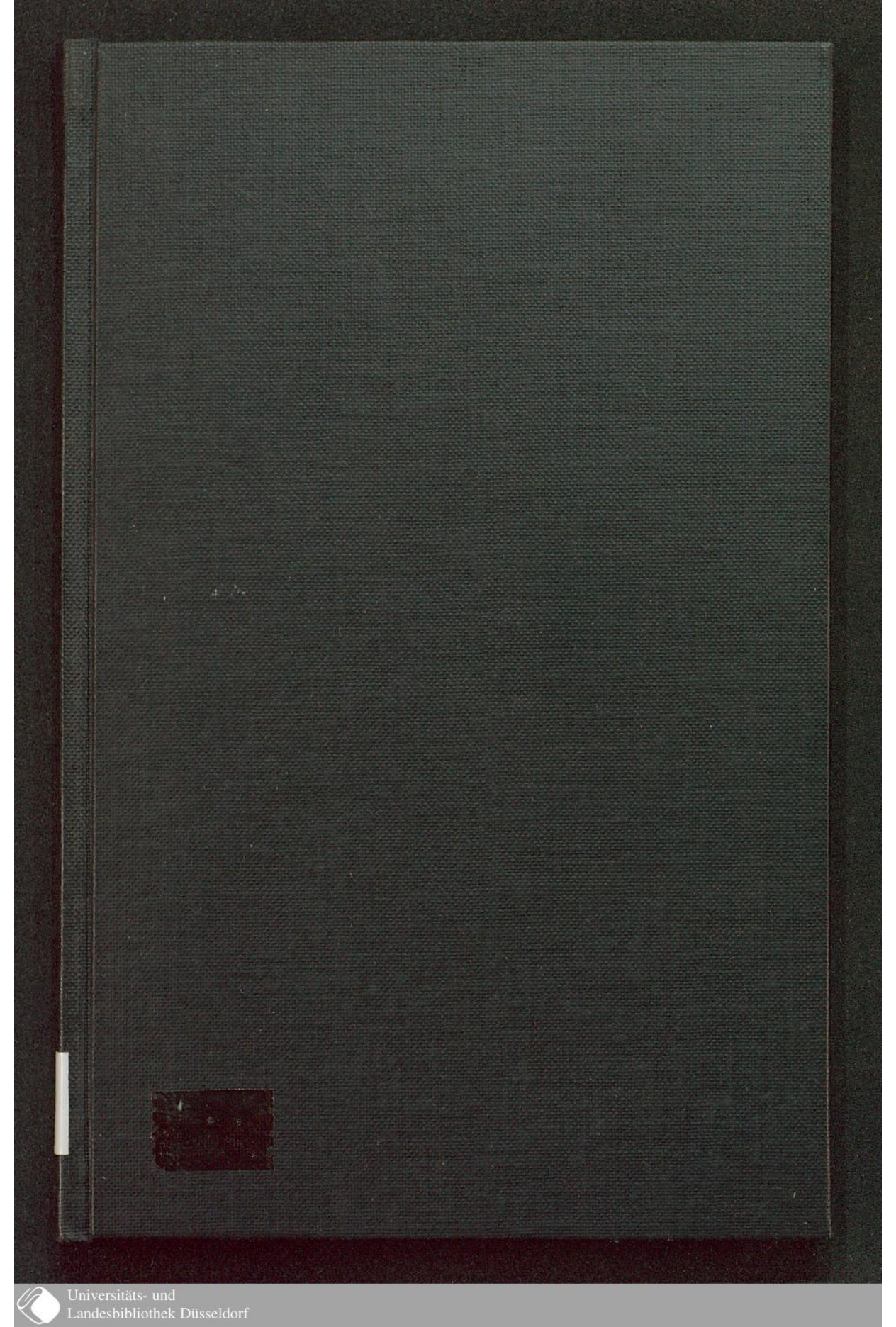

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift.

Jänner.

1824.

75/0716

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Rara
za
8582
g
(1824, Jan.)

Diese wöchentlich drey Mahl, nähmlich am Dinstag, Donnerstag und Sonnabend erscheinende Zeitschrift umfaßt in vielseitiger Richtung Alles, wodurch das Leben der gebildeten Stände vorzugsweise geschmückt und erheitert wird, und liefert darüber in anziehender Mannigfaltigkeit ausschließend nur Original-Aufsätze.

Der Beyfall des Publikums hat sich im In- und Auslande für diese Zeitschrift gleich bey ihrer Entstehung so entschieden ausgesprochen, und ist seitdem fortwährend so merkbar gestiegen, daß der Herausgeber nichts unterlassen darf, diesem Unternehmen einen fortdauernd wachsenden Werth zu sichern. Es scheint überflüssig, zu bemerken: daß hierbey nicht kleinliche Berechnungen des Eigennutzes, sondern bloß der Wunsch leite, die Summe geistiger Genüsse im teutschen Vaterlande zu vermehren, und dem hohen Ziele, das wir uns vorgesteckt, schrittweise näher zu rücken. In diesem Geiste erklären wir uns bereit, beurtheilende Anzeigen von neu erscheinenden belletristischen und artistischen Werken gegen frankirte Einsendungen eines Exemplars unentgeltlich liefern zu wollen.

Die wöchentlich mit dem Donnerstags-Blatte erscheinenden kolorirten Modenbilder nach Original-Zeichnungen des Costume Directors der k. k. Hoftheater, Hrn. Philipp v. Stubenrauch, und gestochen von dem rühmlichst bekannten Hrn. Franz Stöber werden ihre bisher anerkannte Schönheit beybehalten.

Der Pränumerations-Preis für Text und Kupfer ist hier in Wien vierteljähr. 6 fl., halbjähr. 12 fl., und ganzjähr. 24 fl. C. M.

Auswärtige in allen Provinzen des Kaiserstaats, welche mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k. Oberst-Hofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter sich zu wenden ersucht werden, zahlen halbjährig 13 fl. 12 kr., und ganzjährig 26 fl. 24 kr. C. M. Pränumeranten, die ihre Exemplare mit dem Amtssiegel geschlossen zu haben wünschen, zahlen halbjährig 48 kr., und jährlich 1 fl. 36 kr. C. M. mehr. Für obige Preise wird die Zeitschrift an den gewöhnlichen Posttagen, wöchentlich zweymal, expedirt. Die Versendung am Tage der jedesmaligen Erscheinung kostet halbjährig 2, und jährlich 4 fl. C. M. mehr.

Den geehrten Herren Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bey der hiesigen k. k. Oberstthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition machen, steht es frey, die erscheinenden Blätter der Wiener Zeitschrift hier zu beziehen, oder sich, bey ihrer etwaigen Abreise von Wien auf Landgüter ꝛc. innerhalb des Kaiserstaates allenthalben nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

Zur größern Bequemlichkeit des Lesepublikums sind der Text und die Modenbilder getrennt zu haben. Die Abnehmer des Textes allein, zu welchem jedoch die Musik- und alle au-

37 g 3123

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 1. Jänner 1824.

1

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rathgeber.

Von Carl Borromäus von Miltitz.

Aldomar's Erziehung war sorgsam, seine Bildung vielseitig gewesen. Dennoch ermangelte ihm eine Hauptsache — eine entschiedene Richtung, ein bestimmter Zweck, um welchen sich alle die mannigfaltigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die er besaß, hätten versammeln, ordnen und in geregelter Thätigkeit nützlich und heilbringend nach allen Richtungen ausströmen können. Sein war die Schuld dieser Zwecklosigkeit, dieser Entbehrung eines festen Berufs nicht; vielleicht nicht einmal die seiner Ältern. Als er geboren ward, war in seinem Vaterlande die Religionspartey, zu der er sich bekannte, von den allermeisten bürgerlichen Berufsweisen der höhern Classen ausgeschlossen. Mehr aus dunkelm Vorgefühl als aus klar erkannter Absicht befolgte man die Methode, ihn soviel als möglich lehren zu lassen, der Hoffnung lebend, dem Kenntnißreichen, in so manchen Fächern Bewanderten, könne auf diese Weise irgend eine Anstellung gar nicht fehlen. Wenn nur die Welt auch so dächte! Wenn nur Zunftgeist, Dummheit und argwöhnischer Neid nicht so gern den anerkannt guten Kopf unterdrückten, sobald er den Fehler hat, nicht nach ihrer Weise, von der Pieke auf, den Weg aller langsamen Geister gewandert zu seyn! Nebenher ward dem Knaben Musik gelehrt, die er wie Alles, leicht faßte, und, mehr als alles übrige, leidenschaftlich lieb gewann. Noch bey Lebzeiten der Ältern mußte der Jüngling, eben weil man nicht wußte, was man mit ihm vornehmen sollte, — Soldat werden und zu einem in der Provinz liegenden Regimente abgehn. Daß er hierher nicht paßte, hier wahrhaft unglücklich sich fühlte, verdiente kaum erwähnt zu werden, wenn der eiserne Widerstand des eigensinnigen Vaters, den Leidenden aus seinen Fesseln zu lösen, nicht in diesem Letztern eine Stimmung erzeugt hätte, die zu bewältigen ihm noch lange nachher viel zu schaffen machte — tiefe Melancholie — und weil Bitten so wenig half als Widersetzen, ein dumpfes, unthätiges Hinbrüten, ein absichtliches Nähren unmännlicher Schwermuth.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Von allem was er wußte, konnte er hier, in der Einsamkeit einer entlegnen, höchst erbärmlichen, kleinstädtischen Garnison, ohne Umgang, ohne Bücher, ohne Aufmunterung, auf ein Paar rohe Cameraden und die Pferde seiner Schwadron beschränkt, sich nicht anders als höchst unglücklich fühlen und trübsinnig werden. Nach vier oder fünf rein verlornen Jahren ward er, durch die neuen Verbindungen, die sich seinen Ältern eröffnet hatten, ohne eine Ahnung davon zu haben, plötzlich zu einem Garderegimente der Residenz versetzt. Mit welchen Empfindungen er den kleinen dunkeln Flecken in Mitten einer dürren Sandfläche, von düstern Kiefernwaldungen eingeschlossen, verließ, und in die luftige, sonnige, reizend gelegne Residenz am Fuße jener bläulichen Berge, zu denen er so oft in stiller Sehnsucht hingestarrt, einzog, läßt sich nicht schildern. Waren auch seine neuen Cameraden keine Priester Apollo's und Minervens, so waren sie doch zu fein gebildet, standen dem Heiligthume alles Schönen und Wissenswürdigen in der Königsstadt zu nah, als daß nicht ein matter Schimmer jener Herrlichkeiten auch sie hätte erreichen, und, wenn auch nur blaß, bestrahlen sollen. Aldomar schloß sich mit Innigkeit an sie. Er, Orest, wollte durchaus unter ihnen seinen Pylades finden. Vergebens; vielleicht eben weil er durchaus finden wollte, und in schönem Eifer jedes Erträgliche zum Ausgezeichneten, jedes Gute zum Herrlichen potenzirte, jede Herzlichkeit mit Glut erwiederte, und eben solche zurück verlangte. Natürlich ward er enttäuscht, entweder durch eigne bittre Erfahrung oder durch nicht weniger harte Aufrichtigkeit von Seiten seiner selbstgeschaffnen Heroen. Dem genialen, heißfühlenden Menschen stehn die meisten seiner Freunde gegenüber wie Götzenbilder mit thönernen Füßen. Die Sehnsucht eines Künstlerherzens hat sie in liebender Eile gezeugt, mit phantastischem Nectar und Ambrosia genährt, herrlich glänzend stehn die Götterleiber vor ihrem Erzeuger, bis dieser in irgend einer Bedrängniß sich vertrauend an die kalten Brüste lehnt. Plötzlich verlieren sie das Gleichgewicht, die gypsnen Füße knicken ein, und die prächtige Gestalt zerkracht in bettelhafte Scherben auf dem marmorkalten und marmorharten Pflaster der Wirklichkeit. Und möchten jene Trümmer doch in's Kehricht geworfen werden, allein was empfand ihr Schöpfer bey dem Sturze? Aldomar weinte heimlich heiße Thränen, sein Herz schloß sich, gleich der Perlenmuschel, zu, die innern Schätze dem Kundigen aufsparend, für die Menge nur ein werthlos Gehäus. Indeß er war der Mann nicht dazu, da unthätig zu bleiben, wo die Schätze der Königsstadt — zugleich seine Vaterstadt — verbunden mit den süßesten Erinnerungen der Kindheit, ihn so mannigfach anregten. Mit Feuereifer und eisernem Fleiße wandte er sich auf's Neue den Wissenschaften und der Kunst zu. Der letztern — Musik und Poesie — vorzugsweise, da ihm die Möglichkeit einer Anstellung in diesem Fache als Aussicht gezeigt ward. In dieser Abgeschiedenheit bildete sich die romantische Anlage, die den Grund seines Charakters machte, so entscheidend aus, daß es von nun an leicht für den Kenner war, in seiner Abneigung wie in seiner Liebe, in seinen Studien wie in seinen Ergetzlichkeiten, diesen Hauptzug immer wieder heraus zu finden. Da seine Erfahrungen in der Freundschaft bitter gewesen waren, so blieb auch ein kaustischer Hang, auf natürlichen Witz geimpft, nicht unentwickelt. Bald hieß er seinen Bekannten ein Sonderling, der Welt ein poetischer Thor; beyder Mei-

nung kümmerte ihn wenig. Wie unsäglich schwer ihm seine Kunstausbildung durch Vorurtheile gegen seinen Stand, durch Unredlichkeit seiner Lehrer gemacht wurde, die sein Talent erkennend, und als Nebenbuhler fürchtend, ihn absichtlich irren ließen — dieß werde hier als Erklärung seiner spätern Schritte erwähnt. Indessen waren Jahre hingegangen, hatten Manchen, auch Aldomar's Ältern hinweggerafft, und er stand nun allein, willensfrey. Aber wie mochte es in eines Jünglings Brust aussehn, der ohne Freund, ohne Führer, getäuscht von seinen Lehrern, vergessen von hohen Gönnern, allein Stand halten sollte gegen die andrängenden Wellen des äußern Lebens, gegen den noch wildern Sturm des mannigfach empörten Innern? Die Liebe trat hülfreich dazwischen. Nach langem Harren, nach manchem Verkennen, nach manchen erst zu beseitigenden Hindernissen gewann er sich das Mädchen seines Herzens zur Gattinn. Selma war ein's der ausgezeichnetsten weiblichen Wesen, war Aldomar's innigster Liebe gewiß, allein es bedurfte auch nicht weniger um sie in der schwierigen Stellung zu erhalten, die in ihren Verhältnissen gegen den Gatten eintrat. Er, lebhafter Einbildungskraft und reizbaren Herzens, mit Anlagen zu Schwermuth und Heftigkeit, das Gemüth voll Bitterkeit und beynah' Menschenhaß, leidenschaftlich sich auf das stürzend, was ihm der Augenblick nöthig oder wünschenswerth zeigte, und deßhalb ohne Rücksicht alles Bestehende vor, um und hinter sich niederwerfend, in vielen Erwartungen getäuscht, die Erfüllung der unbeschränktesten von der Gattinn fordernd, sie nicht nur als Gattinn, Freundinn, sondern auch als Rathgeberinn, ja Schiedsrichterinn bey jedem zweifelhaften Schritt in Anspruch nehmend, war er bey allen seinen Vorzügen dennoch ein schwer und zart zu behandelnder Charakter, und Selma's Aufgabe wahrhaftig keine leicht zu lösende. Daß sie ihren erhabnen Beruf nach allen Seiten hin, in seinen schwierigsten Beziehungen zu erfüllen, sich den Geliebten, der Welt einen brauchbaren Mann, der Gesellschaft ein zierendes Mitglied, der Kunst einen ihrer würdigsten Bekenner zu erhalten bemüht seyn müsse, das Alles lag klar vor Selma's scharfem Blick, stand deutlich in ihrem trefflichen Herzen. Allein von Jugend auf am Hofe lebend, mehr mit Welt- als Familienverhältnissen vertraut, Männer, aber nicht die Eigenthümlichkeit des Mannes kennend, sollte sie urplötzlich alles seyn oder werden, was das Verhältniß verlangte, Gattinn, Hausfrau, Rathgeberinn, Mutter — wollte dieß alles vortrefflich seyn, weil sie es für Aldomar seyn durfte, mußte. Ein Mann wäre in ähnlichem Falle erlegen, oder hätte muthlos die Hände in den Schooß gesenkt, alles gehn lassen, wie es gehn konnte, geschehn lassen, was geschehn mußte. Nicht so Selma. Weit von ihr lag die Anmaßung, daß sie von ihren ersten Schritten gleich Erfolge sehn, sich gleich in allen Functionen bewährt erzeigen werde. Vor allen Dingen suchte sie sich klar zu machen, was es hauptsächlich in ihrem Verhältniß gelte. Die Antwort war bald gefunden: Aldomar's Liebe und häusliches Glück. Beydes war nur nach genauer Kenntniß seiner Eigenthümlichkeit möglich. Mit diesem ihr nun unerläßlichen Studium, das Allem vorging, verband sie das Bestreben, in die niedrigern Kreise ihres Waltens so viel Ruhe, Ordnung und Stätigkeit hinein zu bringen, so viel fremde Erfahrungen zu benützen, und eigne Wahrnehmungen davon zu prüfen, als möglich. Der Himmel segnete ihren rastlosen Eifer. Sehr ward ihre Lage durch

den Umstand erleichtert, daß Aldomar in tiefem Überdruß sich aus der Gesellschaft auf's Land zurück zog. Viele von den Stürmen, die von Aussen her seinen Gleichmuth bedroht hatten, waren nun zwar abgeleitet, dagegen traten für die arme Selma häusliche Prüfungen ein, unter denen der Verlust ihres ersten Kindes nicht die leichteste war. Indeß verlor sie in ihrem Schmerz den Gatten nicht einen Augenblick aus dem Gesicht, und hatte den Trost zu empfinden, daß sie ihm fortan zu Aufrechthaltung seines geistigen Lebens unentbehrlich sey. Auch ihr Erforschen seines Charakters war beendigt, und er hatte die Probe bestanden, war ihrer Liebe werth befunden worden. Bey mehrern nicht zu verkennenden Schwächen, mußte sie dennoch seinem Herzen vertraun, seinen Geist achten, seine Individualität lieben. Was ihm noth, wozu er eigentlich berufen, das lag klar vor ihr — zum Künstler. Aber sie verbarg sich nicht, daß sowohl seine Standesverhältnisse, als sein Ehrgeiz, der alles was Auszeichnung verhieß, sich anzueignen bemüht war, ihr noch mit manchem Sturme drohten, und sie schritt muthig dem Unwetter, von dem noch keine Spur am wolkenfreyen Horizonte sichtbar war, entgegen. So waren einige frohe Jahre ihnen in seliger Abgeschiedenheit verstrichen. Der Posten, für welchen Aldomar sich so lang und gründlich vorbereitet hatte, den nur ein Künstler und zugleich Weltmann wie er es war, ausfüllen konnte, war zweymal, ohne auf sein Anhalten Rücksicht zu nehmen, vergeben worden. So etwas enttäuscht auch den Gläubigsten. Aldomar, der Alles für sich hatte, Fähigkeiten, Wunsch des Publicums, Geneigtheit der Mächtigern — und dennoch zweymal übergangen worden war, glaubte einzusehn, daß auf dem Wege der Kunst nichts mehr für ihn zu hoffen sey, und nachdem der schärfste Schmerz vorüber, beschloß er sich von ihr ab- und den sogenannten praktischen Studien zuzuwenden. Nicht ohne gewaltigen Widerspruch Selma's, deren Scharfblick in einem solchen Entschluß mehr die Folgen erlittner Kränkung, als einer wahrhaft innerlich veränderten Richtung der geistigen Thätigkeit erkennen wollte. Was ließ sich indessen dagegen aufbringen, wenn Aldomar ihr sein durch so manche Jahre fortgesetztes Streben sein eifriges, stets unbelohnt gebliebenes Streben vorhielt, hinzusetzend, daß er Kraft und Geschicklichkeit genug in sich fühle, auch in dieser neuen Laufbahn die Lorbern zu erringen, die ihm so ungerechter Weise in den Künsten versagt geblieben? Daß es aber auch andrer Seits die höchste Zeit sey, wenn er etwas anders ergreifen wolle, es mit Anstrengung aller Kräfte zu thun, indem er eben in den schönsten Jahren des Mannesalters stehe. Selma, wie gesagt, hatte nur wenig hierauf zu erwiedern, aber dem Genius vertrauend, der in ihr lebte, beschwor sie ihren Gatten, wenigstens nicht so ganz und auf einmal die ihm so lang lieb gewesene und so oft mit öffentlicher Anerkennung gekrönte Künstlerthätigkeit aufzugeben. Zwar versprach es Aldomar, allein er war zu sehr Mann, um es halten zu können, und so warf er denn mit undankbarer Hast Partituren und Prosodien, poetische und musikalische Skizzenbücher mit Bitterkeit zur Seite, und stürzte sich mit geistiger Gierigkeit auf Erwerbung praktischer Kenntnisse. Diplomatik, im Sinn der Geschäftsleute und der großen Welt, ward sein Studium. Marpurg's Abhandlung von der Fuge, des Priors Spieß contrapunctische Belustigungen zusammt dem kritischen Musikus an der Spree, lagen von jetzt an, *unter* dem Arbeitstische. Auf den Plätzen der gestürzten

Günstlinge thronte Martens Droit des Gens, Ossat's Briefe, Bielfelds politische Institutionen und Adam Smith's Theorie mit allen ihren Gegnern. Wer sich im Leben stets auf sich selbst zurück gewiesen sah, wird leicht störrig, thut auch nicht gern etwas halb; so hier Aldomar, der von guter Kenntniß der neuen Sprachen, eisernem Fleiß und leichter Fassungskraft unterstützt, sich offenbaren Gelingens erfreute, was ihn immer fester an das neue Werk band. Selma durchschaute, begriff alles, und zitterte, als sie in ihres Mannes Cabinet tretend, Violoncell und Pianoforte dicht verschlossen, dagegen auf Stühlen und Tischen die zahllosen Nummern der vaterländischen Gesetzgebung ausgebreitet, auf dem Boden lateinische unbehülfliche Folianten aufgeschlagen sah. Daß sein unermüdetes Ringen nach Thätigkeit endlich anerkannt und er durch eine Schicksalslaune plötzlich in jene diplomatischen Fesseln werde geschlagen werden, die er jetzt nur willkürlich trug, das war es, wofür Selma bangte — weil sie sich durchaus nicht überzeugen konnte, daß eine solche Existenz auf die Dauer beglücken könne. Ihre Besorgnisse wuchsen, als durch die Beförderung eines ihrer Verwandten zum Premierminister und dessen gütige Behandlung Ihres Gatten, die Wahrscheinlichkeit des Gelingens immer unbezweifelter ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sehnsucht.

Über Berge, über Hügel,
Trägt dich deiner Sehnsucht Flügel,
Und doch weißt du nicht, wohin;
Siehst am Blau die Wolken schweben,
Neidest jenes Pilgerwesen,
Möchtest gern' mit ihnen ziehn.

Folgst dem heitern Wellentriebe,
Und hinauf zum Stern der Liebe
Zieht dich wunderbare Macht;
Doch wenn du dich müd gerungen,
Wenn kein Sehnen dir gelungen,
Bist du traurig aufgewacht.

Such' es dort, nicht in den Sternen,
Nicht in grauen Wolkenfernen,
Nicht an kalter Wasserbucht;
Deine Träume müssen schwinden,
Und im Leben mußt du finden
Was dein Herz in Träumen sucht.

F. H. S—t.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rossini zu Paris.

Die eben so ehrenvolle als freundliche Art, womit Rossini im vorigen Jahr bey uns aufgenommen wurde, läßt wohl vermuthen, daß es dem größten Theil der Leser und Leserinnen dieses Blattes nicht unangenehm seyn wird, nähere Umstände zu erfahren, sowohl von seiner Ankunft als auch von der ausgezeichneten Weise, wie er in der Hauptstadt von Frankreich behandelt wurde. Wir entlehnen daher Einiges aus der Pandore, und theilen es beynahe wörtlich dem deutschen Publicum mit.

Rossini kam den neunten November an; die Nachricht dieser, den Parisern sehr interessanten Neuigkeit verbreitete sich schnell im Opernsaal, während eines Concerts, das die Herren Böhm und Pixis gaben. In allen Logen, so wie im Foyer, war nur Rossini der Gegenstand des Gespräches. Nun wollte Jedermann etwas Bestimmteres wissen; von der Stunde der Ankunft dieses großen Compositors; von dem Ort, wo er abgestiegen, seiner Wohnung, seiner Person, und dergleichen mehr. Diejenigen, welche sich für sehr gut unterrichtet hielten, versicherten, daß er in seinem Benehmen sehr einfach und angenehm, dabey so bescheiden sey, daß er Lobsprüche aufnehme, als wäre er gar nicht daran gewöhnt, und selbst seinem Talent beynahe nicht genug zutraute. Man erwähnte ferner, daß er sich sehr gut in französischer Sprache auszudrücken wisse, daß Paccini das bestgetroffene Porträt von ihm verkaufe u. s. w.

Am eilften gab man seinen so sehr beliebten Barbiere di Seviglia. Das Théâtre Italien war überfüllt, denn man wußte, daß er diese Vorstellung besuchen würde. Sobald man ihn in seiner Loge erblickte, begann ein allgemeines Klatschen, und nach dem ersten Act mußte er dem allgemeinen Wunsche nachgeben, und auf der Bühne erscheinen. Der berühmte Compositor empfing nun in Person den Beyfall, welcher schon seit langer Zeit seinen Werken gespendet wurde.

Alle Sänger wetteiferten diesen Abend, denn der große Meister war da, um sie zu hören. Die Zuhörer schienen dieses Feuer zu theilen, von denselben Gedanken beseelt zu seyn, Alles war entzückt. Gleicher Beyfall wie nach dem ersten Act, erfolgte bey einer Stelle des zweyten Acts: „Giovine di gran genio." Garcia (Graf Almaviva) sprach diese Worte, welche man auf Rossini bezog, mit einem Enthusiasmus aus, der alle Zuhörer mitriß. Dieser Abend, der eine Art Fest für die Musikfreunde war, wurde mit einer Serenade geschlossen, welche unter Rossini's Fenstern (Rue de Rameau) Statt hatte. Die Kälte, welche bedeutend war, hielt die Menge nicht zurück, diesem gleichsam improvisirten Concerte beyzuwohnen.

Am sechzehnten fand jene Feyer Statt, welche als Denkmal der Gastfreyheit unvergeßlich bleiben, und in der Kunstgeschichte Epoche machen wird. Der Eifer, mit welchem so viele, in den verschiedenen Gattungen der Musik berühmte Männer die Ankunft des italiänischen Amphions gefeyert haben, kann als die schönste Widerlegung jener gelten, die ihn herabzusetzen bemühet sind. Dieses Fest war nicht nur eine seinem Genie gebrachte Huldigung, sondern zugleich der Ausspruch einer musikalischen Meinung, die zahlreiche Anhänger findet. Als solche wurde das Banquet nicht bloß von Jenen erkannt, die als Theilnehmer unterzeichneten, sondern auch von jenem Theil, der die Einladung ausschlug *). Der ungewöhnlich große Saal Martins auf dem Chatelet-Platz war mit vielem Geschmack von einem der geschicktesten Decorateurs verziert. Medaillons mit Blumengewinden waren in abgemessener Entfernung aufgestellt, und auf jedem befand sich der Titel eines Werkes von diesem Helden des Tages, mit goldenen Buchstaben. Über den für Rossini bestimmten Lehnstuhl war sein Namenszug befestigt. In dem Augenblick seines Eintritts in den Saal begann die herrliche Harmonie (unter Gambaro's Leitung) die bewunderungswerthe Ouverture der Gazza ladra. Es läßt sich kaum einen glänzenderen Anblick denken, als jener war, welchen die Tafel darbot, an der hundert fünfzig so bedeutende Gäste Platz nahmen. Rossini saß zwischen Mad. Pasta und Mlle. Mars, Herr Lesueur dem König des Festes

*) Letztes scheint sich auf Cherubini, Berton und Paer zu beziehen, welche man in der Zahl der Anwesenden nicht aufgeführt findet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegenüber, zu seiner Rechten Mad. Rossini, und zur Linken Mlle. Georges. Dann kamen Mad. Grassari, Cinti und Demeri. Die Herren Talma, Boieldieu, Garcia und Martin, die Herren Auber, Herold, Ciceri, Panseron, Casimir, Bonjour, Mimaut, Horace, Vernet. Mit Vergnügen bemerkte man auch solche Männer, die sich durch die Besorgung des höchsten Interesses und wichtige Geschäfte nicht abhalten ließen, an der brüderlichen Vereinigung mit Kunstfreunden Theil zu nehmen. Während der Mahlzeit wurden Musikstücke aus Rossini's Opern aufgeführt, die zwar in Aller Gedächtnisse waren, die man aber mit einer bey solchen Gelegenheiten fast beyspiellosen Aufmerksamkeit anhörte. Eine würdige Huldigung für ihren Verfasser!

Herr Bagioli declamirte ein von ihm verfaßtes Sonett, dessen Dichtung erhaben und harmonisch war. Gedruckte Exemplare wurden ausgetheilt, und Talma der Aufforderung seiner Tischnachbarn sich fügend, las die Übersetzung mit jenem Ausdruck, welcher stets so mächtig das Gefühl erregt. Baptiste sang hierauf Couplets, die man zweyen der Gäste zuschrieb, und diese daher mit Beyfallsbezeigungen überschüttete. Die Couplets drückten wörtlich die Gedanken aller Zuhörer aus, und der Sänger lieh ihnen einen Reiz, welchen man noch lange im Théâtre Feydeau vermissen wird. Herr Martin sang andere Couplets, die ebenfalls mit Vergnügen gehört wurden.

Bey dem Nachtische erhob sich Lesueur, und brachte folgenden Toast aus: Es lebe Rossini! sein feuriges Genie öffnete eine neue Bahn, und bezeichnete eine neue Epoche in der Musik.

Rossini erwiederte: Es lebe die französische Schule, und es gedeihe das Conservatorium!

Lesueur: Zur Ehre des an Hülfsmitteln der deutschen Schule so reichen Gluck! Er hat den Geist der lyrischen französischen Tragödie aufgefaßt, und sie als Muster aufgestellt.

Garcia: Dem Andenken Gretry's des geistreichsten, und eines der singbarsten unter den französischen Componisten!

Rossini: Zum Andenken Mozart's!

Boieldieu: Zum Andenken Mehuls des Componisten von Euphrosine und Stratonice: Ich sehe Rossini und den Schatten Mozart's in diesen Toast einstimmen.

Herold: Zum Andenken Paesiello's! Sinnreich und pathetisch hat er die italiänische Schule in ganz Europa verbreitet.

Penseron (für Auber): Zum Andenken Cimarosa's. Er war Rossini's Vorgänger.

Nach jedem dieser Toasts spielte das Orchester ein Musikstück von dem großen Meister, dem der Toast bestimmt war. Es ist überflüssig, etwas von den Beyfallsbezeigungen, den Bravo's, und den Vivats zu sagen, die folgten.

Nachdem die Damen zum Kaffeh in den anstoßenden Salon gegangen waren, ließ sich Talma bewegen, einige Verse zu declamiren. Ein junger Künstler äußerte, daß er Willens sey, eine Medaille zu prägen, und sie auf seine Kosten an Alle auszutheilen, die dieser Feyer beygewohnt. Nichts mangelte diesem musikalischen Feste, dem merkwürdigsten, dessen man sich seit jenem erinnern kann, welches das Conservatorium dem Paesiello gab. Die ungezwungenste Herzlichkeit herrschte dabey. Trotz der allgemeinen Heiterkeit war kein Geschrey, und der großen Zahl der Gäste ungeachtet, kein Lärm. Herr und Mad. Rossini schienen sehr bewegt. Der König des Festes wiederholte öfter, daß er niemals an irgend einem Orte eine so rührende Aufnahme gefunden habe, und daß er sich dessen sein ganzes Leben erinnern werde. Gewiß werden die Theilnehmer an diesem Feste es auch nie vergessen, die Abwesenden aber bedauern, demselben nicht beygewohnt zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der junge Liszt in Paris.

Eines der ausgezeichnetsten Pariser Blätter, die Etoile vom 18. December, enthält Folgendes über den jungen Liszt, welcher sich gegenwärtig in Paris befindet.

„Paris besitzt in diesem Augenblicke ein wahrhaftes Phänomen: Dieß ist ein eilfjähriger Knabe aus Ungarn, Namens Liszt. Dieses Kind legt bereits ein Talent des ersten Ranges als Pianofortespieler an den Tag. Sein Spiel zeichnet sich aber nicht bloß durch die Schnelligkeit und Fingerfertigkeit, wie bey so vielen gepriesenen Virtuosen aus, sondern der junge Liszt vermählt mit aller möglichen Leichtigkeit und dem höchsten Aplomb einen Ausdruck, der Künstlern, die bereits einen sehr großen imposanten Ruf besitzen, abgeht.

Dieß ist aber indessen noch der mindest in Erstaunen setzende Theil der Talente dieses außerordentlichen, dieses wunderbaren Kindes. Er componirt in dem Styl der größten Meister, und improvisirt über aufgegebene Themas mit einer um so staunenswürdigern Leichtigkeit, als ihn weder die Stärke noch die Anmuth der Ideen je einen Augenblick verlassen. Seit Mozart, welcher im Alter von acht Jahren, an mehrern europäischen Höfen Aufsehen und Bewunderung erregte, hat die musikalische Welt sicherlich keine so außerordentliche und merkwürdige Erscheinung als den jungen Liszt gesehen? Die Kunstfreunde mögen lebhaft wünschen, daß sich dieser Wunderknabe öffentlich hören lasse.

Einen charakteristischen Zug, der diesen jungen Landsmann des großen Haydn zu einem wahrhaften Wunder stempelt, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Obschon er nämlich erst seit einer sehr kurzen Zeit Französisch zu lernen angefangen hat, drückt er sich dennoch bereits mit einer Klarheit, und zuweilen sogar mit einer Feinheit in dieser Sprache aus, welche sechzehn- bis achtzehnjährigen Jünglingen zur Ehre gereichen würde.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Aletris fragrans. Wohlriechende Aletris. Aus Afrika.
Aloë Lingua. Zungenblättrige Aloe. } Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
— pulchra. Schöne Aloe. }
Barleria flava. Gelbblühende Barlerie. Aus Ägypten.
Cestrum salicifolium. Weidenblättriger Hammerstrauch. Aus Caracas.
Correa viridis. Grünblühende Correa. Aus Neuholland.
Malpighia argentea. Silberblättrige Malpighie. Aus Caracas.
Mesembrianthemum stramineum. Strohgelbe Zaserblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.

Modenbild I.

Ein Schleppkleid mit Blumen, Gaze-Iris und Atlas aufgeputzt. Die oberen Theile sind mit Blonden besetzt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

P. v. St. del. Fr. Stöber sc.

I. Wiener Moden. 1. 1824.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 3. Jänner 1824.

2

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rathgeber.

(Fortsetzung.)

Der Himmel vernichtete indessen Selma's Besorgnisse, indem er dem armen Aldomar eine neue herbe Kränkung bereitete. Seine Bemühungen wurden zwar beachtet, sein Fleiß anerkannt und gelobt, ihm selbst Versprechungen aller Art gethan — allein dabey hatte es auch sein Bewenden, damit, schien es, sey er hinlänglich belohnt. Die erledigten Stellen wurden, oft sehr unpassend, besetzt, und Aldomar's gedachte man so wenig im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten, als früher in künstlerischen Wirkungskreisen. Erst nach Jahren erfuhr er, daß ein von ihm vernachlässigter Jugendfreund, der damals gerade in Credit bey den Machthabern gekommen, ihm diesen schlimmen Dienst geleistet habe. Wie es thue, im Bewußtseyn wirklichen Verdienstes und des redlichsten Strebens, ja selbst bey öffentlicher Anerkennung beyder, solchen Einflisterungen sich aufgeopfert zu sehen, das werden diejenigen unsrer Leser am besten fühlen, die dergleichen erfahren haben; und solcher dürften hier und da gefunden werden! Kein Unglück kömmt allein. Auch dieses Gemeinplatzes Richtigkeit sollte unser Held erfahren. Der Minister gab ihm mit jener freundlichen Art, mit welcher die Weltleute ihre Pillen zu vergolden pflegen, zu erkennen, daß er entschieden auf keine Anstellung in diesem Fache rechnen möge. Die Arbeit einiger sauern Jahre ward mithin, den Vortheil der erlangten vielseitigern Ausbildung abgerechnet, unnütz, und Aldomar sah sich von seinem bösen Geschick nicht minder von den vergitterten Thüren der geheimen Kanzley, als von den hohen Pforten des Kunsttempels ohne sein Verschulden zurückgewiesen. Was nun? Zur lang vernachlässigten Kunst zurückzukehren, schämte er sich gewisser Maßen, andrer Seits waren ihm einige Hülfsdisciplinen, deren er bey den diplomatischen Studien bedurft hatte, so lieb geworden, daß er nicht glaubte, sich davon trennen zu können. Wo aber, und wie fand er sich bey einem ernsthaften Blick auf sein Treiben wieder? Im sechs und dreyßigsten Lebensjahre, weder Künstler noch Geschäftsmann, angesteckt vom unseligen Hang zur Polyhistorey, von unersättlicher

Gier im grenzenlosen Reiche des Wissens, zweck- und endlos nach allen Richtungen hin angelockt und nirgends festgehalten, immer mehr geistige Nahrung in sich aufnehmend und doch nicht gedeihend, nüchtern, kalt im Herzen, bitter im Gemüth, daher schlechter Gatte, schlechter Bürger, theilnahmlos, matt vom vergeblichen Rennen nach immer verschwindendem Ziele, überall etwas, nirgends ein Ganzes — also eigentlich ein moralisches Unding — der Wahrheit nach nicht lebend — nur scheinbar umherwankend — das Gespenst nur eines Mannes — ein bleiches, hohläugiges Schemen!!! — Den vorwitzigen Rufer seines eignen Namens in der Neujahrsnacht, wenn ihm, der Sage nach, der gegenüberstehende Spiegel neben dem eignen noch ein andres entsetzliches Bild zurückwirft, kann nicht wilderes Grausen fassen, als Aldomar'n bey diesem Blick in sein Inneres. Sein Haar sträubte empor, seine Knie wankten, Todeskälte und Todesblässe überzog sein Antlitz, die Augen vergingen ihm, und mit dem Schreckensruf: „Hu, eine wandelnde Leiche!!" sank er bewußtlos auf das Sopha, während das niedergebrannte Licht, gleichsam vorbedeutend, zugleich mit ihm erlosch. —

„Ein poetischer Schwärmer! Ein exaltirter Narr! Ein gutmüthiger, selbstquälender Wahnsinniger!" so ruft wohl die Welt, wenn man ihr ein ähnliches Factum vorlegt; lächelt achselzuckend, und vergißt so den Unglücklichen als sein Leid. Nicht so Selma, dieser leitende und rettende Engel Aldomar's. Sein längeres Aufbleiben im Studierzimmer als gewöhnlich, hatte sie beunruhigt. Eine dunkle Ahnung hatte ihr kaum zugeflistert, ihm könne etwas zugestoßen seyn, so flog sie schon hinüber. Ihre Empfindung, als sie ihn regungslos, mit kalter Stirn und bleichen Lippen, ohne Puls, das treue Bild eines Erlegnen, hingestreckt fand, läßt sich nur nachfühlen. Daß sie nicht eben so zu Boden sank, war ein Wunder und bewies für die Tüchtigkeit höherer weiblicher Natur. Ganz dem Augenblick gehörig, verstattete sie sich nicht einmal eine Thräne, sondern traf stumm, aber beflügelt alle nöthige Anstalt. Ihr Mund schwieg, ihre Hände erschlafften, ihr Blick, ihr Auge bethete — und nicht umsonst. Als Aldomar zu sich kam, befand er sich in Selma's freundlichem, hellerleuchteten Zimmer, ein süßes nicht zu starkes Arom berührte schmeichelnd seine Nerven, eine milde Lebenswärme durchzog seine Glieder. Nach und nach kehrte Athem und Pulsschlag in ihm zurück, er öffnete die Augen, und fand sich in Selma's Armen. Fest zog er das holde Wesen an die Brust, und empfand auf's Neue die Zauberkraft eines fremden Herzschlages an dem seinigen. War es ihm Bedürfniß zu sprechen, so war es Selma Bedürfniß zu hören, und er berichtete ihr treulich was ihm der Minister eröffnete, welchen Ideengang dieß in ihm erzeugt, und welche hieraus entsprungnen Phantome ihn bis zur Ohnmacht und Bewußtlosigkeit geängstet hatten. — Es gibt Menschen, die nur eine Sorge kennen — die für den Körper, dessen Ernährung, Kleidung und Behausung. Alles übrige ist ihnen entweder völlig fremd oder als poetisch verrufen, keiner Beachtung würdig. Sie werden weder begreifen können, was Aldomar'n, der ein anständiges Auskommen genoß, denn eigentlich so Schreckhaftes widerfahren sey, noch einsehn, warum die gute Selma bey dem Bericht ihres Gatten in Thränen zerfloß. Daß wir für solche Menschen das gegenwärtige Fragment nicht aufsetzen, ist alles, was wir zu

ihrem und unserm Troste zu sagen wissen. Aber ein tiefer Seufzer sey uns darüber vergönnt, daß es Gemüthszustände geben kann, die den Leidenden bis zur Verzweiflung quälen, ohne daß Hunderte, ja Tausende seiner gebildetsten Mitbrüder, wenn er ihnen auch seinen Schmerz in selbstpeinigender Zergliederung darlegte, nur dabey warm werden, geschweige denn sich zur Theilnahme angeregt fühlen. Sie verstehn sein Leid nicht, das ist das furchtbare Wort, was uns jenes Räthsel löst, und uns zugleich einen Blick in die Natur des Wahnsinns thun läßt. Wir glauben den Unglücklichen, der sich für Gott hielt, sich in die Jungfrau Maria verliebte, oder über ein Philosophem irre ward, dadurch zu heilen, daß wir ihm geradezu sagen, was er glaube, wünsche, sey eine Tollheit, Unsinn u. s. w. — oder vornehm kalt seine Krankheit ignorirend, ihres Gegenstandes mit keinem Worte erwähnen, ihn mit bloß physischen Mitteln behandeln. Warum befolgen wir nicht lieber die Methode, die wir anwenden, wenn wir den stummen, toddrohenden Schmerz, durch vorsetzliches Eingehn in sein Wesen, durch absichtliches Erneuern, heilende Thränen entlocken? Wahnsinn ist ja eben nur Verkennen der sinnlichen oder geistigen Wahrnehmungen. Der Geisteskranke mißversteht die Welt, sie ihn. Versuchte man öfter der geheimen Organisation dieses Zustandes nach zuforschen, wäre es leichter, durch ausreichende biographische Notizen über das frühere geistige Leben der Irren Aufschluß zu erhalten, so wäre die Heilung so vieler, indem man sich in ihre gegenwärtige Ideenfolge versetzte, viel häufiger. Wer aber ist dem Wahnsinn näher, als derjenige, der, die Brust voll tobenden Schmerzens, nicht nur keine kennt, an die er sich vertrauend anlehnen darf, sondern sehen muß, wie das was sein ganzes Wesen zerrüttet, ihn um Glück, Ruhe und Thätigkeit bringt, ihn aus seinem Mittelpunct in's ungeheure Universum hülflos hinaus drängt, von Andern gar nicht verstanden, nicht beachtet, nicht für der Mühe werth gehalten wird! Genug, Selma zerfloß in Thränen des innigsten Mitleids, der zartesten Theilnahme. Vollkommen begriff sie, daß Aldomar sich für geistig todt halten müsse. Ihn wieder zu beleben, ihm den Glauben an den Werth seiner Existenz, Vertrauen in sich selbst wieder zu geben, ihn dahin zu bringen, daß er den niederschmetternden Schlag nicht für den Todesstreich, sondern nur für eine etwas harte Prüfung seiner Kraft halte — das war die Aufgabe, die ihr, ihrer Einsicht nach, jetzt oblag und die sie, während Aldomar manches wiederholte noch mehr erläuterte, sogleich zu durchdenken begann. Ihr Schluß war bald gefaßt, aber bey so wichtigem Unternehmen wollte sie nicht ihren Kräften allein vertrauen, sondern erst dann mit ihrer Ansicht hervorrücken, wenn ein Mann ihrer Verwandtschaft, klug und erfahren, der sich ihren und Aldomar's Freund nannte, die Lage der Dinge erfahren, und seinen Rath für die Zukunft gegeben haben würde. Im Entstehungsfalle, oder wenn sich der Vorschlag nicht bewährte, versprach Selma mit Hand und Mund ihren Beystand. Der Mann, den sie zum Rathgeber erkor, bekleidete einen angesehnen Rang in der Gesellschaft, war in einem der höhern Landescollegien angestellt, hatte, weil er das weibliche Ideal, das allein ihn zu beglücken werth und fähig war, nicht gefunden, sich nicht verheirathet, und galt in der Gesellschaft für ausgezeichnet an Kopf und Herz. So lang Aldomar als Künstler gegolten, hatte er ihm oft Theilnahme und immer eine wohlwollende Aufmerksamkeit bezeigt, und

schien in allen Beziehungen der Mann zu seyn, der hier nöthig war. Er empfing die Bothschaft von Aldomar's Besuch und der Absicht, sich ihm anzuvertrauen, seinen Rath einzuholen, und versprach denselben nach seiner besten Einsicht zu ertheilen. An des Mannes immer trockner werdender Miene, seinem: „Hm!" — „Ja" — „Ja, ja!" u. dgl. wäre vielleicht über den Thermometerstand seiner innern Wärme etwas abzunehmen gewesen, wenn Aldomar darauf hätte Acht geben können. Aber es ging ihm wie einem, der mit herzlichem Verlangen nach Lossprechung schuldbeladen vor den Beichtiger tritt. Er nimmt sich nicht die Zeit zu untersuchen, ob des Geistlichen Gesicht einen Menschenkenner oder bloß einen theologischen Routinier, einen strengen Zeloten oder einen mitfühlenden Freund verheiße. Seine Sehnsucht sich auszusprechen ist so heiß, daß er nur vor allen Dingen sein Geheimniß heraus und vom Herzen herunter gesprochen haben will, in der Vorempfindung dieser Seligkeit an nichts weiter denkt. So nahm er es vertrauend hin, als der kluge Mann einschob: „es sey freylich mit den Künsten eine überaus angenehme Zeitkürzung, aber weiter sey auch gar nichts dahinter, überall ein Beruf, der weder ehre noch nähre!" — hoffend, der rechte Sinn dieser beißenden Worte werde nun erläutert, und die Lebensweise angegeben werden, die alle Nachtheile ausschließe, alle Vortheile vereinige. Er hatte geendigt; die Rede stand nun an dem klugen Manne. Der hob mit der Bemerkung an, Aldomar sey eigentlich schon zu alt, um einen praktischen Beruf tüchtig auszufüllen. Dazu müsse man Jahre lang in den Dicasterien von unten auf gedient, ganze Rieße Papier auf demselben Sitz, in derselben Materie verschrieben haben. So, gleich ex abrupto einzutreten, sey er wieder zu jung, noch gewiegt genug, abgesehn von der Ungerechtigkeit eine Menge Prakticanten zu überspringen, die freylich nicht alle tüchtig, aber doch schon so lange mitgelaufen wären. Übrigens möge Aldomar wohl eine Menge Dinge gelesen haben, recht artige Kenntnisse besitzen, allein das thue es noch nicht, ersetze die vieljährige collegialische Praxis nirgends, und mittelmäßige Köpfe, die den Gang der Geschäfte (Aldomar übersetzte heimlich „den Schlendrian") kennten, thäten es hierin häufig den sogenannten Genies, die da immer ganz eigne Wege gehn wollten, zuvor. So verhalte es sich eben sowohl im diplomatischen Fache, als in den verschiedenen Bräuchen der Landesadministration, wo die Chefs jederzeit alles Künstlerische und Geniale in denen Aspiranten zu unterdrücken bemüht seyn müßten. Späterhin falle es ganz von selbst hinweg. Beym Militär sehe man, in Kriegszeiten hauptsächlich, dergleichen excentrische Menschen gern, die sich an Worten zu erwärmen verständen, und ihr Leben an die Ausführung einer Idee zu setzen bereit wären. Allein im Geschäftsleben sey solch eine Richtung weder zu brauchen noch zu dulden. „Nehme er nun" — schloß der wackre Rathgeber seine weise Rede — „alles zusammen, was ihm Aldomar aus seinem Leben, seinen Eigenthümlichkeiten, Kenntnissen und Erfahrungen mitgetheilt, so werde ihm ausgemacht klar, daß ihm eigentlich gar kein Rath zu ertheilen sey, indem er ihn zu Ergreifung eines tüchtigen praktischen Berufs einer Seits zu alt, andrer Seits zu jung, überall aber zu poetisch, zu genial finde. Da indessen Aldomar nicht ohne Vermögen sey, so möge er doch die ihm vom Himmel dargebotene Gelegenheit zu einer solchen erlaubten contemplativen Unthätigkeit mit beyden

Händen ergreifen, den Geschäftsmännern überlassen, sich mit der rauhen Hälfte des Lebens abzufinden, und sich mit den allerliebsten Kunstsächelchen wie bisher recht angenehm unterhalten, wobey keinesweges zu bezweifeln, daß er sich gar bald den Ruf eines vortrefflichen Gesellschafters zu erwerben wissen würde, welcher doch gar nicht zu verachten, und oft zu ganz unerwarteten Beförderungen führe!" — Theilnehmender, erfahrner Leser, erinnere dich des leidenden Aldomar, der die wunde Brust, Linderung suchend, an eine fremde legt, und nach langem schmerzhaften Befühlen den mit Spottesgift zehnfach geschärften Stich erhält — denke ihn dir und donnre mit mir deinen Fluch auf jene neidische, scheelsüchtige Schlange herab, zähnknirrschend vor Zorn, daß du dem heimtückischen Ungeheuer nicht den Kopf zertreten kannst! — Der treffliche Rathgeber hatte zu sprechen aufgehört, und Aldomar saß noch immer vor ihm; betäubt, bestürzt vermochte er kaum sich zu der Frage zu sammeln: „Das also war Ihr guter Rath?" — Die Antwort vernahm er nicht mehr, schon auf dem Rückwege begriffen. Wie er bey Selma ankam, wie er ihr berichtete, erzählte, von Schmerz überwältigt neben ihr niedersank, wie alle ihre Beredsamkeit an dem Todwunden, Todmüden für den Augenblick war, und ihre Sorge für das Geistige der Pflege für das Körperliche ihres Freundes weichen mußte, den eine schwere Krankheit dicht an den Rand des Grabes führte, und Mondenlang an das Lager fesselte — das werde hier nur erwähnt, um der Vortrefflichkeit der seltnen Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche die neben dem theuern Kranken durchwachten Nächte zum Nachdenken auf geistige Rettung, wenn er ihr erhalten würde, verwandte. Daß es anders mit ihm werden, daß ihm für sein früheres künstlerisches Treiben Sinn und Wärme wieder gegeben werden müsse, davon war niemand fester als Selma überzeugt. Nur wie dieß möglich — das lag noch formlos vor ihr. Sie blickte indessen nicht minder vertrauend zu dem auf, der schon früher geholfen, auch jetzt den Genesenden ihr wiedergeschenkt hatte. Er würde helfen, das stand fest in ihr. Die Ärzte verlangten Landluft und ländliche Ruhe für den langsam Aufkommenden, und Selma war entschlossen, träte auch der Krieg, dessen Donner damals nur noch in der Ferne rollten, ihrem Vaterland näher, ja ganz nah, wenigstens so lange daselbst zu verweilen, bis Aldomar, durch den militärischen Lärm gestört, selbst Entfernung vom Schauplatz einer Thätigkeit wünschen würde, die so wenig Anziehendes für ihn haben konnte. Er, noch immer mit einer unbezwinglichen Mattigkeit kämpfend, ließ sich zu Allem bereit finden, und nach einigen Tagen war man auf einem Landsitze wohnhaft und eingerichtet, der, weit genug von der Residenz, um vor der Heuschreckenwolke der Besucher gesichert zu seyn, doch die nöthigen Verbindungen, welche Lebensbedürfnisse und ärztliche Vorschriften erheischten, möglich machte. Der Aufenthalt an sich war das reizendste, was man denken konnte, und namentlich lag das Wohngebäude in einem wahrhaft idyllischen Wiesenthal, nah von hohen, mit Nadelholzwaldung bedeckten Berghängen umgeben. Ein schnelles Wasser, wie sie in Gebirgsgegenden gewöhnlich sind, kühl und klar, eilte mit flüchtiger Welle durch den Grund zu einer nahen Mühle, und tränkte Wiesenflächen, wie man sie selten so dicht und mit dem buntesten Blumenschmelz bedeckt findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsch-französisches Buchstabenräthsel.

Acht Lettern nenn' ich dir, [1]) hast du sie hingeschrieben,
So wird ein Ding daraus, das Mädchen, Weiber lieben;
Auch Männer sind ihm hold, doch ist's ein Diebstahl nur,
Den die gewandte Hand verübt an der Natur.
Du wirst, je mehr es lügt, je mehr ihm auch gewogen;
Es ist nur dann recht wahr, wenn es dich recht betrogen.
Das Leben fristen kann es nicht, doch wird es alt,
Und widerstehet kühn des Todes Allgewalt.
Nimmst du der Lettern vier, [2]) von vorne angefangen,
So wird ein Ort daraus, wohin in Sturmes Bangen
Der Schiffer heiß sich sehnt, doch den er wieder flieht,
Sobald nur die Gefahr an ihm vorüberzieht.
Von diesen vieren nimm die beyden aus der Mitte [3])
Und zeig' sie in Paris, so steht, nach dort'ger Sitte,
Dir Alles zu Gebot. Doch auch in Deutschland kennt
Man dieses Zauberding, obschon man's anders nennt;
Es öffnet, hier wie dort, die Hütten und Paläste,
Wo du dich damit zeigst, empfängt man dich auf's Beste.
Der Lettern letzte fünf [4]) bedeuten — was denn gleich?
'nen Zug, und einen Pfeil, auch einen schlauen Streich;
Doch wird in Deutschland es nicht Jedermann verstehen,
Willst du begriffen seyn, mußt du nach Frankreich gehen.
Das Ganze ist ein Wort, das jeder Knabe kennt,
Das unser Landsmann, so wie der Franzose nennt.

Lembert.

Rossini in Paris.

(Schluß.)

Für den sieben und zwanzigsten war eins von Rossini's Meisterwerken, Othello, als Benefice des Sängers Garcia bestimmt. Es war angekündigt, daß der Maestro aus Freundschaft für den Beneficianten die Proben persönlich leiten, und den Tag nach dieser Vorstellung Paris verlassen werde, um sich nach London zu begeben. Die Eintrittspreise zu diesem Benefice sollten nur verdoppelt werden. Diese Erhöhung sey für einen Künstler von Garcia's Talent ganz billig. Wegen dieses auffallenden nur, füge ich als Berichterstatter die Erklärung hinzu, daß einige Tage früher bey dem Benefice der Mad. Pasta die Logen den zweyfachen, alle anderen Plätze aber den dreyfachen Preis zahlten, die Einnahme betrug daher auch 27,000 Franken; die Vorstellung währte bis halb zwölf Uhr, denn nebst der großen Oper von Mercadante „Elisa et Claudio" wurde ein Divertissement gegeben, woran alle ersten Tänzer der großen Oper Antheil nahmen, zum Schluß Paesiello's „Nina pazza per Amore" in einen Act zusammengezogen. Die angekündigte Vorstellung des Othello wurde wegen Unpäßlichkeit der Desdemona verschoben, und Mlle. Mars gab anstatt dessen eine sehr glänzende Abendunterhaltung, wobey Rossini erschien, und nach seiner gewohnten Gefälligkeit den allgemeinen Wunsch erfüllte, einige musikalische scherzhafte Kleinigkeiten (facéties) von seiner Composition zu singen, welche die Versammlung un-

gemein erheiterten. Großes Vergnügen erregten auch zwey Scenen aus dem neuen, im Théâtre français einstudierten Lustspiele: „l'Ecole des Vieillards," welche von Mlle. Mars und Herrn Talma vorgetragen wurden. Dabey wird bemerkt, diesem neuen Lustspiel gehe ein so günstiger Ruf voraus, daß beynahe alle Buchhändler, und selbst einige Buchdrucker von Paris, das Haus des Verfassers, Herrn Casimir Delavigne, bestürmen, um das Manuscript zu erkaufen. Man ist sehr begierig zu erfahren, wem das Recht zu Theile wird, ein Werk zu drucken und öffentlich bekannt zu machen, dem alle Kenner so viele Lobsprüche ertheilen. Der Buchhändler l'Advocat soll geschworen haben, nicht eher aus seinem Cabriolet auszusteigen, bis er nicht dieses neue goldne Vließ erobert habe.

Erst den neun und zwanzigsten hatte Garcia's Einnahme im Othello Statt. Der frühern Anzeige (wegen der doppelten Preise) ungeachtet, waren sie doch dreyfach.

Auf allen Komödienzetteln war angekündigt, daß Rossini der Vorstellung beywohnen würde. Er wurde mit wiederholtem Beyfallsgeklatsch begrüßt. Von dieser Vorstellung heißt es: Obgleich alle Schönheiten dieser lyrischen Tragödie so oft gerühmt wurden, obgleich das herrliche Finale schon hundertmal beklatscht und bewundert wurde, so müsse doch besonders angeführt werden, daß man diesen Abend in gewisser Rücksicht Othello kaum erkannte, so sehr habe er durch die Leitung des Meisters gewonnen. Mehrere Stellen, welche man früher ausließ, waren wieder aufgenommen, wodurch die Wirkung der Handlung keineswegs geschwächt, sondern nur noch verstärkt wurde. Garcia und Mad. Pasta waren so ausgezeichnet, wie sie es immer sind, und auch die andern Rollen vortrefflich besetzt, kurz die Ausführung im Ganzen war sowohl des Publicums würdig, welches den Werth dieser schönen Musik zu schätzen weiß, als des Tonsetzers, der sie verfaßte. An demselben Abend, wo sich alle Musikliebhaber neuerlich an diesem Kunstwerk ergetzten, gab man im Gymnase dramatique ein kleines Stück, unter dem Titel: Rossini zu Paris. Bey Beurtheilung desselben wird angeführt: daß man von dem ersten Augenblick, als Rossini zu Paris ankam, bemüht war, ihn auf alle mögliche Weise auszuzeichnen. Man lud ihn in die glänzendsten Gesellschaften, man wollte ihn auf der Bühne, wo seine Meisterwerke gegeben werden, persönlich sehen; alle Zirkel stritten sich um das Glück, den Giovine di gran genio zu besitzen; alle Künstler beeilten sich, seinem seltnen Talent zu huldigen, und da die Dinérs eben an der Tagesordnung sind, so gab man ihm zu Ehren das glänzendste Banquet, welches jemals von dem Corps so geistvoller Personen veranstaltet wurde. Diese letzte Ehrenbezeigung war der Gegenstand des neuen Vaudeville. Man fand es ganz natürlich, daß die Handlung eines Stücks, welches zu Ehren des Wiederherstellers (Restaurateurs) der Musik verfaßt wurde, bey einem Restaurateur spiele, daher fehle es auch nicht an Salz. Dieses große Mahl sey von dem Herrn Scribe und Mazere recht zart zubereitet worden, könne jedoch als ein Zwitter betrachtet werden, wobey Kaltes und Warmes aufgetischt wurde. Daß alle Stellen, welche zum Lob des Amphion von Pesaro lauteten, mit einstimmigem Beyfall aufgenommen wurden, versteht sich von selbst. Da aber in diesem Stück mehrere persönliche Beziehungen auf Rossini vorkamen, hatten die Theater-Censoren die Aufmerksamkeit, ihm früher das Stück zur Genehmigung vorzulegen. Es war vorauszusehen, daß Herr Rossini, von der französischen Artigkeit überzeugt, von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machte. Am Schluß dieses Berichts wollen wir nur noch die Ansichten der Pandora erwähnen, in Rücksicht jener Personen, welche diese vielfältigen, einem Fremden erwiesenen Ehrenbezeigungen für eine Ungerechtigkeit an den Einheimischen halten. Auch ohne alle Beziehung auf Rossini finden wir im Allgemeinen diese Ansichten so richtig und so passend, daß ihnen wohl ein Platz in dieser Zeitschrift eingeräumt werden dürfte. Warum, wird bemerkt, will man es tadeln, daß wir Rossini für das Vergnügen, welches seine Werke stets verschaffen, unsern Dank bezeigen? Gehören große Talente nicht allen Ländern an? Seyen wir, ohne einen Vergleich anzustellen, auf jene Talente stolz, welche wir besitzen, diese leben aber in unserer Mitte, und wir können ihnen täglich Beweise unserer Achtung geben. Der Fremde hingegen, der bloß durchreiset, kann uns nur einige Minuten gönnen. Warum sollen wir ihm

nicht diesen, dem Verdienst gebührenden Zoll, mit einem Mal entrichten, den unsere Landsleute so oft theilweise ernten? Erhielt Paesiello nicht ähnliche Ehrenbezeigungen, als er durch Frankreich reiste? Man könnte über diese Frage wohl weit mehr sagen, wir beschränken uns aber nur auf eine Bemerkung: daß die Gastfreundschaft selbst der erbittertsten Kritik Pflichten auferlegt. Ein berühmter Mann, dem selbst jene, die ihm die meisten Ausstellungen machen, doch Genie zugestehen, hat wenigstens auf Achtung Anspruch. Wenn er in unsere Mitte kömmt, sollten wir doch trachten, ihm eine günstige Meinung von jener Artigkeit beyzubringen, deren wir uns bisweilen rühmen. Was nur für einen schalen Scherz gilt, so lange der Fremde in seinem Vaterland lebt, kann, wenn er sich in unserm Lande befindet, eine unziemliche Persönlichkeit werden.

Nur wo man die Künste ehrt, werden große Künstler erzeugt. So sprach man in jedem Zeitalter, in welchem die Künste blühten, und dieser Ausspruch kann nicht oft genug wiederholt werden.

Die königliche Akademie der schönen Künste bewies daher, indem sie in der Sitzung vom 13. December Herrn Rossini zum Mitglied ihres Instituts ernannte, daß sie von dem wahren Geiste der Kunst beseelt, dem Talente, oder noch mehr, dem Genie Gerechtigkeit widerfahren lasse, gleichviel, wo es geboren worden. Sie hat bey dieser Gelegenheit nur die große musikalische Celebrität berücksichtiget, eine Celebrität, die ganz Europa angehört, und durch die getroffene Wahl sich selbst geehrt. Herr Rossini erlangt dadurch das Recht, allen Sitzungen beyzuwohnen, in den Berathschlagungen mitzustimmen, und sich Mitglied des königlichen Instituts von Frankreich zu nennen. Die Pandora äußert, sie sey erfreut, diese Neuigkeit den wahren Kunstfreunden zuerst mitzutheilen. Unter letztern versteht sie jene Personen, welche sich nur an dem Vergnügen weiden, das Rossini's Musik stets gewähre, ohne sich um seinen Paß und Geburtsschein zu kümmern, und ohne erst auf der Landkarte zu suchen, wo der kleine Ort Pesaro liege. Rossini selbst müsse sich durch diese schmeichelhafte Auszeichnung gewiß geehrt fühlen, und diese werde ihn mehr, als jede andere in seiner Bestimmung bestärken, für die französische Bühne zu schreiben.

Meine geehrten Leser, und Sie, schöne Leserinnen, wissen nun Alles, was sich mit dem von einem Theil unserer Landsleute so hoch gefeyerten, von einem andern Theil gar nicht gefeyerten Rossini zu Paris zugetragen. Ich versichere, daß ich mich bey diesem Berichte, den ich aus vielen Blättern entlehnt und zusammengestellt habe, gleich dem gewissenhaftesten Geschichtschreiber von jedem eigenen Zusatze enthielt, um durchaus keine Parteylichkeit, weder für, noch gegen den musikalischen Helden an den Tag zu legen. Mein Zweck ging dahin, zu zeigen, daß die Wiener nicht immer die Pariser nachahmen, sondern, daß die Pariser dießmal die Wiener nachahmten, dann aber vorzüglich dem Neuigkeiten liebenden Publicum etwas in dieser Beziehung Interessantes mitzutheilen. Habe ich das Letzte verfehlt, so gelte als Entschuldigung, daß in der Regel jeder vielbesprochene Gegenstand Interesse haben muß; daß aber Rossini in unsern Tagen viel besprochen wird, können selbst seine entschiedensten Gegner nicht in Abrede stellen, daher auch leichter verzeihen, wenn diese Regel hier eine Ausnahme leiden sollte.

Mlle. Bigottini's Retraite-Benefice, am 18. December.

Am 18. December fand die lange vorher angekündigte Vorstellung zum Benefice der großen berühmten Tänzerinn, Dlle. Bigottini, Statt, worin diese mit Recht gefeyerte Künstlerinn, welche so lange das Entzücken der Hauptstadt von Frankreich gewesen, und zur Zeit des Wiener Congresses sich bey ihrer Anwesenheit in Wien, die Bewunderung des gesammten versammelten Europa erworben hatte, bey ihrem Abtreten von der Bühne, dem Schauplatze ihres Ruhmes und ihrer künstlerischen Wirksamkeit, von dem Publicum Abschied nahm.

Diese große Tänzerinn, welche in diesem letzten Jahrzehende anerkannt die Erste

in der pantomimischen Kunst gewesen, und der im eigentlichen höhern Kunsttanze nur von der Anatole-Gosselin, der Gardel, vielleicht auch der Noblet, und einigen wenigen andern Koryphäen dieser edlen, in Deutschland noch lange nicht nach ihrem ganzen Werthe ästhetisch-wissenschaftlich gewürdigten Kunst, der Vorrang streitig gemacht wurde und wird, schied noch in der ganzen Fülle ihres Glanzes von der Bühne, und dieser Umstand, mehr noch als die Auswahl der Stücke, so gelungen sie auch immer war, zog ein überaus glänzendes und zahlreiches Publicum in die Vorstellung, die in dieser Hinsicht beynahe mit der kurz vorher zur Feyer Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Angouleme gegebenen, in welcher die königliche Familie anwesend war, wetteifern konnte.

Die Erinnerung an eine ebenfalls berühmte Tänzerinn, die einst zwey Worte eines Recitativs zu sagen hatte, und damit nicht zu Stande kommen konnte, hatte die Bewunderer und Freunde der Dlle. Bigottini besorgt gemacht, als sie vernahmen, daß sie in einer role parlé auftreten wolle. Wie angenehm müssen sie überrascht worden seyn! Sie spielte den Pagen in dem Lustspiele: „la jeunesse de Henri V." sehr gut, und ihr Organ wie ihre Aussprache gaben ihr mehrmals den Vorzug vor den mitspielenden Schauspielern vom Théâtre français, von denen z. B. Armand manchmal unverständlich sprach.

Auf das Lustspiel folgte der erste Act aus der Oper Agnes. Mad. Pasta erhielt darin viel Beyfall, obschon sie den Dilettanti keineswegs den Zauber, den die so reiche, glänzende und silberreine Stimme der Fodor-Mainvielle dieser Rolle verlieh, vergessen machen konnte.

Hierauf und zum Beschlusse folgte das Ballet „le Page inconstant," worin die Heldinn des Abends noch einmal vor ihrem Scheiden alle unaussprechliche Anmuth und alle Zauber ihrer hinreißenden Mimik und ihres Tanzes entfalten sollte. Dieses Ballet ist von d'Auberval, welcher dasselbe zu einer Zeit componirte, wo ganz Europa von dem lustigen Barbier, den die Einbildung des Beaumarchais geschaffen hatte, entzückt war. Es ist eine choreographische Übersetzung der Hochzeit des Figaro. Herr d'Auberval, dessen Arbeit von Herrn Aumer wieder durchgesehen worden ist, hatte fast überall mit einem seltenen Glücke diese pantomimisch-choreographische Übertragung vollbracht. Die Musik spricht überdieß köstlich für die Personen, denn hier ist es nicht Sor oder Gustav Dugazon, wie im Ballet Cendrillon oder Aline, sondern stets der reine classische gediegene Mozart.

Mlle. Bigottini, welche sich in der Rolle der Susanne hinreißender, anmuthiger und pikanter, als jemals zeigte, machte hiedurch den herannahenden Augenblick ihres Scheidens noch wehmüthiger und schmerzlicher. Dieser kam mit dem Ende des Ballets. In dem Augenblicke wo der Vorhang fiel, ward ein Blumenkranz auf's Theater geworfen. Der einstimmige, stürmische Ruf des Publicums rief die große Künstlerinn, die es für immer verliert, heraus. Sie erschien, — der Kranz ward ihr auf's Haupt gesetzt, und der Beyfallssturm begann mit erneuerter Macht.

Die Vorstellung endigte erst um ein Uhr Morgens. Die drey in ihrer Art größten Talente, welche die Hauptstadt besitzt, Mlle. Bigottini, Mlle. Mars und Mad. Pasta, hatten diesen Abend verherrlicht.

Die Einnahme ward von einigen nach einer mäßigen Annahme auf 25,000, von andern sogar auf 30,000 Franken geschätzt.

Schauspiel.

Auf dem k. k. Hoftheater an der Burg, den 20. December: Regulus. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Heinrich von Collin. (Neu in die Scene gesetzt.)

Ernst und würdevoll bewegt sich dieses Trauerspiel, und entfaltet ein mit kräftigen Zügen ausgeführtes, großartig nationales Charakter-Gemälde, das zu Vaterlandsliebe und heldenmüthiger Aufopferung für das gemeine Beste mächtig anregt und

aus diesem Gesichtspunct betrachtet, für den Mangel des innern dramatischen Lebens reichlichen Ersatz gewährt. Mit Recht wurde diese Dichtung noch am Schluß des Jahres wieder vorgeführt, aus der, wie die Stimme eines Genius der Vorwelt und wie Tubaklang der begeisternde Aufruf zur Nacheiferung in das beginnende hinübertönt. Sehr schicklich ging der Eröffnung des Theaters die Ouverture aus Mozart's Titus voraus, die den aufmerksamen Zuschauer durch die Beziehung und Erinnerung wie mit einem Zauberschlag in den Mittelpunct des alten Roms versetzt. Hierauf erschien Atilia (Mad. Schröder). Durch das bewegte, tief bekümmerte Gemüth leuchtete die ruhige Fassung und die stille Größe einer edlen Römerinn hervor. Doch immer lauter und lebendiger sprach sich das Gefühl der Gattinn aus, das von der eignen Schilderung der Thaten des gefangnen Helden und der Möglichkeit, wie auch der Tapferste den Ränken eines tückevollen Feindes unterliegen könne, bis zum höchsten Enthusiasmus sich erhob und durch die kunstreiche Wahrheit der Darstellung auch lebendig das Gemüth der Hörenden ergriff. Dieß war jedoch nur der erste Theil des kräftigen Gemäldes. Allmählig erwachten Kummer und Betrübniß der Verlaßnen wieder, und siegten über die Begeisterung des Augenblicks, die in schmerzliche Thränen zerschmolz, deren ergreifender Ausdruck die früher vom Feuer der Begeisterung mit fortgerißnen Zuschauer zum Mitleid und zur tiefsten Rührung stimmte. Hier folgte eine Pause, so wirksam wie die Kraft der Worte; leise nur, vom richtigsten Gefühl geleitet, erhob der Ton sich wieder, immer wachsend, immer kräftiger und höher schwebend, bis er mit dem stets mächtiger aufwallenden Gefühl sich wieder bis zum Gipfel leidenschaftlicher Energie emporschwang.

Im zweyten Act erschien der Held (Herr Anschütz), mit jener Festigkeit und würdevollen Ruhe, die kein Sturm erschüttern, den Überresten unerschöpflicher Kraft, die Zeit und Leiden, selbst die drohende Gewißheit eines martervollen Todes, noch nicht brechen konnten. Der Künstler entwickelte mit einem reichen Wechsel von Farben und Schattirungen, bald mit gesteigertem, bald mit gemäßigtem Ausdruck, diesen großen historischen Charakter, den gegebnen Situationen gemäß, durchgehends mit freyer Bewegung und in anschaulicher Klarheit. Noch reichhaltiger und lebendiger war die Darstellung der ersten Scene des dritten Acts, mit dem Abgesandten von Karthago. Ein Moment um den andern wirkte mit überraschender Kraft, ohne die mindeste Anstrengung, bey der leisesten Betonung. Die folgende Scene der Zusammenkunft des Gatten und der Kinder überboth das von beyden Hauptpersonen bisher Geleistete um Vieles, und bildete gleichsam den Centralpunct dieser künstlerischen Darstellung. Die imposante und rührende Gruppe, die hier dem äußern Auge sich gestaltete, berührte durch den regen Wettkampf der vereinigten Talente, in vielfach wechselnden Formen auch das innerste Gemüth, riß die mit gespannter Aufmerksamkeit lauschende Versammlung zu schnell auf einander folgenden, eben so mannigfach wechselnden Äußerungen der innigsten Theilnahme, des einstimmigsten Beyfalls hin, und ließ sie kaum zu ruhiger Betrachtung kommen. Nicht weniger erschütternd wirkte der Ausruf des schmerzlichen Entzückens: „Es ist zu viel!" aus der gepreßten Brust des Helden, als das Hinsinken der liebenden Gattinn und Mutter zu des Vaters Füßen mit dem ergreifendsten Ausdruck des überwältigenden Schmerzes. Erst nach Atilia's Entfernung kündigten die verschiedenen Regungen im Kreis der zahlreichen Versammlung, daß die zwischen Rührung und freudiger Überraschung wogenden Gemüther sich endlich Luft zu machen strebten. Und dessen ungeachtet nahm der Darsteller des Regulus noch ein Mal das Gefühl der Zuschauer in Anspruch, und steigerte in der letzten Scene dieses Theils die gespannte Aufmerksamkeit bis auf den höchsten Grad, mehr noch durch den beredsamen Ausdruck heldenmüthiger Entschlossenheit in Stellung und Geberden, als durch den begeisterten Ton der Rede und das beflügelte Wort. Es ist dem Referenten und dem Kunstrichter gleich unmöglich, ein so lebendiges Gemälde, in seinen kleinsten Zügen mit der Feder treu und lebendig wieder nachzubilden. Darum mög' es hier genügen, wenn wir sagen, daß in den folgenden Acten das Talent der beyden Hauptpersonen unerschöpflich wirksam war, um wechselsweise bald erschütternd, bald erhebend, Herz und Phantasie in vollem Maße zu befriedigen. Es würde seltsam

seyn, wenn in solchen Darstellungen irgend Jemand diejenige Eigenschaft vermissen wollte, in welcher, wie es heißt, das Wesen eines Künstlers bestehen soll, wir meinen Productivität. Er würde zu Sophismen seine Zuflucht nehmen müssen, die wie Spreu im Wind verfliegen. — Praktische Berührung mit der Kunst, nicht ohne Studium, versteht sich, gibt sicherlich den besten Aufschluß.

Herr Heurteur stellte den Cäcilius Metellus mit Festigkeit und ungezwungnem Anstand dar; er sprach im zweyten Act mit Eindringlichkeit und Würde von dem erhabnen Platz der consularischen Gewalt zu dem versammelten Senat herab. Höchst edel und wirksam erschien er in den trefflichen Scenen des vierten Actes, worin sich auch Herr Rüger als Valerius rühmlich auszeichnet. — Herr Kettel gab den Publius mit frischer, jugendlicher Kraft, und schilderte in der letzten Scene des zweyten Aufzugs den Kampf kindlicher Liebe mit den Pflichten des Tribuns, dem Senatsbeschluß sich widersetzend, mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls. Wiederholte Beyfallszeichen waren die gerechte Anerkennung des Bestrebens und Gelingens. — Herr Lembert gab der untergeordneten und nicht dankbaren Rolle des Bodostor eine Bedeutsamkeit, die in der Anfangsscene des dritten Actes zugleich dem Helden der Tragödie eine Unterstützung gewährte, wie sie ein Künstler nur von einem einsichtigen und erfahrenen Kunstgenossen erhalten kann. Die Darstellung dieser Tragödie im Allgemeinen war in einem der dramatischen Dichtung angemeßnen, edlen Styl gehalten, und wir tragen kein Bedenken, sie den vorzüglichsten des Hoftheaters anzureihen. *—*

Im Theater an der Wien den 20. December zum ersten Male, zum Vortheile der Dlle. Neumann: „Rosamunde, Fürstinn von Cypern." Großes romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, mit Chören, Musikbegleitung und Tänzen. Von Helmina von Chezy, gebornen Freyinn Klencke. Musik von Herrn Schubert.

Der Inhalt dieses Schauspieles ist folgender. Die Erbprinzessinn Rosamunde von Cypern (Dlle. Neumann) ist als ein Kind von zwey Jahren der Schifferswitwe Ara (Mad. Vogel) zur Erziehung übergeben worden. Eine Urkunde, von der Hand ihres königlichen Vaters eigenhändig geschrieben, soll ihre Herkunft und ihr Erbrecht auf Cypern darthun. Durch ein anderes Schreiben wird Alfons, Prinz von Candia, (Herr Palmer) aufgefordert, diese Prinzessinn zur rechten Zeit in ihrem Erbrechte zu beschützen, und sich dadurch ihren Besitz zu verdienen.

Nachdem die Prinzessinn achtzehn Jahre alt geworden, erfährt sie von ihrer Pflegemutter Ara das Geheimniß ihrer Herkunft, und die Anstalten zu ihrer Erhebung auf den fürstlichen Stuhl, den inzwischen der Statthalter Fulgentius (Herr Rott) verwaltet. Da die erwähnte Urkunde keinen Zweifel übrig läßt, so wird die Prinzessinn als rechtmäßige Beherrscherinn von Cypern anerkannt. Der Bürgermeister Albanus (Herr Klein) mit dem gesammten Volke schwört ihr den Eid der Treue, und der Statthalter selbst huldigt ihr, als seiner Gebieterinn. Leider ist seine Unterwerfung nicht aufrichtig und ernstlich gemeint. Er geht vielmehr mit dem Gedanken um, sich bey seiner bisher geübten Macht und Herrschaft zu behaupten. Der Ehrsüchtige hofft anfangs, seine Absicht durch eine Liebesintrigue erreichen zu können, und tritt als Liebhaber der Prinzessinn auf. Aber er schildert in seiner Liebeserklärung sich selbst so häßlich, daß er, statt Liebe, Abscheu gegen sich erregt. Als er diese Wirkung wahrnimmt, beschließt er die schwärzeste Rache. Drogut, ein Corsarenhauptmann (Herr Demmer), soll ihm zum Werkzeuge dienen. Aber dieser irret sich in der Person, und überfällt, statt der Prinzessinn, des Statthalters Tochter Claribella (Dlle. Eichenhoff), welche aber von dem Prinzen Alfons gerettet wird, den Fulgentius unbekannter Weise als einen Knappen in Dienste genommen hatte, und nun zu seinem Vertrauten macht. Aber eben dadurch bereitet er sich den Untergang. Denn Alfons bezeigt sich als Rosamundens wachsamster Beschützer gegen die unerhörte Bosheit des Fulgentius, welcher zuerst die Prinzessinn als Anstifterinn des Corsarenanfalls auf seine Tochter anklagt, und da sie mit genauer Noth dem Kerker entflieht, zuletzt mit Gifte

zu vergeben beschließt. Er selbst, mit einem gläsernen Helme vor dem Gesichte, in einem unterirdischen Laboratorium, bereitet die Gifttinctur, welche, als Dinte in einem Briefe gebraucht, durch ihren tödtlichen Hauch der Lesenden augenblicklich das Leben kosten soll. Alfons wird zum Überbringer dieses Giftbriefes ausersehen und in das Geheimniß eingeweiht. Zum Lohne verspricht ihm Fulgentius seine Tochter. Alfons geht mit dem tödtlichen Briefe, und warnt Rosamunde, ihn nicht zu eröffnen. Fulgentius voll Ungeduld, den Erfolg zu sehen, eilt herbey, findet sich getäuscht, und stirbt durch die Eröffnung seines eigenen Briefes. Rosamunde ist nun befreyt und wird von dem Volke mit Jubel auf den Thron geführt.

So reich auch dieser Stoff an romantischen Ereignissen ist, und so wenig auch die Schönheit der poetischen Diction und der Wohlklang der fließenden Verse verkannt werden kann, so machte die Darstellung doch keine sonderliche Wirkung. Die Ursache scheint darin zu liegen, daß der Unterschied zwischen einer dialogisirten und vorgestellten Erzählung und der dramatischen Gestaltung einer Handlung nicht durchweg beobachtet ist. Anstatt daß Fulgentius gleich bey seinem ersten Auftritte seinen Charakter in Handlungen zeigte, schildert er sich in der Liebeserklärung mit weitläufigen Worten als einen Wüthrich, wodurch freylich seine folgende Handlungsweise motivirt wird; aber diese Art der Motivirung ist nicht dramatisch. Ob es übrigens wahrscheinlich sey, daß ein so schlauer Wicht durch seine Worte sich so deutlich verrathe, ferner daß das cyprische Volk, welches kurz vorher der Prinzessinn Treue geschworen, sich bey ihrer Verfolgung so ruhig verhalte, endlich daß Prinz Alfons so wenig als Prinz, und mit raschem Jugendmuthe handelnd erscheint, lassen wir dahin gestellt seyn; aber gewiß scheint es uns, daß dieß alles der dramatischen Wirkung großen Abbruch thut. Die Scene der Giftbereitung schickte sich ebenfalls besser für eine Erzählung, als für die Darstellung auf der Bühne. Es liegen in diesem Stoffe allerdings reichhaltige Hülfsmittel zur Hervorbringung einer großen Wirkung; aber sie scheinen uns in der Ausführung nicht so ergiebig benützt zu seyn, als sie bey gehöriger Rücksicht auf das dramatische Interesse hätten benützt werden können, und es würde uns leid thun, wenn die so verdienstvolle Dichterinn sich durch diesen Umstand von neuen Arbeiten für die Bühne abschrecken ließe. Der Bühneneffect fordert zwar sein eigenes Studium, ist aber nicht unergründlich.

Die Musikbegleitung von Schubert ließ die Genialität dieses beliebten Meisters nicht verkennen. Die Ouverture und ein Chor im letzten Acte sprachen so lieblich an, daß die Wiederholung unter lautem Beyfallsklatschen verlangt wurde. Die schwärmerische Romanze der Axa wird ohne Zweifel in der Gesangeswelt bald allgemein ein Lieblingsstück seyn.

Herr Rott (als Fulgentius), Herr Palmer (als Prinz Alfons), Dlle. Neumann (als Rosamunde) und Mad. Vogel (als Axa) zeichneten sich aus. Dlle. Neumann und Herr Rott wurden am Schlusse vorgerufen. Erstere trug bey dieser Gelegenheit eine wohlverfaßte Dankrede unter erneuertem Beyfalle vor. Sie hatte sich eines ziemlich zahlreichen Zuspruches bey ihrem Benefice erfreut, und möge sich dadurch zum fortgesetzten rühmlichen Streben ermuntert fühlen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 6. Jänner 1824.

3

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rathgeber.

(Fortsetzung.)

Aldomar erholte sich auf dem Lande in unglaublicher Schnelligkeit, und Selma genoß des reinen Glückes ihn, gleichsam schrittweis an ihrer Hand, der völligen Genesung entgegen zu führen. Er selbst, hier weder der Vergangenheit noch der Zukunft gedenkend, allein der nächsten Gegenwart lebend, trat für einige Zeit in seine Jugendjahre zurück, und die unschuldigen Neigungen jener seligen Zeit erwachten auf's Neue, mit einer Gewalt, welche durch seine Reizbarkeit und Schwermuth, ein Rückstand der langen Krankheit, an Kraft und Zauber doppelt stark sich äußerte. Wie ehmals, konnte ihn auch jetzt die Entfaltungsperiode einer seltnern Blume, die Entpuppungsgeschichte eines prächtigen Tagfalters ganz in Anspruch nehmen. Wenn er süßen Träumen nachhängend, mit seiner Angelruthe am Mühlwehr lag, und in des Baches Silberfall hinabstarrte, oder in heißer Vormittagsstunde mitten in seiner Lieblingswiese stand, vor seinen Augen blau, roth, gelb und weiß sich die Blumenwelt erschloß, dicht über ihren Kelchen eine zweyte bunte Welt von Schmetterlingen, Fliegen, Käfern und Libellen flatterte, und die heiße Sonne das süßeste Arom aus den Kelchen, aus den zartgrünen Birkengebüschen und den frischgepflügten Feldern sog — wenn er des Abends auf derselben Stelle lauschte, geheimnißvolle Stille um ihn her, nur vom melancholischen Ruf der Unke durchtönt, oder vom Liebesruf der wilden Taube, — wenn alle magische Schauer der Phantasienwelt mit der in rosenfarbnem Glanze ihn umleuchtenden Dämmerung, mit den süßen Düften aus Wald, Wiese und Weiher zusammen schwammen, o dann konnte er, vom tiefsten Gefühl durchschauert, von der innigsten Andacht beseelt auf's Knie sinken, und durch die Stille hin laut ausrufen: „Ja Ew'ger, alles was du schufst, ist herrlich, nur dein herrlichstes Geschöpf, der Mensch, pfuscht in deine heilige Ordnung!" — Es beruhigte Selma sehr, daß er in solchem Augenblick nicht gleich das Gelübde aussprach, auf immer sich der ländlichen Stille zu weihen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

denn sie getraute sich nicht zu behaupten, wie geringen oder großen Antheil die durch die Krankheit hervorgebrachte Weiche an dieser Stimmung habe. Der Erfolg entschied über die Richtigkeit ihrer Ansicht. Je mehr sich in ihm die wieder gekehrte Lebenskraft festsetzte, je mehr verschwand jene stille Melancholie, je mehr Bestimmtheit und Kraft des Willens, je mehr Wärme der Empfindung, je mehr Theilnahme an den um ihn her täglich vorfallenden, wichtigen Ereignissen regte sich in ihm. Je näher der Krieg schritt, je unruhiger, aber zugleich auch je kräftiger zeigte sich Aldomar. Der Antheil, den der Souverain seines Landes an dem ungeheuern Kampfe nehmen würde, beschäftigte ihn so lebendig, daß eine andere als Selma in die ängstlichste Bekümmerniß dadurch wäre versetzt worden. Aber kein selbstisches Gefühl durfte in dem Busen dieses seltnen Geschöpfes aufkommen. Von der Welt konnte ihr Gatte gekränkt, verkannt, gemißdeutet werden, aber vor sich selbst mußte er rein dastehen, an allem wahrhaft Großen mußte er seinen Antheil haben. So wollte sie ihn, und sie ahnete, so war er. Denn als jetzt alle Mächte, in den Riesenkampf verflochten, Männer bedurften, Freywillige aufruften, da hielt auch er sich nicht länger. Wie oft, wenn er jetzt an Selma's Seite durch die reizenden Fluren gedankenvoll strich, ward das seelenvolle Lied der Nachtigall vom dumpfen Kanonendonner unterbrochen. Mit dem Abendroth um die Wette flammten zahllose Wachtfeuer auf den Bergen, ja selbst Verwundete und Versprengte wurden in den stillen Thälern dieser Gegend gefunden. Die bestimmtesten Nachrichten ließen nach den genommenen Stellungen der Heere eine Hauptschlacht erwarten. „Selma" — rief Aldomar begeistert, sie an's Herz drückend — „Selma, ich ziehe mit in den Kampf für Freyheit und Vaterland!" — „Zieh hin, mein Freund!" — erwiederte Selma — „ich wußte, daß es so kommen müsse. Meines Beyfalls, meiner Bewunderung bist du gewiß. Zwar werde ich unsäglich leiden durch deine Entfernung, aber mehr als mich selbst liebe ich deine Ehre, deine Männerwürde. Noch hast du nie dem Feinde gegenüber gestanden, zeig' nun der Welt, die dich nie verstand, daß du Schwert und Feder gleich gut zu führen weißt. Aber auch für dein Gemüth, für deine Eigenthümlichkeit erwarte ich Heil unter ganz neuen Verhältnissen und fremden Menschen. Erhält dich nur der Himmel, so wirst du, das weiß ich gewiß, für dein ganzes Leben mit dir selbst und der Welt in Einklang kommen. Fällst du — doch dafür habe ich keine Worte. Zieh — dich leite Gott!" — Einige Tage darauf ging Aldomar zur Armee, die ungefähr zwey Tagereisen entfernt stand, ab.

Er hatte es verschmäht, sich mit Recommandationsbriefen zu beladen. Einmal wollte er nicht empfohlen seyn, sondern sich selbst empfehlen; zweytens erwartete er auch von diesen papiernen Schutzwaffen keinen, oder wohl gar nur ungünstigen Erfolg. Was konnten jene Empfehlungen aussagen, ja was empfehlen denn die meisten Empfehler eigentlich anders, als ihr eignes Ich, das sie im Charakter des Empfohlnen mehr oder weniger treu zurückgespiegelt erblicken. Und konnte Aldomar'n eine solche Empfehlung wünschenswerth erscheinen? Mußte sie nicht, sobald der hohe Gönner merkte, wie wenig der Recommandirte dem Recommandirenden gliche, ihn in die peinlichste Verlegenheit stürzen? Dem Himmel und sich allein wollte er was ihm begegnen werde,

Gutes oder Böses, zuzuschreiben haben. Er trat daher in das erste, beste Reiterregiment, das in der Linie stand und Verlust erlitten, ohne die geringsten Ansprüche auf höhere Anstellung wegen seines Alters und seiner frühern Dienstzeit, als jüngster Officier ein. Im Felde braucht man Menschen um die so oft unterbrochnen Reihen wieder vollzählig zu machen. Versteht der Ankömmling außer seiner physischen Stelle noch eine geistige einzunehmen, wohl, niemand wird ihn daran hindern. Der Krieg ist ein unbestechlicher Richter, ein genauer Abwäger wahren Verdienstes. Die Fälle, wo ein Unwürdiger befördert wird, tragen sich vielleicht hier und da zu, aber geehrt wird er nirgends und niemals. Der Regimentsinhaber schien deßhalb weder verwundert einen Mann von etlichen und dreyßig Jahren sich um die jüngste Officiersstelle melden zu sehen, noch ließ er sich darauf ein seine Fähigkeiten zu prüfen, sondern begnügte sich ihm zu sagen, sein Betragen und seine Brauchbarkeit würden über sein Höherrücken entscheiden. Auch die Cameraden, gewohnt mit dem heut Brüderschaft zu trinken, der morgen blutend neben ihnen den Geist aushauchte, verloren nicht die Zeit mit ausspürendem Leiseauftreten und diplomatischen Approximationsanstalten. Dazu blieb auf dem ernsten Pfade, den sie wandelten, keine Zeit, daher begrüßten sie ihn mit dem traulichen Du, ließen ihm seine Weise, so wie sie die ihrige behielten, und stellten es dem Einzelnen anheim sich in die Mehrheit, wie er konnte, zu schicken. Aldomar hatte zu viel Erfahrung um über die Art, wie er sich zu nehmen habe, hier einen Augenblick in Zweifel zu seyn. Es wäre eben so unpassend gewesen, hier den zartfühlenden Künstler, den feingebildeten Weltmann vorblicken zu lassen, als seiner unwürdig den rohen Wüstling vorzustellen. Der Mittelweg war auch hier der beste, und er betrat ihn mit Glück, indem er die Gesellschaft seiner Waffenbrüder aufsuchte, mit ihnen, selbst nach ihrer kräftigen Weise, heiter war, Orgien dagegen, wenn es deren gab, vermied. Er wußte, daß man der militärischen Menge durch Bravour und geistige Überlegenheit allein imponirt. Beyde an den Tag zu legen, fand er Gelegenheit, die er trefflich nutzte. Einige hitzige Cavalleriegefechte, so wie der dem Regiment kurz darauf ertheilte Befehl, eine feindliche Redoute, die dem Flügel der Stellung beschwerlich fiel, zu nehmen, verschafften ihm die Achtung der Obern und die Freundschaft der Gefährten. Schon hatte er der Brigade, zu welcher sein Regiment gehörte, als der einzige Subaltern, der der fremden Landessprache vollkommen mächtig war, bedeutende Dienste leisten können, allein eine tiefer gehende umfassendere Wirksamkeit ward ihm zu Theil, als die Heere nun den feindlichen Boden betraten. Gleich in den ersten Tagen ward ein Officier verlangt, der außer der Fähigkeit, die fremde Sprache vollkommen fertig zu sprechen und zu schreiben, überhaupt ein fähiger Kopf sey, geschickt sich in allerhand Geschäfte zu finden, die ihm aufgetragen werden könnten, dabey von feinen Sitten, um mit höhern Behörden unterhandeln zu können. Die Stabsofficiere überlegten, wählten, verwarfen und fanden zuletzt einstimmig, daß keiner als Aldomar die verlangten Eigenschaften in sich vereinigte. Als er die Ordre deßhalb erhielt, konnte er sich einer heimlichen Regung des befriedigten Selbstgefühls nicht erwehren. In seinem Vaterlande war es ihm, trotz der emsigsten Anstrengung in mannigfaltiger Thätigkeit, nicht gelungen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Kaum hatte man ihm Talent für die

Kunst zugestanden. Hier, in dem ernstesten Geschäfte, bezeichnete Gelingen und Zufriedenheit der Obern alle seine Schritte. Er ging zu seiner Bestimmung ab. Der Auftrag war schwierig, aber wie für ihn gemacht. Es galt hier neben Kenntniß und Einsicht in die zu schonenden Verhältnisse, Überredungskunst und einen gewandten Agenten, der, klug genug, auf Nebendinge großen Werth zu legen verstand, damit man ihm, gleichsam unbewußt, das gewähren möge, worauf es eigentlich ankam, und dabey so viel Welt und feine Sitte besaß, um den fremden Behörden ihre Nachgiebigkeit durch jene gute Art, welche dort so viel galt, gewisser Maßen leicht zu machen. Es glückte ihm hier, seinen Auftrag noch über das vorgeschriebene Ziel hinaus zu erreichen, und die lauteste Anerkennung seines Verdienstes ward ihm, als er wieder einrückte, zu Theil. Was aber am entschiedensten für den Grad seiner Brauchbarkeit sprach, war seine kurz darauf erfolgende Berufung in's große Hauptquartier, wo er einem der ersten und vielgeltendsten Generale als Adjutant beygegeben wurde. Hier wurden ihm nicht diejenigen subalternen Dienste angewiesen, die so oft mit diesem Titel verbunden sind. Nicht die Sorge für des Generals Küche und Keller, Stall und Dienerschaft lag ihm ob, sondern tägliches, oft sehr anhaltendes Arbeiten in der geheimen Kanzley theils mit Zirkel und Pinsel auf der Karte, theils unter der persönlichen Dictatur des Feldherrn. Unterblieb dieß, so wurden Recognoscirungen der feindlichen Stellungen vorgenommen, und war ein Gefecht vorauszusehen, so waren der Feldherr und sein Begleiter immer die ersten auf dem Wahlplatze. Daß man in solchem Wirkungskreise seine Leute kennen lerne, wußte der General sehr wohl, und behielt deßwegen Aldomar, den er nicht gern an seine Person geknüpft hatte, scharf im Auge. Durch eine der sonderbarsten Schicksalslaunen fand es sich nämlich, daß sein jetziger Chef eben jener ehemalige Jugendfreund war, dessen wir im Eingang erwähnten, und der damals sich so bitter an Aldomar's Vernachlässigung gerächt hatte. Beyde hatten, obwohl zu ganz verschiedenen Epochen, ihr Vaterland verlassen, und fanden sich hier, nicht wenig darüber verwundert, wieder zusammen. Zum Glück war der General ein Mann von der entschiedensten Genialität in seinem Fache, dabey, wie alle wahrhaft große Geister, so geeignet als geneigt auch in andern diese Mitgift anzuerkennen. Aldomar's stiller Gang erregte seine Aufmerksamkeit. Er fand ihn unerschrocken und besonnen im Feuer, fleißig, geschickt im Cabinet, und beschloß so fort ihn näher an sich zu ziehen.

(Der Schluß folgt.)

Zwölf Neujahrskarten zu 1824 in Wien.

1.

An Caroline P., geb. v. Gr.

(Sinnbild ein Rosenkranz in Strahlen.)

Theure Gärtnerinn, Heil! Du selbst erschufest die Blüthen,
Die zum ewigen Kranz liebend vereint dich umwehn;
Was da freut und entzückt, was fesselt, rührt und erhebet,
Jeglicher Blume gefellt Veilchen der Anmuth sich zu —
Holde, wenn jeglichen Tag der Blüthen Fülle du spendest,
Laß im Kranz deines Seyns mir ein Vergißmeinnicht blühn.

2.

An J. v. H—r.

(Dasselbe Sinnbild.)

Im goldnen Orient erblühn die Wunderrosen,
Die du, zum Kranz vereint, der trauten Heimath schenkst.
O, möge Herzensduft dich lindernd stets umkosen,
Wenn du den Seherblick in Ostens Strahlen tränkst;
Kein Strahl des Ruhms ist süß, der nicht durch Blüthen fällt —
Des Herzens Paradies ist Dichters Heimathwelt.

3.

An Fr. v. H—r., geb. v. H—n.

(Dasselbe Sinnbild.)

Wo die Liebe Treue fand,
Grünt der Rosen Heimathland.

4.

An Frau v. T—i.

(Dasselbe Sinnbild.)

Rosenknospe, die der Sturm entriß,
Ist in Staub und Asche nicht zerstoben;
Was die Erde barg in Finsterniß,
Blüht dir frisch im ew'gen Licht dort oben!
Traure nicht! — nur das bleibt uns gewiß,
Was der Himmel sorglich aufgehoben *)!

5.

An C. R.

(Dasselbe Sinnbild.)

Immer freudig und schön blüh hier und über den Sternen
Rose der heiligen Kunst, Blume der heiligen Treu!

6.

An Gr. M. K. v. W.

(Dasselbe Sinnbild.)

Im Bild auch liebt die Ros' ein sinnendes Gemüth,
Und immer schön erblüht, was treu im Lichte blüht.

7.

An D. v. S.

Zu des innern Lichtes Wonnen
Auch von Außen heitre Sonnen!

8.

An Fr. v. T—r.

Zum neuen Jahr laß mich den Gruß erneuen,
Der trüb verstummt im alten Jahre war,

*) Diese liebenswürdige Frau hat ihr einziges Kind verloren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die immer hold die Seelen kann erfreuen,
Der bringet neue Lust ein neues Jahr.
Laß mich zum Gruß dir diese Blume streuen,
Des Herzens May blüht auch im Januar!

9.

An Fr. E. v. P.

Bey des jungen Jahres Schein
In der Lieben Lustverein
Leuchte dir des Himmels Segen
Aus der innern Brust entgegen!
Fromm und treu, und wahr und rein,
Mußt du ewig glücklich seyn.

10.

An das liebe Vierblatt St.

Drey ist schöne, heil'ge Zahl,
Vierblatt bringt viel Glück zumahl,
Vierblatt, treu und hold verbunden,
Mir auf Badens Flur gefunden,
Theures Vierblatt, liebend blüh,
Liebe würzt des Lebens Müh;
Theures Vierblatt, sey mir gut,
Liebe hebt des Lebens Muth!

11.

An Fr. v. Fr—k.

(Sinnbild Epheu und Eichenlaub.)

Zum neuen Jahr nimm hin zu gutem Zeichen
Des Epheus Ranke und das Laub der Eichen,
Sie sagen dir von Treue, Kraft und Muth,
Die stehen auch im Kranz der Frauen gut!
Nach Lorbern mag des Mannes Thatkraft ringen,
Der Frauen Würde will bescheidnen Glanz —
Wann süße Kinder segnend dich umschlingen,
Dann strahlt im Freudenthau der Tugend Kranz!

12.

An G. F. v. P.

Stets hell der Stern im Busen,
Stets treu die Gunst der Musen,
Stets fest der reine Wille,
Stets stark das Herz und stille,
Stets Muth bey Sturmes Wüthen,
Stets hin zum Licht die Blüthen,
So bringt der Lauf der Zeit
Stets neue Freudigkeit.

Helmina.

Correspondenz-Nachrichten.

Ein englisches Blatt enthält unter der Überschrift: English Fashionables in Italy folgendes Privatschreiben aus Neapel vom 11. November.

„Neapel wird diesen Winter recht lebhaft und von Fremden besucht werden, indem die meisten Reisenden und Fremden, welche den Winter in Rom zuzubringen gesonnen waren, um den Ceremonien in der St. Peterskirche und dem Vatican beyzuwohnen, hier in Neapel erwartet werden." Jetzt ist die Zeit der großen Wanderung, von der ich Ihnen nun einiges mittheilen will: Die Herzoginn von Devonshire ist in den letzten drey Wochen hier gewesen, verläßt uns aber in einigen Tagen, um nach Rom zu gehen, wo sie den Piombinischen Pallast gemiethet hat. Der Herzog von Devonshire ist von Genua hier angekommen, und ward, als er an's Land stieg, mit einer Salve von 15 Kanonenschüssen empfangen. Lord Grey ist mit ihm gekommen. Auf Befehl des Königs war eine Ausgrabung zu Pompeji veranstaltet worden, um dem Herzoge und seiner Gemahlinn, dieser berühmten Gönnerinn der Kunst- und Alterthums-Forschungen, eine solche zu zeigen. Se. Herrlichkeit gehen nach Mailand, wo sie ein Hotel auf drey Monate gemiethet haben.

Lord und Lady Dundas nebst Familie gehen nach Florenz, wo sie den Winter zubringen werden. Mr. und Mrs. Long-Wellesley, welche durch ihre Liebenswürdigkeit jeden Zirkel im vorigen Winter entzückten, gehen nach Paris. Der Fürst Esterhazy ist eben hier angekommen. Der Marquis von Hastings, gewesener General-Gouverneur von Ostindien, nebst seiner Familie, Lady Charlotte und Herr Fitzgerald, befindet sich gegenwärtig in Florenz, und werden dann nach Rom gehen. Lady Drummond ist aus England hier angekommen, und hat ihre Stellung als Tonangeberinn und Lenkerinn der fashionablen Welt wieder eingenommen. Die Marquise von Devonshire nebst Familie wird erwartet.

Pesth, im December 1823.

Der Übergang ins Winterleben ist bey uns wie gewöhnlich durch den Leopolds-Markt gemacht, und wenn auch, wie Sie werden aus den Zeitungen entnommen haben, die Preise aller Producte namhaft herabgegangen, so ist doch das Commerz damit keinesweges flau gewesen. Freylich mag mancher Verkäufer unter seiner mäßigsten Erwartung gelöst, und daher trotz der langen Dauer des bevorstehenden Faschings sein Winter-Budget hie und da gekürzet haben, allein solches wird vor der Hand noch nicht merklich, und wie sonst zeigt sich mit Anbeginn des Winters eine zunehmende Regsamkeit des städtischen Verkehrs. Die Straßen werden lebhafter, die Kaufläden besuchter, das Theater frequenter, aber das ist auch alles, wodurch es sich bekundet, daß die vom Lande und aus Ferien und Vacanzen zurückgekehrten Herrschaften und Familien, Geschäftsmänner und Studenten, die Zahl der Lebeleute vermehrt haben. Öffentliche Vergnügungsorte, welche durch das gebildete Publicum vorzüglich Reiz und Leben erhalten, gibt es außer dem Theater hier jetzt nirgends, und auch dieses macht sein Monopol der öffentlichen Unterhaltung nicht so geltend, als es könnte und sollte. Die allgemeinen und unabänderlichen Ursachen dieses Übelstandes sind bekannt, die besondern und abänderlichen wohl auch, doch letztere sind von den zeitherigen Hebern und Legern des Bühnenwesens nicht erkannt, dadurch aber dessen Verfall herbeygeführt worden, und, wenn diese Ursachen auch von den künftigen Directoren verkannt werden, so ist von der mit Ostern 1824 eintretenden schismatischen Katastrophe nichts zu erwarten. Sie werden schon aus öffentlichen Nachrichten und Aufforderungen erfahren haben, daß die Trennung der Theater in Ofen und Pesth von Ostern 1824 an, vor der Hand geschäftlich und so zu sagen auf dem Papier entschieden, und daß jenes von Herrn Philipp Zöllner allein, dieses von den Herren Babnigg und Grimm (allerseits Mitgliedern unserer jetzigen vereinten Schauspielgesellschaft) in Arenda genommen worden ist. Was nun die Ofener Bühne betrifft, so ist zwar, wie die Juristen sagen, das Geschäft perfect abgeschlossen, und auch wohl an dessen Consum-

mation nicht zu zweifeln, allein über den Erfolg und Verfolg der Sache wollen bey Kennern der Verhältnisse sich allerley Bedenklichkeiten erheben. Es ist nichts Kleines, Garderobe, Decorationen, Musikalien ꝛc. (am vorhandenen Inventarium hat die Ofener Commune wegen fort- und durchgesetzter Renitenz, etwas darauf mit vorzuschießen, keinen Theil), ganz neu und vollständig herzustellen, und in demjenigen Stande fort zu erhalten, welchen Geschmack und Eifer des Ofener Theaterpublicums erheischen, und doch auf letzteres allein kann der Unternehmer rechnen, weil weder die Einwohner Pesths noch die Fremden die weite Wallfahrt zum kleinen Thalientempel auf dem Berge häufig anstellen werden. Selbst dann, wenn wider Verhoffen und Vermuthen, und durch ganz besondere Umstände eine Sperrung des Pesther Theaters eintreten sollte, würde doch der Zuspruch aus der Schwesterstadt mehrerer Ursachen halber nicht bedeutend seyn. Im Winter würde man die Wasserfahrt scheuen, und außerdem dürfte der den Pesthern eigne Schiller orientalischer Bequemlichkeit die glänzenden Hoffnungen trüben, welche für das Ofener Theater auf Kosten des Pesther erregt werden möchten, nicht zu gedenken, daß in Betreff des Kunstgeschmackes und Lebensgenusses der Civis Pesthiensis allen Standes auf seiner Ebene doch die Wasserstadt zu übersehen und dem Berge gleich zu stehen glaubt, und daß daher viele ihrem Civismus etwas zu vergeben meinen würden, wenn sie während der (doch nur momentanen) Verödung ihres grandiosen Musenaltars die Flammen des kleinen Opfers auf der Höhe anfachen hälfen. — Allerdings aber ist der Pesther Theaterpacht noch nicht ganz in geschäftlicher Ordnung, immaßen dessen Bestätigung hohen Orts noch nicht erfolgt, sondern vielmehr von höherer Behörde der Befehl ergangen ist, den unlängst aus öffentlichem Fond an die Theater-Actionaire auf das Theater-Inventarium geschehenen Vorschuß von 50,000 fl. W. W., vor allen Dingen zu rembourstren. Man zweifelt jedoch keiner Seits an Fortgang und Vollziehung der Sache, und hofft höhern und höchsten Orts Genehmigung alles Geschehenen zu erlangen, um so zuversichtlicher, als durch das verpfändete Theater-Inventarium (man hat es officiell, aber gering über 50,000 fl. W. W. taxirt) das bezügliche Cassen-Interesse hinlänglich gedeckt ist. Hierzu kommt, daß die öffentliche Meinung mit der Opinion des Magistrats und den Gesinnungen der Bürgerschaft einhellig es ausspricht: „Nutzen und Ehre der Stadt erfordern es, die Sperrung des Theaters zu verhüten," und daß daher im schlimmsten Falle der Obrigkeit es leicht seyn wird, die ganze Commune, wie einzelne Patrioten, zu nöthiger Garantie oder baren Vorschüssen zu vermögen. Einige wollen in der unvermutheten Hemmung des Geschäfts eine Reaction zum Besten der getrennten und (wie sie medisiren) auf ein Pesther Ludi-Actium berechneten Ofener Theater-Unternehmung finden, aber sie irren sich gewiß gleich denen, welche argwöhnen, daß man dem Senat und der Bürgerschaft den in diesen Angelegenheiten rühmlich bethätigten Civismus verleiden wolle: denn solches alles widerspräche ja ganz den anerkannten hellen Principien der interessirten Behörden und Individuen, und würde zu nichts als separatistischen Reibungen in einer Sache führen, welche nur durch freundnachbarliches Vernehmen der Städte und harmonische Tendenzen der Behörden und Stände zu gemeinnützigem Flor und allseitiger Beruhigung und Erlustigung gedeihen kann.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: 1) Portrait. 2) Port. 3) Or. 4) Trait.

Dem Aufsatze über Mlle. Bigotti ni im letzten Blatte ist die Unterschrift Ferdinand Wertheim nachzusetzen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 8. Jänner 1824.

4

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rathgeber.

(Schluß.)

Nichts lag Aldomar'n ferner, als sich auf Kosten Andrer einen Weg zu bahnen, indessen konnte er sich nicht widersetzen, als der General bald mit keinem Andern mehr arbeiten wollte, und nach einigen Wochen, außer ihm, niemand mehr in des Feldherrn Cabinet den Zutritt hatte. Drey oder vier Officiere, an sich brauchbar, nur hier nicht an ihrer Stelle, hatte er bey seiner Anstellung vorgefunden. Er benutzte daher die günstige Stimmung des Chefs, um diesen müßig gewordnen Männern andere, ihnen erwünschtere Wirkungskreise zu verschaffen, und verband sie sich dadurch auf Lebenszeit. Auch dem General entging dieser Zug nicht, und er schätzte seinen Günstling, wie man Aldomar'n schon allgemein nannte, desto höher, zog ihn mehr in sein Vertrauen. Das aber war gerade, was Aldomar gefürchtet hatte, denn sobald die Berufsgeschäfte vorüber waren, so fand sich zwischen ihm und dem Feldherrn nur sehr wenig Übereinstimmung. In diesem war der Kopf vorherrschend, er hatte wenig Herzliches, und durchaus nichts von dem, was wir so allgemein verständlich, und doch so schwer zu definiren, Gemüth nennen. Daher waren ihm denn Künste nur Talente, im Sinne der Welt, d. h. artige Fertigkeiten, deren höchster Zweck Unterhaltung. Eine Kunst, im ästhetischen Sinn, kannte er nicht, und Künstler verachtete er. Aldomar fand hier so ganz die Welt wieder, die er verlassen, daß ihm die Pflicht zu schweigen, nachdem er vergebens versucht hatte zu überzeugen, nicht schwer fiel. Allein es war seine Schuld nicht, wenn auf geistiger, in seinem Innern gehaltner Abwägung, der Mensch verlor, was der Feldherr gewonnen hatte. Diese Empfindung blieb vorherrschend bey Erwägung eines Vorschlags von Wichtigkeit, den ihm der General in dieser Zeit gethan hatte. Eine blutige Schlacht war drey Tage hindurch siegreich geschlagen worden; Aldomar hatte Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen. Vom Feldherrn versendet, brachte er einem detachirten Befehlshaber die Ordre anzugreifen, und schloß sich dem

dieß ausführenden Regiment an; der Feind ward geworfen. Von dort zurückjagend glückte es ihm durch Gefangennehmung eines Genie-Officiers und seiner Depeschen sich in den Besitz höchst wichtiger Nachrichten zu setzen, die er seinem General überbrachte. Dieser schickte ihn damit nebst einer kräftigen Empfehlung an den Oberfeldherrn, nachdem er ihm den Vorschlag gethan, sich der kriegerischen Laufbahn ganz zu widmen, und seiner Person auf Lebenszeit anzuschließen. Bedeutende Vortheile für den Augenblick, glänzende Aussichten für die Zukunft mit mathematischer Gewißheit erreichbar, lagen vor ihm, — er sollte überlegen, sich entscheiden, und dann sogleich in die neue Laufbahn eintreten. Nach des Generals Denkweise gab es keinen Mittelweg. Es war ein kalter Winterabend, als Aldomar, nachdem er seine Depesche überbracht, mit Lob und Versprechungen überschüttet, ja sogar einige Grade höher befördert worden war, langsam über das Schlachtfeld zurückritt. Weithin dehnte vom hellsten Mondenlichte beleuchtet die Fläche in entsetzlicher Klarheit sich vor ihm aus. Noch lagen da Tausende blutig und verstümmelt am Boden; gleich gefräßigen Geyern, die kein Todter schreckt, hatte die Habsucht sich nicht entblödet, die Gefallnen zu plündern und in widriger Nacktheit bloß zu stellen. Tief ergriffen hielt Aldomar sein Pferd einige Augenblicke an. Blau und rein lag der Himmel über ihm, die Sterne funkelten, der Mond warf sein freundlichstes Licht auf die schneebedeckte Fläche, allein der Schnee war häufig von Blut geröthet, und auf der weißen Decke lagen die Schläfer in den Stellungen der Wuth, der Verzweiflung und des Todeskampfes. Alles schlief den schweren, eisernen Schlaf, nur hier und da erhob ein niedergeschmettertes edles Roß todwund den schlanken Hals, als schaute es umher, ob ihm keiner den gewünschten Tod gäbe, und sank schmerzensmatt auf die kalte, nackte Brust seines neben ihm hingestreckten Reiters nieder. Alles war still, nur vom fernen Horizont, dort wo in langer Reihe unzählige Wachtfeuer in rascher Glut himmelan loderten, tönte muntere Siegesmusik, und der Nordwind trug spottend auf rauhem Fittig die heitern Klänge über das Feld des Todes. Scharf blickte Aldomar den nächsten, die zu seinen Füßen lagen, in's gelbe Antlitz. Fast alle hatten noch den Ausdruck. Hier hielt die Hand noch das Schwert krampfhaft fest, dort lag eine andere auf der Todeswunde. Einer — entsetzlicher Anblick — des Gegners Kopfhaar fest um die Hand gewickelt, sein Schwert in dessen Brust, lag zugleich mit ihm am Boden, den ihr gemeinschaftliches Blut röthete. Eine Stückkugel hatte beyde niedergestreckt, ohne sie zu trennen. Mit welchen Empfindungen mochten beyder Seelen ihre Körper verlassen und schneller als Blitz und Gedanke jenseits angekommen seyn! Aldomar, furchtbar ergriffen, senkte das Haupt auf seines Rosses Hals und schwur leise: „Krieg, scheußlichstes aller Ungeheuer, die die Menschheit quälen, Aasgeyer, der Blut säuft und sich von Leichen mästet, möchten alle Fürsten so nah dich sehen und dabey fühlen, wie ich. Ich verabscheue dich und das gräßliche Handwerk, das mit teuflischer Kälte systematisch morden lehrt, und dem Erfinder neuen Todes mit Ehre lohnt. Ich habe fürder nichts mehr mit dir zu schaffen, und das Hohnlächeln deiner Furien tönt mir wie Lobgesang. Würgt, schlachtet, mordet euch Rasende, keine irdische Zeit, kein sterblicher Mund würde euch belehren; so erwartet denn euern Spruch dort, wo alles was hier wichtig, erhaben war, zur bejam-

mernswürdigsten Thorheit herabsinkt, und nur ein's besteht, Tugend!" — Jetzt sprengte er den Rappen an und flog hin über die Todesheide voll Blut und Röcheln. Grollen hätte er dem Monde mögen, der eben so freundlich auf das Jammerfeld herab lächelte, als in ein heimlich Waldthal voll Blüthenduft, Quellengelispel und Liebesgeflister einer Juniusnacht. „Doch nein," rief er sich zu, „dir gebot die ewige Liebe so mild zu leuchten, und nicht deine Schuld ist es, daß sich Menschen schlachten, daß dein Strahl in klaffende Wunden, auf zerschmetterte Brüderhäupter fällt, in ihrem verströmten Herzblute sich spiegelt!" — Es ward ihm unwidersprechlich gewiß, daß Selma prophetisch gesprochen, und der Himmel ihn hierher gesendet habe, um ihn sich selbst, seine Kräfte, seinen eigentlichen Beruf kennen zu lernen. Hier im wilden Rasen des Krieges, wo keiner Zeit hat, dem fallenden Bruder die Hand zu reichen, wo jeder nur für sich steht, ganz allein auf sich gewiesen ist, wo keine Empfehlung, keine Verbindung schützt, wo jeder das gilt was er werth ist, hier hatte er bestanden, hier hatte er Ehre, Achtung und die Aussicht einer vortheilhaften Anstellung gewonnen, hier war er einstimmig als guter Kopf und höchst brauchbar anerkannt. Ja, Selma behielt Recht, kehrte er lebend zurück aus dieser furchtbaren Schule, so mußte er sich selbst wieder gefunden haben, an seinen eignen Werth glauben, und das Geschwätz stumpfsinniger Thoren, ständen sie auch auf den höchsten Stufen, verlachen gelernt haben. Hell stand in ihm und fest der Entschluß, würde er heimkehren, so sollte sein Leben fortan der Kunst gewidmet seyn, und weder der Schwindelgeist der Ehrsucht, noch das Irrlicht des allgemein nützlich seyn wollens ihn aus der Thätigkeit reißen, für die er sich bestimmt fühlte, deren Zauber ihn selbst während der Schrecken des Krieges und im Donnersturm der Feldschlacht nicht ganz aus der Seele gewichen war. — — Der Krieg hatte endlich ausgetobt und Aldomar war schon mit seinem General auf dem Rückmarsch in's Vaterland begriffen. Die Friedensunterhandlungen hatten aus den Archiven und Cabineten der Diplomatiker eine Menge Employe's in's große Hauptquartier gelockt, so wie ein unerwartet früher Lenz Schmetterlinge von allen Farben herauslockt. Wie diese, waren auch jene entschieden, sobald etwa ein kriegerischer Nachwinter einträte, sogleich wieder in ihr Versteck zu flüchten. Aldomar's Waffenbrüder, rauh genug, um dem wiedergekehrten Frieden zu grollen, waren natürlich nichts weniger als gut auf diese bunten Lenzesbothen zu sprechen, von denen sie Hunderte mit einem Fluch zu schrecken, und Tausende mit dem Knopf ihrer Säbel zu vernichten meinten. Jene vergalten diesen Hohn durch mitleidiges Herabsehen auf die rohe Profession des Würgens, und so konnten Reibungen bald im Scherz, bald im Ernst nicht fehlen. Aldomar war der Einzige, der, die Gegenseite beachtend, sich gut mit den Vernünftigen unter jenen Gefiederten befand. Nur einen, der eben so unerfahren als unbescheiden, nicht nur das eiserne Handwerk des Krieges, sondern jede andere Berufsweise als die seinige höhnisch belächelte, ganz besonders aber die Künste geringschätzte, fand er nöthig mit der wahren Ansicht bekannt zu machen. Da der selbstgefällige Jüngling sich eines schneidenden Tons und ironischer Ausfälle bedient hatte, so hielt sich Aldomar berechtigt, ihn in gleicher Münze zu bezahlen, und sprach etwa folgender Maßen zu ihm: „Über die Nothwendigkeit der schönen Künste

des Friedens, wenn das menschliche Geschlecht durch lange Kriege demoralisirt, im darauf folgenden Frieden nicht tief unter die Stufe der Cultur herabsinken soll, auf der es vor dem Kriege stand — über diesen Satz, so sehr ihn Geschichte und innre Anlagen des Menschen bekräftigen, wollen wir nicht sprechen, sondern nur den schaffenden Künstler in Bezug auf Würde des Berufs und auf nothwendige Trefflichkeit des Subjects, den büralistischen Thätigkeiten mit der Feder gegenüber stellen. Söhne des Tintenfasses, — rufe ich hier aus — Geschöpfe des Federkiels, wo findet der langsame Kopf, der zum Pflug wie zur Trommel zu ungeschickt ist, wo der enge Geist, nur fähig an der Schlendriansleiter auf- und abzuklimmen, wo der Tropf, der nur eine rüstige Faust und ein bleyernes Gefäß hat, wo finden diese alle ein Unterkommen, ja wo erreichen sie sogar eine Art von Brauchbarkeit? Etwa als Maler, Dichter, Musiker? Nein, in den Schreibstuben höherer und niederer Art. Um den Dünkel zu beschämen, mit dem ihr Federhelden auf die Künstler herabblickt, so laßt uns doch einmal fragen, was zum selbstschaffenden Musiker, Maler oder Dichter, noch ganz abgesehn vom Praktischen seiner Kunst, gehöre? Vor allen Dingen etwas, das euch in der Regel völlig fremd ist, eine lebendige, fruchtbare Einbildungskraft. Allein um diese zu zügeln, um ihre Schöpfungen geistig, schön, erhebend und ergetzend zu machen, muß sie durch Geschichte, Philosophie und Moral geläutert, gebildet werden. Um den Sinn für geistige Schönheit, für Einheit, dieß Grundprincip aller Kunst, zu wecken, muß der Künstler mit dem Edelsten, Besten, Zartesten was Gesellschaft und feine Sitte sanctioniren, genährt — er muß ein feingesitteter Mensch seyn. Der geistige Reichthum fremder Nationen muß offen zur Benutzung vor ihm liegen, und zwar in seinen ersten und reinsten Quellen, also den fremden Sprachen alter und neuer Zeit. Der Dichter muß ferner der wahrhafte, warme und doch auch vernünftige Repräsentant der Volkseigenthümlichkeit seyn, sonst wird er weder seinem, noch einem Zeitalter und Volke gefallen, am wenigsten seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Hierzu aber muß er die Geschichte und den Geist seiner Zeit verstehn und würdigen, weder ein bezahlter Lobredner des Despotismus, noch ein verworfner Apologet anarchischer Raserey seyn. Stellen wir aber im Dichter Philosophie, Geschichte, Moral, feine Sitte und Erziehung, alte und neuere Sprachkunde, Kenntniß und Würdigung des Zeitgeistes, als ihm unentbehrliche Disciplinen, zusammen, so sagt mir doch was der Beste eurer, ja aller schreibenden Zünfte vor ihm voraus hat? Nichts; ja neun Zehntheile von euch allen besitzen nicht die Hälfte dieser Kenntnisse. Euch alle aber übertrifft der Künstler nur noch in der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft. Hier gibt es eignen Reichthum der Phantasie — Erfindung; kein todtes Nachmalen des Vorhandnen, kein maschinenmäßiges Kneten des gegebnen Stoffes in eine schlendriansmäßige Form. Und eben deßhalb, weil Einbildungskraft und geistiges Schöpfungsvermögen weder auf Schulen noch Universitäten oder in der Kanzley gelehrt und gelernt werden können, sondern vom Himmel, ein freywilliges Geschenk seiner Gnade kommen müssen — eben deßhalb wird der Künstler nur geboren, der Geschäftsmann aller Art aber gemacht. Poëta et musicus nascuntur, sagte der lateinische Dichter schon vor achtzehnhundert Jahren. Jeder große oder kleine Fürst kann in einem Anfall von

Laune hundert oder hunderttausend Menschen befehlen, Dicasterianten zu werden — so wie man unter Peter dem Großen dem eine Flöte, jenem ein Waldhorn in die Hände gab, mit dem Befehl, sofort ein Spielmann zu werden. Und es ist mathematisch gewiß, daß, wenn Belohnungen und Strafen bey einer solchen Procedur gehörig angewendet werden, das Resultat in einer vernünftig bestimmten Zeit, so und so viel brauchbare Kanzleyarbeiter aller Arten liefern wird. Allein des großen Monarchen furchtbarster Zorn, sein mildestes Lächeln sind eben so wenig im Stande einen Künstler hervorzubringen, als ein Mayblümchen aus der harten Erde zu locken. Ja, der Jurist, Diplomat, Finanzier, kann ein Heros, das non plus ultra in seinem Fache und dennoch nicht fähig seyn, nur ein künstlerisches Gefühl in seinem Busen zu erzeugen; dagegen wimmelt es von Beyspielen, daß der große Dichter, wollte er nur sonst aus seinen heitern Himmeln herabsteigen, täglich mit dem größten Glück in's Geschäftsleben eintreten könne. Erwiedert mir nicht, daß ich von großen Künstlern spreche. Kleine gibt es nicht; das Publicum, ihr selbst justificirt solche Maleficanten täglich auf's Unbarmherzigste, wenn sie in Schauspielhäusern, Concerten, Gemäldeausstellungen, ihre Blöße zur Schau stellen, und thut recht daran. Derjenige unter euch, der sein Fach mit Genialität treibt, pfuscht schon, kraft dieser Qualität, in die Künstlersphäre herüber. Er wird weder auf die Künste schimpfen, noch an seinem Beruf allein das Fortschreiten der Menschheit bilden. Seyd ihr geistiger Erhebung fähig, so kann sie euch allein der Künstler in Gedicht, Ton oder Bild auf eine wahrhaft stärkende Weise reichen. Seyd ihr aber Sclaven des Bauches, nur geboren um euern Antheil Lebensmittel zu verzehren, wohl so setzt euch an den Spiel- oder Eßtisch, und vertreibt euch die Grillen. Euers Gleichen sollte sich nur an den nützlichen Kartoffeln, nicht aber an der poetischen Ananas laben dürfen!" —

Die Heere zogen nun der Heimath zu, und Aldomar, einmal entschlossen, nicht beym General zu bleiben, und das Waffenhandwerk zu treiben, erhielt leicht die Erlaubniß, da sein Abschiedsgesuch schon eingereicht war, seine Heimreise durch die Schweiz anzutreten. Schon in der Fremde hatte er, als der Frühling die blutige Erde mit Blumen verdeckte, die unaussprechlichste Sehnsucht nach Selma und seiner poetischen Wirksamkeit bis zum Schmerz gesteigert gefühlt. Die Wanderung durch die theils furchtbaren, theils lieblichen Schweizerthäler, weckte seine Liebe zu Natur und Kunst auf's Neue. Er war sich bewußt, verändert, gereift, gestählt, erhoben zum edelsten Selbstbewußtseyn, heimzukehren. Was von einem Manne gefordert werden konnte, das hatte er geleistet, hatte ohne Empfehlung, ohne besondere Glücksfälle, ohne große Summen zu seiner Disposition, fremd unter Fremden, Ehre und Ansehen von seinen Gefährten, Auszeichnung vom Chef sich erworben, hatte durch sich selbst, ganz ohne Beyhülfe diesen Weg gemacht. Will man sich besinnen, daß er, kaum genesen von einer schweren Krankheit, gebrochnen Muthes, ohne Glauben an sich selbst, voller Bitterkeit gegen Welt und Schicksal, diesen Entschluß aus reiner Ehr- und Vaterlandsliebe, aus heißem Gefühl echter Männerpflicht und Würde ergriffen, so wird derjenige, welcher der Charakterschilderung Aldomar's bisher mit

Theilnahme gefolgt ist, sich kaum einer hohen Verehrung der geistigen Kraft in ihm entschlagen können. Nicht weniger Bewunderung verdient Selma, die mit weiblicher Klarheit erkennend, was in dem Geliebten vorging, das sichere Mittel ihn zu retten, auch dann ohne Zaudern ergriff, als sie es für ein verzweifeltes erkannte, das sein Leben auf's Spiel setze. Der zartfühlende Genius in ihr hatte ihr Aldomar's Eigenthümlichkeit, seine wahre Bestimmung, sein inneres Leiden, seine geistige Vernichtung so tief nachempfinden lassen, daß — war nur erst das Rettungsmittel für ihn gefunden — von ihr keinen Augenblick die Rede seyn konnte. Ihre Thränen, ihre Gebethe, ihre Angst um den Freund, ließ der Himmel nicht unerhört, und ihr ward die Wonne, den Geliebten erhalten, so geistig als körperlich geheilt, wieder in ihre Arme zu schließen. Aldomar blieb fortan fest in sich selbst abgeschlossen, ein's mit sich selbst über sein Inneres und die Erscheinungen der Außenwelt, über das was er könne und solle. Gleich einem stillen aber kräftigen Strome floß fortan sein Leben hin, alles um sich klar abspiegelnd aber nicht bis zur Tiefe durchlassend. Wer edle Frauen kennt und weiß, wie hoch es sie beglückt, in dem Manne ihrer Wahl auch ganz den tüchtigen Mann, im edelsten Sinne des Wortes zu erkennen, der wird Selma's Wonne begreifen, als sie den Freund ihrer Seele so in ihre Arme zurückkehren sah, und von ihm vernahm, was ihr heiligstes Streben gewesen, was sie gehofft, aber sich kaum gestanden hatte, daß ihr Rath der bessere, und sie Aldomar's Retterinn gewesen sey. —

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, im December 1823.

(Schluß.)

Annächst scheint mir darin, daß die Pachtunternehmer beyder Städte active Schauspieler sind, ein Vorzug vor den zeitherigen Arenden, namentlich der der Actionäre zu liegen. Hören Sie meine Gründe, und verzeihen Sie meiner Geschwätzigkeit, denn weil es von unserm Theater — wie es ist — nichts Sonderliches eben zu reden gibt, so hat die Kritik desto mehr Ursache sich darüber zu verbreiten, wie es seyn solle. — Die Directionen kommen nun jedenfalls in sachverständigere und thätigere Hände, welche bey der Besorgung des allgemeinen Vergnügens auch für ihren eignen Nutzen arbeiten sollen und dürfen, — und müssen durch Verwandlung der Vielherrschaft in Duumvirat und respective Monarchie an Kraft und Einheit unstreitig gewinnen, wenn nämlich die von Ostern 1824 an eintretenden Ein- und Zweyherrn unter sich einig — einig — einig sind; wenn sie immer das Rechte wollen und wenn sie auf ihrer von der Aura popularis abhängigen Fahrt diejenigen Klippen vermeiden, welche dirigirenden Schauspielern gefährlicher sind, als andern Steuerleuten. Ich will mich über alle drey Wenn thunlichst erklären!

Eintracht ist zu allen Dingen nütze, besonders aber bey zwey so nachbarlich gestellten Kunst-Instituten, welchen zwar eine fortdauernde Kunstrivalität zu gönnen und zu wünschen ist, aber nie zu verzeihen seyn wird, wenn sie durch feindselige Umtriebe sich und dem Ganzen schaden wollen. Es möchte zwar dem Pesther Zwey- oder Drey-Master (man spricht wirklich von einem dritten stillen Compagnon) dann und wann ein Leichtes seyn, das schwächere Fahrzeug zu über- — ja in Grund zu segeln, allein es könnte sich dabey selbst einen gefährlichen Leck zuziehen — und im seichten Fahrwasser der Conversation und Posse dürfte das leichtere Schiffchen oft sicherer und schneller zum Ziele kommen. — Besonders aber mögen auch die Pesther Zweyherrn unter sich einig

bleiben, und die natürlichen Grenzen der Opern- und Schauspielregie beachten, bey Grenzverwirrung aber das gemeinsame Interesse des Nutzens und der Ehre nicht vergessen! Unter dem „das Rechte wollen" verstehe ich viel, ja mehr, als sich des Raumes und andrer Ursachen wegen in diesem Briefe sagen läßt, — vorzüglich aber das „den gesunkenen Geschmack des Theaterpublicums und damit das Ansehen der Bühne heben, und dem scenischen Vergnügen denjenigen Rang wieder verschaffen, welchen es unter den öffentlichen Unterhaltungen der Gebildeten haben soll und kann — und vordem hatte;" wonächst ich dafür halte, das Pesth fast noch mehr als Ofen einer solchen ästhetisch-theatralischen Restauration bedürfe, aber auch mehr empfänglich dafür sey. —

Wenn ich die dirigirenden Schauspieler vor Klippen warne, so meine ich:

1. Die Klippe der Selbstüberschätzung, woran die Eliten der Provinzialbühnen leider so oft scheitern, weil sie nichts über, wenig neben, das meiste unter sich erblickend — sich höchst gestellt dünken und vom Weihrauche gutmüthiger Kleinstädter und befangner Mäcenaten umnebelt, die großen Lichter des Theaterhimmels so wenig, als die leuchtende Fackel der Wahrheit erkennen und benutzen.

2. Die Klippe des Nepotismus. Sehr oft versinkt ein schauspiel-dirigirender Acteur in den Wahn, das Haupt einer ganzen Künstler-Familie zu seyn, und ist nun darauf bedacht, nur die lieben Seinigen mit den brillantesten Rollen zu schmücken, oft räumt er der ehlichen Hälfte einen Xantippischen Einfluß auf das Ganze der Regie, oft Hausfreunden und Zechbrüdern betheiligende Zumuthung ein — und noch öfter geräth er an die Sireneninsel des Concubinats — und dort Schiffbruch zu leiden, ist am gefährlichsten — und wenn er nicht durch haltbare Bande der Pflicht, Ehre und Klugheit gefesselt ist, am schwersten zu vermeiden. Wenn die Actricen auch eine Legion von Anbethern unter den Zuschauern haben, so bringt dieß — den Fall übertriebnen Liebäugelns ausgenommen — der Theatersache mehr Vortheil, als Nachtheil; wenn sie aber selbst hinter den Coulissen und in der Garderobe Romane mit ihren Kunstgenossen spielen, so kann dieß zwar oft geistiger erheben, als Liqueurs und Opiate, aber noch öfterer führt es zu unsittlichen Umtrieben, hämischen Intriguen und schnöden Eheteufeleyen; — allein wenn eine Theaterprinzessinn vollends die Regie, kraft der Hierodulie beherrscht, so treten alle Gräuel einer Maitressen-Regierung ein. Sapienti sat!

Indem ich mich bey Darstellung dieser allgemeinen Betrachtungen gegen alle besonderen Beziehungen ernstlich verwahre, hoffe ich mit allen aufrichtigen Theaterfreunden, daß unsere sämmtlichen Theater-Arendatoren, deren Geschäft doch nur durch Civismus zu Stande gekommen, den hiedurch ihnen gegebenen Beweis öffentlicher Achtung und Zutrauens dankbar erkennen, und alles thun werden, um ihrer ausgezeichneten Stellung Ehre zu machen, und bemerke, daß sie sowohl, als die andern bessern Mitglieder unserer Bühne, seit einiger Zeit guter Leistungen sich sonderlich befleißigen. Sie wollen die Gunst des Publicums und ihre Engagements festhalten, um bey der bevorstehenden Exuration nicht in Abgang zu gerathen. Sie thun recht daran, denn sie erwirken durch diesen Pflichteifer eine fortdauernde leidliche Frequenz des Theaters, und machen es somit auch den Actionairen leichter, die bereits verlorene Parthie bis künftige Ostern ehrlich auszuspielen. Rüstigen Beystand leistet ihnen hierin einer der Directoren, welcher, nachdem seine Collegen alles verloren gegeben, und sich zurückgezogen haben, und ohne sich eines großen Esprit de jeu (er würde bey jetziger Situation auch nichts helfen!) anzumaßen, sich doch ein Herz gefaßt hat, bis auf den letzten Stich auszuhalten, und wahrscheinlich es dahin bringen mag, daß die werthe Compagnie keine Bete nachzusetzen haben wird. — Unter die zeitherigen erheblichen Vorstellungen ist zu rechnen die Schauernacht, und hat, wenn auch bey weitem nicht so einträglich als das spectaculöse „Ein Uhr," doch durch Farbenspiel und Klingklang mehr gezogen und gefallen, als der gute Geschmack billigen kann. Genug von Theatersachen. Zum Schlusse noch die Notiz, daß vor Kurzem der Director des hiesigen National-Museums, der k. k. Rath Miller von Brasso im 76. Jahre seines Alters verstorben ist, und daß man die Direction dieses in der Anlage so herrlichen Instituts bald in solchen Händen zu

sehen hofft, welche es mit Kraft und Intelligenz seinem hohen und schönen Zwecke rascher entgegen führen, als es dem abgelebten Greise möglich war. Besonders schmeichelt man sich nun mit baldigster Fortsetzung der Actorum des Museums, von denen zur Zeit nur ein Band erschienen ist, damit dem Vaterlande, der Monarchie und der Welt nicht länger fremd bleibe, welche reiche Fundgrube das gesegnete Ungarn auch in antiquarischer und historischer Hinsicht, und für Naturforscher sey.

Literatur.

Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1824, von Curländer. Vierzehnter Jahrgang. Mit sechs Kupfern. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Dieser Almanach erfreut sich schon einer ziemlichen Zeit von Jahren, und der Inhalt des neuesten Jahrgangs verspricht ihm eine längere Dauer. Die mitgetheilten Bühnenspiele sind: „Eine Stunde in Carlsbad" Lustspiel in einem Act, nach Scribe. „Kindliche Liebe;" ländliche Scene in einem Aufzug. — „Der junge Krack;" Posse in einem Act, als Fortsetzung des Lustspiels: Der Lügner und sein Sohn. — „Das Gedicht;" ebenfalls in einem Act, so wie auch „Zahlung in gleicher Münze," und „Prüfung ehelicher Treue." Zwey dieser Stücke wurden bereits auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt. Das erste hat einen raschen Gang, und heitern Charakter, das zweyte, erst vor Kurzem, unter dem Titel: Alles wahr, als Fortsetzung des Stücks: der Lügner und seiu Sohn, erreicht bey guter Besetzung der Hauptrollen: des jungen Krack, und Wilhelm's, als Posse seinen Zweck. Sämmtliche Spiele sind, mit Ausnahme der Prüfung ehelicher Treue, nach dem Französischen des Scribe.

In der Vorrede wirft der Herausgeber die Frage auf: warum man „nach dem Französischen" zu sagen pflege, und führt einige Worte Kotzebue's an, worauf unter andern jene Redensart auch darum als nachtheilig betrachtet wird, weil man bey Entbehrung und Unkenntniß des Originals leicht verleitet werden kann, alle Mängel auf Rechnung des Bearbeiters zu setzen, die Vorzüge dagegen dem Urheber beyzumessen. Dieß ist Wahrheit. Auf der andern Seite entspringt jedoch auch eine kleine Inconvenienz aus dem Verschweigen, indem leicht alle guten Eigenschaften dem vermeintlichen Verfasser, der indessen als Bearbeiter nur erscheint, angerechnet werden. Da jedoch in allen Fällen zu vieles Lob dem ungerechten Tadel vorzuziehen ist, so pflichten wir der Meinung des Herausgebers mit dem besten Willen bey.

Das Taschenbuch ist freygebig ausgestattet, und mag großen, wie den kleinen, öffentlichen und Privatbühnen, eine willkommene Gabe seyn! Auch dieß Mal sind die Kupfer eleganter, als in frühern Jahrgängen, und können wenigstens mit den Bildern in dem einst von Kotzebue herausgegebenen die Vergleichung aushalten.

Modenbild II.

Kleid von Barege-Grenadine mit Gold gestickt. Die Bajadere ist von Crepon.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

P. v. St. del. Fr. Stöber sc.

II. Wiener Moden. 4. / 1824.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 10. Jänner 1824.

5

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein coloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljs. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljs. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Chauda.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte im Dorfe Bachet, bey Meylan, eine Stunde von Grenoble, Claudine Mignot, mit dem Beynamen die Chauda, im Patois des Landes. Sie verband mit züchtigem Anstande regelmäßige Züge, lebenvollen Teint, und angenehme Fülle gab ihren Reizen jene Frische, die sie lange erhält.

Janin, der Geheimschreiber des Schatzmeisters der Dauphiné, sah die Chauda, ward von Leidenschaft für sie entzündet, und gewann ihre Gegenliebe; aber an schnelle Siege gewöhnt, suchte er in dem reizenden Landmädchen nur eine Geliebte, keine Gattinn. Obgleich jung und erfahrungslos, sah sie bald ein, daß Janin keine edlen Absichten hege; Selbstgefühl unterstützte ihre Tugend gegen seine Bewerbungen und Verführungskünste; Millet hat uns des glühenden Liebhabers niedliche Fleuretten aufbewahrt. „Der Frühling ist," flisterte er Claudinen in schwärmerischer Extase zu, „die Zeit der Liebe; der May ist gekommen, es schwingt sich die Rebe empor, und umschlingt der Ulme Zweige; das Geisblatt umstrickt den Hagedorn, Blumen neigen liebend ihre Kelche zu Blumen; der duftende Rasen ladet zur Ruhe ein, und das Schattendach breitet seinen heimlichen Schleyer aus; sieh die Heerden auf den Fluren, die Sänger in den Zweigen; sie locken, antworten und liebkosen sich: Du, reizender als die blendend weiße Taube, deine Laute sind zärtlicher, als das Girren des Turteltäubchens, spiegle dich am Spiele dieser Unschuld, empfange und erwiedere Küsse, wie sie." — „Lieber will ich," entgegnete Claudine, „mich am Monde spiegeln; er empfängt immer der Sonne Strahlen; bleibt ihr aber, obgleich bey Tag und Nacht sie umkreisend, immer ferne."

Claudine, der weisen Lehren ihrer Mutter stets eingedenk, widerstand allen Lockungen Janins. Einst überraschte er sie im Schatten eines Wäldchens, wohin sie ihre Lämmer zur Weide geführt, und wagte es, ihr einen Kuß zu rauben; Chauda erwachte und zürnte heftig: vergebens entschuldigte sich der

Kühne: „Die Gelegenheit trägt die Schuld, nicht ich; konnt' ich sie unbenützt lassen? Trachte ich nach einem Kusse von deinen süßen Lippen, nach einem Bande, nach einer Locke, ich muß, was ich ersehne, stehlen: Liebe ohne Küsse ist ein Garten ohne Blumen, eine Wiese ohne Grün, eine Ernte ohne Ähren, eine Rebe ohne Trauben, ein Wald ohne Blätter, eine Flur ohne Bach — warum also dich, ob eines Kusses, so erzürnen?" — „Aber, Janin, warum rauben, was dir, willst du es nur, gebührt? Warum sprichst du nicht mit meinen Ältern?" — Janin aber wußte stets dergleichen Fragen auszuweichen, und brachte ihn die naive Offenheit des Mädchens zu sehr in's Gedränge, schützte er Geschäfte vor, und ging. Chauda errieth den Grund dieses Benehmens; oft wandelte sie, bey aller Neigung, die sie für Janin fühlte, darüber sehr üble Laune an. „Worauf wartet er denn noch," sprach sie zu sich selbst, „um mich heimzuführen? Ich bin fünfzehn Jahre, bald sechzehn: heirathen denn bey uns nicht jüngere Mädchen, nicht so hübsch und fleißig wie ich? Glaubt Janin vielleicht, ich fände Keinen? Weiß ich doch oft nicht, wen ich anhören soll: kaum lasse ich mich blicken, zupft Einer hier, der Andere dort; der bringt mir Rosen, jener Veilchen; der will mir eine Schleife, der ein Schnürband schenken. Alle wollen sie meine Diener seyn. Janin mag sich hüten; werde ich's einmal müde, finde ich einen andern Burschen, so will ich ihm wohl zeigen, daß ich, bin ich ihm alt genug, mir schöne Dinge vorzusagen, auch wohl seine Frau seyn kann."

Claudinens Neigung zu Janin nahm mit jedem Tage mehr ab; je eifriger er sich in seinen Bewerbungen zeigte, desto weniger verzieh sie ihm die mancherley Vorwände, unter denen er einen entscheidenden Schritt immer hinauszuschieben wußte. Er sah sie mehrmals Liebesbetheurungen junger Landleute behaglich anhören, ward eifersüchtig, und machte Claudinen Vorwürfe, deren Lästigkeit sie ihm bald ohne Rückhalt fühlen ließ. Endlich erklärte er sich eines Tags: „Chauda, ich wollte uns die Zeit der Liebe, es ist der Blüthenmay des Lebens, verlängern; aber dem Lenze muß der Sommer folgen; darf ich deine Ältern um deine Hand bitten?" — „Ich muß Vater und Mutter gehorchen, das ist Tochterpflicht." — „Aber nicht auch die Stimme deines Herzens?" — Chauda schwieg mit gesenktem Blicke. — „Du antwortest nicht, Claudine. Du liebtest mich; sollte ich so unglücklich seyn, dein Herz verloren zu haben?" — „Ich werde meinen Ältern gehorchen," blieb Claudinens einzige Antwort. Janin hoffte von der Ehe die Wiederkehr einer Liebe, die ihm verloren schien, und noch desselben Tags warb er bey Pierro und Thievenina um der Tochter Hand: der Vater gab mit Freuden seine Einwilligung; die Mutter schien ihm beyzupflichten; Janin eilte wonnetrunken fort. Pierro strömte in Lobeserhebungen Janins über. „Der Bursche," meinte er, „ist durch den Umgang mit großen Leuten, besonders mit seinem Herrn, ein Bischen verwöhnt; aber s'ist denn doch immer eine gute Heirath für unsere Claudine; er hat vier Paar Ochsen, eine prächtige Schafheerde, und seine Flur und sein Weinberg geben mehr Frucht und Wein, als er mit Frau und Kindern bedarf. Sie können uns, im Fall der Noth, unter die Arme greifen; nur ein's will mir nicht ganz zu Sinne, s'ist, so zu sagen, ein zu großer Herr für unsre Tochter." — „Was, großer Herr," fiel Thievenina etwas höhnisch ein, „ein Geheimschreiber? Mir ist er noch viel zu viel

Bauer, unsere Claudine ist eines Königs — ja, ja, lache nur nicht, Alter, eines Königs ist sie werth. Hast du vergessen, daß ich mir, als sie auf die Welt kam, wahrsagen ließ, und daß die Zigeunerinn mir prophezeyte, sie würde einmal eine Königinn werden?" — „Narrenspossen, Frau! Laß du mir die tollen Prophezeyungen; Janin ist der beste Bräutigam im Dorfe; wo fänden wir einen Andern?" — „Wüßte ich's, Alter, so wäre meine Tochter nicht für ihn!"

Indeß traf Janin die Anstalten zur Hochzeit mit so viel Eifer und Hast, als er früher gezögert hatte. Chauda schien weder froh noch traurig — es war, als ob ein ganz anderes Mädchen heirathen solle. Janin hielt es vor der Trauung für Pflicht, seine Künftige dem Herrn von Amblerieux vorzustellen, und ihn um Mitunterzeichnung des Ehecontracts zu bitten. Es war ein alter, sehr reicher Hagestolz, der, nachdem er seine Tage in den Intriguen des Hofs und der Galanterie verlebt, von der Welt gerade da Abschied nahm, als sie ihn verließ, und sein Leben in philosophischer Einsamkeit beschließen wollte. Er hatte Chauda's Reize preisen gehört; ihr Empfang im Schlosse Amblerieux ward ein kleines Fest. Den Burgherrn blendete Claudinens Schönheit und Jugendblüthe; er lobte den Geschmack seines glücklichen Geheimschreibers, und empfing die Verlobte auf die galanteste und schmeichelhafteste Weise. Claudine und Thievenina kehrten, von dem allerliebsten gnädigen Herrn ganz entzückt, zurück.

Noch desselben Abends ließ Amblerieux seinen Geheimschreiber rufen. „Deine Zukünftige," sprach er gütig zu ihm, „ist zu reizend für gewöhnlichen Bauernputz; ich übernehme ihre Ausstattung. Reise morgen nach Lyon, wo ich ohnehin deiner zu einigen Geschäften bedarf: deine Liebe zu Claudinen verbürgt mir ihre schnelle Beendigung; denn deine Heirath wird bis zu deiner Rückkehr verschoben." — Dieser Befehl machte Janin Freude und Kummer zugleich; er schob den Zeitpunct seines Glücks hinaus, war aber auch zugleich ein ehrenvoller Beweis des Vertrauens seines Herrn und seines Interesses an Claudinen. Er theilte am Morgen seiner Braut und den Ältern den ihm gewordenen Auftrag mit: Thievenina und Claudine schienen darüber mehr erfreut als betrübt, und Janin reiste, über den kalten Abschied sehr bekümmert, ab.

Noch an demselben Tage erlebte das Dorf eine Begebenheit ohne Beyspiel; der gestrenge Herr vom Schlosse ließen sich zur Hütte eines armen Landmannes herab. Nur Chauda und ihre Mutter waren zu Hause; Pierro arbeitete im Weinberge. Bey Amblerieux Anblicke verlor Thievenina den Kopf, und Claudinens Wangen überflog flammendes Roth — nicht der keuschen Zucht — nur der Eitelkeit. Bey ihrem Bemühen, sich durch Höflichkeit so großer Ehre würdig zu erweisen, wurden Spinnräder, Schämel, Stühle darunter und darüber geworfen. Der feine Hofmann schien die Unordnung zu bemerken, er ließ sich auf den einzigen, stehen gebliebenen Stuhl nieder, und sprach, als sich Claudine und die Mutter etwas erholt hatten: „Besäße ich einen Zepter, eine Königskrone, alle Macht und Schätze der Erde, ich brächte sie huldigend der Schönsten dar; denn Schönheit gebeut über alle Herzen, alle Erdengüter: doch ich besitze nur ein Schloß, einige tausend Morgen Landes, Weinberge, Wälder, Triften und zahlreiche

Heerden; aber alle meine kleine Habe lege ich zu den Füßen der schönen Chauda nieder."

Mutter und Tochter blickten sich, höchst überrascht, an; sie vermochten keine Worte zu finden; jeder Laut erstarb auf ihren Lippen: welches Wunder, schienen ihre Blicke sich zu fragen, führt einem schlichten Landmädchen den reichen Burgherrn als Gatten zu? Amblerieux errieth den Grund ihres Schweigens, und fuhr fort: „Mein Geheimschreiber Janin liebt die schöne Claudine; so unwerth auch sein Stand und sein Vermögen des Besitzes so vieler Reize ist, so würde mir, wenn ihr Herz die Gefühle des seinigen theilte, doch nie der Gedanke eingekommen seyn, einem solchen Herzensbündnisse zu nahe zu treten; denn Liebe ist der Liebe Preis, nur sie gibt dem Leben seine wahre Bedeutung; aber Janin selbst hat mir erzählt, wie sehr er verdiente, Claudinens Neigung zu verlieren, und ich glaubte gestern zu bemerken, daß er sie wirklich unwiederbringlich verloren habe. Claudinens Herz ist frey: wären meine Absichten weniger rein, so ließe ich sie Janin ehlichen, und dürfte vielleicht von seinem flatterhaften Sinne, von der Zeit und meiner Beharrlichkeit Alles hoffen — doch nein, nicht um solchen Preis strebe ich nach der schönen, tugendhaften Chauda; ich glühe vor Sehnsucht, sie wieder in meiner Burg, aber nur als meine Gattinn, zu begrüßen." — Amblerieux ging; morgen wollte er wiederkommen, Claudinens Entschluß zu vernehmen; „bedenke wohl, mein schönes Kind," sprach er beym Abschied, „daß dein Ausspruch dein und mein Loos entscheide."

Kaum sah sich Thievenina mit der Tochter allein, da fiel sie ihr um den Hals, schloß sie freudetrunken in die Arme, und jubelte: „Na, Püppchen, sagt' ich's nicht immer? Hatte die Zigeunerinn nicht Recht? Freylich, K ö n i g i n n bist du noch nicht, aber bald Burgfrau, und wer weiß, was dann weiter geschieht!" — Claudine schien in tiefes Nachsinnen verloren. „Wie?" zürnte die Alte, „Jüngferchen denkt wohl gar noch an Monsieur Janin? Hat er dich nicht so lang herumgeäfft? Er bringt dich ja nur zu Ehren, weil es nicht anders gehen wollte!" „Ich liebe Janin nicht mehr; aber, Mutter, er ist jung, und das ist unser Burgherr nicht." — „Possen! Dein Vater war auch nicht mehr jung, als ich ihn nahm; darum ist doch das schönste Mädchen im ganzen Königreiche, was auch böse Zungen sagen mögen, seine Tochter; so wird's mit deinem Gemahle auch seyn; seine Kinder erben der Mutter Schönheit. Liebes Claudinchen, bedenke doch nur die Ehre: du wirst im Herrenstuhle in der Kirche sitzen; im Hochamte bringt der Pfarrer dir den Weihrauch; überall, wo du nur einhertrittst, wird es heißen: da geht die gestrenge Frau von Amblerieux; wer kömmt dort? Frau von Amblerieux! Platz für Frau von Amblerieux! Es lebe die schöne Frau von Amblerieux! Und, Kind, welche Ehre für mich, wenn ich spreche: meine Tochter, die Frau von Amblerieux! Keine Arbeit, keine Mühe, keine Sorge vor bösen Wintern mehr; gutes Feuerchen, gute Tafel — Kind, Claudinchen, wir leben, ich und der Alte, zehn Jahre länger, wenn ich nicht vor purer Freude sterbe. Keine Minute gezögert; gleich zu deinem Vater!"

(D i e F o r t s e t z u n g f o l g t.)

Auferstehn.

Freundlich ladet mich der Frühlingsmorgen
In der Gärten duft'gen Blüthenhain,
Wo die Vögel, unter Laub verborgen,
Singend sich des heitern Daseyns freun.
Die Natur in ihrem Brautgeschmeide
Athmet Leben überall und Freude.

Und ich wandle durch die grünen Räume
Mit dem Hochgefühl der Lebenslust,
Wiege mich im Meere süßer Träume,
Meines Daseyns innig froh bewußt —
Horch! da wallet unter Glockenschlägen
Mir ein düstrer Trauerchor entgegen.

Über jenes Kirchhofs grüne Matte
Zieht der schwarze Leichenzug heran,
Und dem Sarge folgt, gestützt, der Gatte,
Seiner Gattinn auf der letzten Bahn,
Ach — und ihre Mutter zu begleiten,
Geh'n die Kinder ihm zu beyden Seiten.

Thränenlos, mit todtenbleichen Wangen,
Übt der Gatte die so schwere Pflicht,
Von gerechtem Grame sinnumfangen,
Hört er seiner Kleinen Wimmern nicht;
Starr blickt er auf die Verwesungsstätte —
Seiner Gattinn letztes Ruhebette.

Zu dem Grabe sind sie nun gekommen,
Langsam nieder setzet man den Sarg,
Kreuz und Leichentuch wird abgenommen,
Jede Thräne fließt, die noch sich barg;
Wehmuth schwebt mit feuchtem Eulenflügel
Nieder auf die grünen Todtenhügel.

Tiefe Stille herrschet eine Weile,
Hörbar ist des eignen Pulses Schlag,
Schaurig rauscht der Sarg hinab am Seile,
Und es fallen polternd Schollen nach.
„Ruh' nun wohl, mein Herz! im Himmel wieder!" —
Ruft der Mann, und sinkt bewußtlos nieder.

„Ruhe wohl!" so wiederholt sich leise
Des Verzweiflungsvollen Jammerton. —
Und der Prediger, nach alter Weise,
Tritt hervor, zu halten den Sermon;
Doch, der oft an Gräbern schon gesprochen —
Heut ist Herz und Stimme ihm gebrochen.

Denn die Gute, die der Tod ereilet,
Hat zum Christenbund er eingeweiht,
Hat als Braut den Segen ihr ertheilet,
Heil und langes Glück ihr prophezeyt;
Zitternd spricht er: „Gott, der uns geschlagen,
Gib uns Trost und laß uns nicht verzagen." —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fort! hinweg von diesem Trauerorte,
Wo Verwesung mit dem Leben ringt,
Tieferschüttert eil' ich nach der Pforte,
Die mich schnell in's Freye wieder bringt.
„O mein Gott!" so beth' ich still im Gehen,
„Laß mich nicht am Sarg der Gattinn stehen!"

Doch, indeß noch finstre Grabgedanken
Mir wie Nebel durch die Seele weh'n,
Wie das Schlingkraut mein Gemüth umranken,
Singt der Chor am Grabe: „Auferstehn!"
Auferstehn! o schöner Frühlingsglaube!
Leben sprießt einst aus dem todten Staube.

C. Hanisch

Ballet.

Auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthor den 31. December zum ersten Mal: Die Fee und der Ritter. Zauberballet in vier Aufzügen, von der Erfindung des Herrn Armand Vestris, Balletmeister der königlichen Theater in Neapel. Musik von Rossini, Paccini und Romani.

Der Inhalt dieses Ballets läßt sich, wiewohl die Handlung in vier Abtheilungen zerfällt, und mit ziemlicher Ausführlichkeit entwickelt ist, dem Wesentlichen nach, in der Kürze angeben. Die Fee Viviana ist für den Prinzen Alidor auf das heftigste von Liebe entbrannt, bemüht sich aber vergebens ihn zur Untreue gegen seine Braut (Prinzessinn Iseult) zu verleiten. Die mit ihren Gefühlen vertraute und sie unterstützende Freundinn (Rosine) wendet alle Macht an, den auf der Jagd befindlichen Prinzen in Gestalt einer Schäferinn von seinem Gefolge abzulocken. Er folgt ihr, während ein wachsendes Gewitter naht, in ein ländliches Obdach, das sich bald in einen Zauberpallast verwandelt, wo Viviane in aller Pracht und Herrlichkeit zuerst vor den Blicken des trunkenen Alidor erscheint, und ihn, die Braut vergessend, zu ihren Füßen zieht. Iseult, beunruhigt durch die Abwesenheit des Geliebten, nimmt ihre Zuflucht zu Amors Bildsäule. Dieser, der sich überall, gebeten oder ungebeten, (hier das erstere in mehr, als Einer Hinsicht,) einfindet, tritt ihr schnell lebendig entgegen, nimmt sie in seinen Schutz, und bietet sich an, ihr in der Gestalt ihres Pagen ihr zu folgen, um den Prinzen aus den Fesseln ihrer Nebenbuhlerinn zu lösen. In der Fülle des Entzückens, hat der Ungetreue seine Braut vergessen, als sie von Amor und einem ganzen Gefolge begleitet im Zauberpallaste erscheint. Jetzt erwacht seine Liebe wieder. Viviane bietet abermals alles auf, den Wankenden zu fesseln. Endlich willigt sie zum Schein in die Vereinigung der Liebenden. Alidor kann sich weder entschließen, der Einen, noch der Anderen zu gehören. Jetzt will die listige Viviane sich entfernen, aber der Prinz kann sie nicht missen, und ist im Begriff, seine Braut abermals zu verlassen, und Vivianen zu folgen. Die darüber verzweifelnde Braut will sich mit einem Dolche morden; da entbrennt aber Cupido's Zorn; er tritt nun in seiner Gottheit hervor, vernichtet die Gewalt der Fee, und vereinigt das getrennte Paar.

Die Handlung ist phantastisch, sie bedarf daher auch eben keiner festen Basis, und erhält sich schwebend gleichsam in der Region der Feen und der Genien. Ein reizendes Gewand umschlingt sie; anmuthige Bilder und Scenen, wie sie dem Gott der Herzen zu Gebote stehen, treten überall hervor und verflechten sich nebst Tanz und Spiel auf eine sinnreiche Weise mit den Begebenheiten, die sich besonders durch Zartheit der Behandlung und innere Lebendigkeit auszeichnet. Und so wollen wir den kleinen Universal-Monarchen durch die vier Abtheilungen nach Belieben walten lassen, und uns bloß

einzelne reizende Haupterscheinungen, woran dieser Ballet so reichhaltig ist, noch einmal ins Gedächtniß rufen.

Die erste Abtheilung enthält Vorbereitungen zur Krönung der Rosenmädchen, Einzug und festliche Feyer; dann folgen Anordnungen des Prinzen zu der Jagd. Der, durch interessante Figuren sich auszeichnende Einzug, deßgleichen die anziehende Entwickelung des Abzugs der Tanzenden, überhaupt die schöne Tarantella, nebst den Bildern und Gruppen, durch welche dieser Theil zu einem wahren Festspiel sich erhob, erregte schon in einem hohen Grad die Theilnahme der Zuschauer und spannte die Erwartungen auf das angenehmste. An Tänzen bot dieser Act ein Quartett und ein Terzett dar. In dem erstern, ausgeführt von den Damen Heberle und Torelli (als Tänzer), nebst Herrn und Mlle. Taglioni, schienen die Tanzenden wetteifernd die Gunst des Publicums in Anspruch zu nehmen. In dem Letztern, von den Damen Milliere und Perceval, in Begleitung des Herrn Samengo executirt, machte der vorhergehende angenehme Eindruck schnell einem neuen wieder Platz, und steigerte den Beyfall auf einen nicht minder hohen Grad.

Die zweyte Abtheilung ist reicher an Scenen und belebter durch die Handlung. Hier fesselte die Erscheinung der Mlle. Brugnoli, in ihrem ersten Debüt, als Viviane, die Aufmerksamkeit der Versammlung ganz besonders, und bey jedem Auftritt immer mehr und mehr. Die Vorzüge dieser Künstlerinn sind Ungezwungenheit und natürlicher Anstand, mit einer seltnen Grazie verbunden, lebendiger Ausdruck und Kraft der mimischen Beredsamkeit, sowohl in Bezeichnung tragischer Gefühle, wie in den Aufwallungen der Eifersucht, im vierten Act, als in der Schilderung der Liebe, oder des Entzückens. Besonders anmuthsvoll ist der Ausdruck dieser letztern. Die schönen Eigenschaften ihrer Tanzkunst sind Bildung, große Fertigkeit, nebst ungemeiner Biegsamkeit und Sicherheit. Sie bewegt sich mit ungewöhnlicher Kraft und Leichtigkeit auf den Spitzen ihrer Füße, und scheint, indem sie sich emporschwingt, in der Luft zu schweben, wie dieses in dem reizenden und an abwechselnden Figuren reichen Pas de deux mit Herrn Rozier, im zweyten Act, der Fall war. Diese Künstlerinn erhielt vielfach wiederholten, allgemeinen Beyfall. Eine reizende, mimisch-choreographische Scene entwickelte sich im ländlichen Hüttchen, bey der Zusammenkunft des Prinzen (Herrn Rozier) und der als Schäferinn gekleideten Freundinn Viviana's, Rosine (Mad. Rozier).

In der vierten Abtheilung erwähnen wir vornehmlich das große Pas de neuf, worin eine Fülle von lieblichen Erscheinungen, kunstreichen Figuren und Gruppirungen, in mannigfaltiger Verflechtung sich entfaltete, und endlich ein glänzendes Totalgemälde enthusiastischen Beyfall erregte. Alle Tanzenden wurden gerufen und erschienen in einer freundlichen Reihe, auch der Maestro mußte sich zeigen, wie früher mehrmals, um den Dank der zufriedenen Versammlung zu empfangen. In dieser Abtheilung ist die Handlung, die auf das Pas de neuf folgt, besonders lebendig, voll anziehender Momente, und eilt ungewöhnlich rasch dem Ziel entgegen.

Die Decorationen, nach der Erfindung und Angabe des bewährten Costum- und Decoration-Directors der k. k. Hoftheater, Herr von Stubenrauch, von den Theatermalern Herrn de Pian, Gail und Janitz ausgeführt, sind höchst effectvoll und des größten Beyfalls würdig. Nachfolgende Decorationen verdienen besonders erwähnt zu werden, nemlich die erste des zweyten Acts: das Zaubergewölbe, welches das Innere eines Sternes bildet. In dem aus einer silbernen Vase aufsteigenden Rauche erscheint magisch das Tableau der Verlobten, das Vivianens Eifersucht zum Gegenstand hat. Der darauf folgende dichte Wald gehört zu den gelungensten in seiner Art, und Herr Gail, seit lange als vortrefflicher Landschaftmaler bekannt, hat hier neuerdings seinen Künstlerruhm bewährt. Der Feenpallast, in dem Viviane sich zuerst ihrem Geliebten zeigt, von Herrn Janitz ausgeführt, gibt ein Bild von unendlichem Ideenreichthum und reinstem Geschmack. Die darauf folgende Halle, mit einem magischen Wasserfall, hinter welchem Amor der Prinzessinn die Untreue ihres Bräutigams darstellt, von Herrn de Pian ausgeführt, beweist, daß dieser Künstler sich kühn in die Reihe der berühmtesten, größten Maler seines Faches rechnen darf. Die rich-

tigste Zeichnung mit dem wirksamsten Farbenwechsel verbunden, zeichnen seine Arbeiten vor allen übrigen aus. Die Schlußdecoration: ein Zaubergarten, bietet dem Auge einen überraschenden Genuß dar, und übertrifft alle in dieser Art bisher erschienenen. Es kann als Gewinn für eine solche Anstalt betrachtet werden, wenn Männer von so ausgezeichnetem Talent, wie Herr von Stubenrauch, dem das Verdienst der Anordnung zufällt, und solche vortreffliche Maler wie die Genannten, zu einem Zweck zusammenwirken.

Das Costum ist höchst elegant und wird durch wirksame Contraste noch erhöht. Die Musik ist, wie schon Anfangs angeführt wurde, aus den Werken mehrerer Meister gezogen. Diese Art von Compositionen eignet sich wohl für ein Feen-Ballet, und wenn dadurch auch nichts Ganzes oder Selbstständiges hervorgebracht wird, so gewährt sie doch den Vortheil einer guten Auswahl und zweckmäßiger harmonischer Versinnlichung im Einzelnen. Einige Tanzstücke haben in dem hier besprochenen Ballet eine vorzüglich ansprechende Begleitung, wie z. B. gleich der Fandango in der ersten Abtheilung. Der Beyfall, den die erste Vorstellung erhielt, ist seitdem gewachsen, und dieser Ballet wird oft wiederholte Unterhaltungen gewähren. *—*

Concert.

Den 21. December v. J. gab Dlle. Fanny Sallamon, Schülerinn des Hrn. Joseph Czerny, im Saale der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates um die Mittagsstunde eine musikalische Privat-Akademie. Sie eröffnete das Concert mit Hummels trefflichem Septuor in D-moll, und zeigte in der Behandlung dieser schwierigen Aufgabe durchgehends eine Festigkeit, Präcision und Gewandtheit, welche die Theilnahme und Achtung für ihre mit den überraschendsten Fortschritten zunehmende artistische Ausbildung noch um vieles vermehrt hat. Wenn das Scherzo durch die Lieblichkeit seines Inhalts besonders ansprach, so erntete die junge Künstlerinn dagegen im ersten Stück so wie im Rondeau durch die Geläufigkeit, mit der sie alle Schwierigkeiten besiegend, die brillantesten Figuren und Passagen entwickelte, den lebhaftesten Beyfall. — Herr Jäger, der an diesem Tage vorzüglich bey Stimme war, trug eine Tenor-Arie aus Rossini's Corradino vor, in der sich die Weichheit seines sich besonders in einem beschränkteren Raume angenehm darstellenden Organs auf das erfreuendste kund gab. — Herr Groß spielte auf dem Violoncello ein ihm mit Ausnahme des Flageolets sehr gelungenes Capriccio über schwedische Volkslieder. — Dlle. Sallamon beschloß ihre Akademie durch Variationen von Worzischeck über die Romanze, la sentinelle, in denen sich die technische Kunst und Bravour ihres Vortrags in einem noch vollendeteren Grade bewährten. Die zahlreiche Versammlung würdigte die von der Künstlerinn schon in so frühem Alter errungenen Vorzüge, so wie das Verdienst ihres durch seine Compositionen und den Erfolg seiner musikalisch didaktischen Methodik rühmlich bekannten Lehrers durch die oft wiederholten und einstimmigen Äußerungen der wohlwollendsten Zufriedenheit. Auch verdient es gewiß Anerkennung und muß einem Meister, wie Herrn Joseph Czerny, zur ermunternden Ehre gereichen, durch die bewährte Geschicklichkeit seines Unterrichts zur Entfaltung so ausgezeichneter Talente beygetragen zu haben, wie das der Concertgeberinn, der Dlle. Blahetka und vorzüglich der Fräulein Marie von Bibra ist, welche durch die Virtuosität, die glänzende Schönheit und den gefühlvollen Ausdruck ihres eben so graziösen als geistreichen Spiels die höchste Bewunderung erregt. —

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 13. Jänner 1824.

6

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Sylvesternacht 1823.

Ich saß — es war am letzten Jahresabend —
In meiner Kammer, nicht, wie sonst, mich labend
An der Natur geheimnißvollem Bronnen,
An heil'gen Sprüchen, hohen Dichtersonnen,
Denn wieder einmal durch den Busen zogen
Unbänd'ge Stürme, sturmgepeitschte Wogen,
Weil alle Tage, die nun schwinden sollten
Hinab zur Nacht, sich neu dem Blick entrollten,
Wie wenn zu seinem Zweck der alte Meister
Heraufbeschwört dienstbare, mächt'ge Geister.
Und in mir ward es licht, was sich begeben,
Vorüberbebt' es meinem innern Leben —
Da sah ich Schiffe sinken, Leichen schwimmen,
Aufprasseln Feuer, Hütt' und Häuser glimmen,
Geborst'ne Berg' und schlagendes Gewitter,
Erstarrte Wandrer und versengte Schnitter,
Für Recht und Hoheit hingefall'ne Krieger,
Für Recht und Hoheit hingefall'ne Sieger,
Zerriss'ne Herzen, wildzertret'ne Saaten,
Gebroch'ne Schwüre, blut'ge Gräuelthaten,
Viel Mütter weinen nach geliebten Söhnen,
Viel Söhne nach geliebten Müttern stöhnen,
Viel Schmerzenskinder nach Genesung ächzen,
Viel Sterbende nach heil'ger Tröstung lechzen,
Und ob sie fremd auch waren diese Leiden,
Doch fühlt' ich sie in meinen Busen schneiden.
Und was ich selbst gekämpft hatt' und gelitten,
Noch einmal wurd' es durchgefühlt, gestritten,
Und alle Wünsche, die im Sarg schon schliefen,
Sie stiegen aus des Grabes finstern Tiefen,
Und alle Wunden, die mich schwer getroffen,
Sie brannten wieder, wurden wieder offen,
Des Herzens Schläge, wie sie ehmals pochten,
Des Auges Thränen, die doch nicht vermochten

All' jene grausen Flammen wegzuwaschen,
Die an der Wurzel meines Lebens naschen.
Die Fernen alle, die ich trag' im Innern
Und doch sich meiner nimmermehr erinnern,
Die Nahen alle, die ich möcht' umfassen
Und doch sich von mir wenden, weil sie hassen,
All' fruchtlos Streben, unerfülltes Sehnen,
Nächtlanges Sorgen, schwergebüßtes Wähnen,
All' blut'ger Jammer, all' entsetzlich Bangen,
Wovon das Auge roth, und bleich die Wangen —
Das schwebt' auf Fittigen der Nacht vorüber
Und machte meine trüben Blicke trüber.
Da schlug die letzte Stund' im alten Jahre —
Und niederstürzt' ich, als ob unsichtbare
Gewalten jetzt mich an den Boden bänden,
Mit an einander fest gedrückten Händen:
Zum Bethen kraftlos zwar, zerstört, vernichtet,
Das Auge doch hinauf zu ihm gerichtet,
Der seinen Himmel spannt um Gut' und Böse,
Als könnt' ich sagen: Gib, daß endlich löse
Der Fluch sich, der auf meinem Haupte lastet,
Und mich zu zücht'gen nimmer, nimmer rastet!
Sanftmüth'ger Hirt auch der verirrten Heerde,
Gib, daß, so viel wir sind auf deiner Erde,
So viel Beglückte wallen, Lieder schallen,
Sey ein Erbarmer deinen Sündern allen! —
Alsbald umfing mich tiefer, tiefer Schlummer,
Und meine Seele sah, gelöst vom Kummer,
In ferne Lande hin, und ferne Tage.
Da ward kein Seufzer laut, und keine Klage,
Der Winter wie ein Morgentraum verflossen,
Kein Frost, kein Hagel, keine wilden Schlossen,
Der Frühling angethan mit grüner Seide,
In Glanz der Himmel und die Erd' in Freude,
Gesang von unten und Gesang von oben,
Allüberall ein Treiben, Drängen, Toben,
Der Sommer, nur versendend seine Strahlen,
Um uns die Wohnung schöner noch zu malen, —
Die Wolken wanderten in Ruhe weiter,
Da lag das Meer und lächelte so heiter,
Die Winde wollten nur mit Wellen spielen,
Die Wellen spielten hold mit Schiffeskielen,
Und auf den Schiffen flog nach neuen Ländern
Ein lustig Volk, geschmückt mit luft'gen Bändern.
Und Früchte sah ich blinken, Trauben ragen,
Daß Baum und Weinstock schier der Last erlagen,
Und Ähr' an Ähre sah ich golden glänzen,
Und Schnitter um sie her in muntern Tänzen,
Es fehlte keiner — Alle lachten süße,
Und jung' und alte tauschten Freudenküsse,
Und in den Segensmarken, in den alten,
Sah ich die Elemente friedlich walten,
Doch eine Flamme brannt' im Thal, auf Höhen,
(Von Andern ungeseh'n, von mir gesehen),
In allen Häusern, allen Prunkgemächern,
Und unterm Strohdach, unter Blätterdächern,
Da flossen in einander alle Herzen,
Die Freuden wurden doppelt, halb die Schmerzen,
Und die zuvor sich von den Vätern wandten

Des Volks, sie stürzten nieder und bekannten,
Und die's zuvor nicht waren, wurden Brüder,
Die Mütter hatten ihre Söhne wieder;
Zu mir auch kamen, die verkannt mich hatten,
Von Bergen, Wäldern, Wiesen, Strandesmatten,
Und reichten Blumen mir, Vergißmeinnichte,
Und küßten mich auf Stirn und Angesichte,
Und riefen aus: Es ist der Wahn verschwunden,
Dein Herz ist gut, wir haben uns gefunden! —
Die ganze Welt ein Geist, ein Herz, ein Wesen,
In Aller Augen Lieb' und Lust zu lesen!
Es war ein Grüßen, Küssen, Lustgewimmel,
Daß drob erbebte Gottes fester Himmel!
Gott aber fuhr herab von seinen Sitzen,
In Donnern nicht, und nicht in Schwefelblitzen,
Im linden Säuseln kam zu seinen Kindern
Der Vater, rufend: Allen, allen Sündern
Vergeben sey, was sie an mir verbrochen!!
Und wie die Worte waren ausgesprochen,
Erhoben von dem Lager sich die Kranken
Und fielen auf ihr Antlitz, ihm zu danken,
Lustthränen flossen, Freudenlieder schallten,
Gebethe stiegen, Opferdüfte wallten,
Die Adler jauchzten oben in den Lüften,
Gewürme schoß hervor aus finstern Klüften,
Die Erze klangen in den tiefsten Schachten,
Die Fische tauchten auf, die Blumen lachten,
Und Glocken, Orgeln fingen an zu stürmen
Als wie von selbst in Kirchen und auf Thürmen! —

Das war mein erster Traum im neuen Jahr.
Wie ich erwachte, grüßt' ich's laut! Mir war,
Als müss' es kommen, wie's mir vorgespiegelt
Das Nachtgesicht! — All' Schmerzenseis entsiegelt
Um's Herz! — Ich fühlte mich so frisch, so kräftig,
Froh warf ich mich in's Leben vielgeschäftig;
Nun, wie Gott will! Gepriesen sey sein Namen,
Was er auch schickt, Freud' oder Jammer! Amen!

Ludwig Zeitteles.

Die Chauda.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte der ehrliche Pierro vernommen, wovon die Rede sey, da gerieth er in gewaltigen Zorn, und schalt seine Alte eine Närrinn. „Was das," eiferte er, „ich will einen Schwiegersohn, an dessen Tisch ich mich ohne Ceremonie und Firlefanz setzen kann, und der nicht roth zu werden braucht, wenn er sich an meinen setzt. Das fehlte noch, daß unsere Claudine statt Linnen Sammt trüge! Der große Herr würde sie bald Alles vergessen lehren, was bis jetzt ihre Freude und ihr Vergnügen war — am Ende wohl gar auch ihre alten Ältern? Chauda wäre, schon bey lebendigem Leibe, für uns todt, und beym Blitz, ich kann nun einmal die Leute nicht leiden, die da Brot essen, ohne zu wissen, wie manchen sauern Schweißtropfen es kostet, bis es auf ihrer Tafel steht; denen muß man den besten Platz, den besten Bissen

lassen; und wie springen sie mit uns um, wollen wir nicht leiden, daß ihre Kaninchen unsern Kohl und Salat auffpeisen! Mein Schwiegersohn muß ein Mann seyn, der das Brot, das er ißt, gewinnt und verdient — damit Basta! die schönen Damen und männerlustigen Burgfräuleins in der Nachbarschaft sollten schön schnattern, würde ihnen die Chauda vorgezogen, und was würden unsere Nachbarn, die Weiber und die Mädchen im ganzen Dorfe sagen? Noch einmal, Alte, du bist eine Närrinn: komm mir nicht mehr mit solchen albernen Possen!"

Mutter und Tochter wagten keine Sylbe; der Alte war aufbrausend und oft recht derb: aber sie zogen Freunde, Verwandte, Nachbarn und Nachbarinnen in ihr Spiel, Pierro blieb unerschüttert. Wie nun dem gestrengen Burgherrn gestehen, daß ein armer Landmann ihm seine Tochter versage? — Thievenina schlich insgeheim nach dem Schlosse. Ihre niedergeschlagne Miene verkündete Amblerieux, noch eh sie sprach, ihre Bothschaft; als er aber erfuhr, wer ihm im Wege stehe, schöpfte er neue Hoffnung: „Pierro will also nicht, daß ich euch zu mir erhebe: gut, so steige ich zu ihm hinab. Nur verschwiegen! Unterrichtet Claudinen von meinem Plan, und seht ihr mich mit dem ehrlichen Alten zusammen, so kennt ihr mich nicht."

Amblerieux ließ seine Leute zu sich rufen, und befahl ihnen die heiligste Verschwiegenheit bey allen möglichen Fragen über die Lebensweise, die er künftig zu führen gedächte. Als die Nacht angebrochen, schlich er, nachdem er sich ganz unkenntlich gemacht, heimlich aus der Burg, und bezog eine seiner Schäfereyen am äußersten Ende des Dorfs. Am folgenden Morgen hütete er, als Schäfer Lucas, seine Heerde dicht bey Pierro's Weinberge. Lucas war so höflich, wachte so sorgsam, daß seine Schafe den Weinberg nicht beschädigten, lobte so geschickt Pierro's Behandlung des Weinstocks, seinen angestrengten Fleiß, seine bescheidenen Wünsche und seine klugen Reden, daß ihn der Alte bald sehr lieb gewann; in kurzer Zeit wurden Pierro und Lucas unzertrennlich. Thievenina und Claudine, die Amblerieux insgeheim besuchte, halfen trefflich zu, indem sie bey jeder Gelegenheit vom Lobe des wackern Lucas überströmten. Indeß erhielt der arme Janin in Lyon täglich neue Aufträge seines Herrn, die seine Rückkehr nach Bachet immer weiter hinausschoben. Seine Briefe an Chauda und deren Vater gelangten nicht an ihre Adresse; die Nachrichten, die er von seiner Schönen erhielt, waren zwar nicht sehr beunruhigend, schienen aber doch anzudeuten, daß sie sich über seine verlängerte Abwesenheit eben nicht sehr gräme.

Als Amblerieux sich bey Pierro genug eingeschmeichelt zu haben glaubte, rückte er eines Tags, mit dem Alten unter einem Fruchtbaume ausruhend, mit der Sprache heraus: „Nachbar, ihr scheint meine Freundschaft zu erwiedern, und das ist mir recht herzlich lieb; nur ein's schmerzt mich in der Seele, daß ich nicht jung und vermögend genug bin, euer Tochtermann zu werden." — „Freylich, freylich," meinte Pierro, „meiner Frau seyd ihr nicht reich — und meiner Claudine nicht jung genug; meine Alte will gar hoch — ja, ja, gewaltig hoch mit der Chauda hinaus." — „Je nun, ich habe auch noch mehr, als meine Heerde, Thievenina stelle ich vielleicht zufrieden. Claudine wird mich freylich wohl nicht lieben können; in der Haushaltung ist's aber ja genug, wenn man sich nur eben nicht gram ist. Wäre ich eurer Einwilligung eben

so gewiß, wie der eurer Frauensleute" — „Meine habt ihr, Nachbar Lucas." — Ein Handschlag bekräftigte die Zusage. Amblerieux glaubte den Augenbick günstig, auch das Letzte zu wagen, und entdeckte sich Pierro'n als den Burgherrn im Schäferkittel, wohl recht eigentlich den Wolf im Schafspelze! „Diesem schlechten Kittel," rief er aus, „verdanke ich die fröhlichen Stunden, die ich mit euch verlebte, eure weisen Rathschläge: dieß Gewand ehren eure und eurer Nachbarn Tugenden; Claudinens Ältern und Freunde tragen es; auch ich werde es fortan tragen. Ihr habt dem Herrn von Amblerieux eure Tochter versagt; Claudine wird des Schäfers Lucas Weib." — Den Alten überraschte dieß Geständniß; Amblerieux's Verheißungen und Betheurungen erschütterten ihn, er wußte der angetragenen gefährlichen Ehre nicht mehr auszuweichen, stammelte einige Entschuldigungen, und sprach von seinen Verpflichtungen gegen Janin. „Er ist ein lockrer Zeisig," entgegnete Amblerieux, „nur an Zerstreuungen denkt er; liebte er eure Tochter aufrichtig, müßte er nicht hier seyn? Seit mehreren Wochen schon sind die Geschäfte, die ich ihm in Lyon aufgetragen, beendigt; doch ersinnt er täglich neue Vorwände, seinen Aufenthalt zu verlängern, und ich weiß, daß er ein recht ausgelassenes Leben führt; überdem liebt ihn eure Tochter nicht mehr; er würde sie gewiß unglücklich machen." — Pierro, auch von dieser Seite in die Flucht geschlagen, sah keinen Ausweg mehr, und bekräftigte endlich, durch einen neuen Handschlag, seine, ihm abgelistete Zusage.

Die Kunde von einem so unerhörten, so ungleichen Ehebündnisse verbreitete sich bald im ganzen Lande. Spöttereyen und Epigramme regnete es von allen Seiten; das Gerücht drang selbst bis nach Lyon. Janin hielt die Sache für ein Mährchen; aber doch bemächtigte sich seiner die peinlichste Unruhe; er reiste eiligst nach Bachet zurück. Es war eine stockfinstere Sturmnacht, in der er vor dem Burgthore ankam. Amblerieux's Leute wiesen ihn mit Grobheit zurück; sie hatten für diesen, zu erwartenden Fall, Befehl, ihn nicht zu erkennen. „Der Geheimschreiber, dessen Namen ihr euch anmaßet, ist zu Lyon; gleich fort, wollt ihr der Züchtigung entgehen, die euer Betrug verdient!" — Dieser Empfang bestätigte dem Armen alle, ihm unterwegs gewordene Nachrichten. Er stürmt nach Pierro's Wohnung, pocht; niemand öffnet. Janin verzweifelte; was beginnen? Der Gedanke: Chauda sey für ihn verloren, füllte seine Brust mit Höllenschmerz und finstern Todesgedanken; aber dachte er wieder, daß ein Anderer sein höchstes Erdenglück besitzen solle, dann stürmten alle Pulse seines hoffnungslosen Herzens; wüthend schnaubte er nach Rache; endlich schloß der Schlaf, der höchsten Erschöpfung folgend, des Unglücklichen müde Augenlieder.

(Der Schluß folgt.)

An zwey Augen.

Erglänzet nicht so schön, ihr Augen beyde,
Ihr bringt euch selbst, bringt Andern nur Gefahr.
Ihr reizet nur der Mädchen ganze Schar
Zu Eifersucht, zum Kaltsinn und zum Neide.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihr seyd des Jünglings süße Augenweide,
Doch besser ihm, verhüllt' ihm euch der Staar.
Schon weint sein Herz, das froh und ruhig war,
Ein Schatten schleicht er seufzend durch die Heide.

Glänzt nicht so schön, ihr könntet wohl das Herz
Des treuesten der Gatten selbst verführen,
Und brächtet so der treuen Gattinn Schmerz.

Ihr könntet wohl die Brust des Witwers rühren,
In meiner Brust der Jugend Flamme schüren,
In meiner Brust, noch ist sie nicht von Erz.

Uebersetzt von Joh. Rud. Wyß, dem ältern.

Erläuterung und Danksagung.

Der schätzbare Referent dieser Zeitschrift hat den Zusammenhang des Dramas Rosamunde nicht ganz richtig und nicht in seinen wichtigsten Bestandtheilen auffassen können, so auch steht in der Theaterzeitung ein Bericht, der hie und da einen Irrthum in sich faßt; beydes liegt nicht an dem Referenten, wahrlich! wenn ich mein Stück nicht noch gegenwärtig gehabt hätte, ich hätte selbst nicht den Zusammenhang bey der Vorstellung herausgefunden! Dieß mag auch Ursache seyn, daß der Aufsatz im Sammler einen falschen Bericht von der Fabel des Stückes enthält.

Vielleicht entschließ' ich mich bald, meine Dichtung Rosamunde in Druck zu geben, bis dahin muß ich Jeden bitten, der sie aufführen sah, oder die Berichte las, sein Urtheil zurückzuhalten. Die halsbrechende Eile, mit der die Rosamunde in die Scene gesetzt wurde, lag nicht in dem Plan der Direction, sondern in hier nicht zu erörternden Nebenumständen. Noch gesellten sich manche Fata zu diesem einen, z. B., die Tänze waren 48 Stunden vor der Vorstellung zum ersten Mal eingeübt, die letzten Musikstücke waren erst eben so spät angelangt, und die Krone aller Fata war der Umstand, daß ein nagelneuer Souffleur sein erstes Probestück mit der Rosamunde ablegte. Dagegen gab sich der als denkender Künstler bewährte Regisseur Herr Demmer bey den Proben so redliche und angestrengte Mühe, daß ich mich verpflichtet fühle, den herzlichsten Dank dafür öffentlich auszusprechen. Das Orchester that Wunder, es hatte Schuberts herrliche Musik nur zwey Mal in einer einzigen Probe durchspielen können, und führte die Ouverture und die meisten übrigen Nummern mit Präcision und Liebe aus. Ein majestätischer Strom, als süß verklärender Spiegel der Dichtung durch ihre Verschlingungen dahin wallend, großartig, rein melodiös, innig und unnennbar rührend und tief, riß die Gewalt der Töne alle Gemüther hin. Ja, selbst wenn sich Mitglieder des Publicums, das seit diesem Herbst an der Wien auf Wölfe und Leoparden Jagd macht, in die Rosamunde hinein verirrt hätten, und selbst wenn ein antimelodiöser Parteygeist sich in die Masse der Zuhörer geschlichen, dieser Strom des Wohllauts hätte alles besiegt. Wer die Preciosa u. a. Stücke von Gehalt im Theater an der Wien aufführen sehn, der wird mir beypflichten, daß ich glauben durfte nichts zu wagen, indem ich ein Stück dafür schrieb, dem ich selbst seine Schranken gestellt hatte, und das in einer von dem hiesigen bedeutend verschiedenen Gestaltung in das Ausland versendet worden. Spectakelstücke zu dichten, ist eine Aufgabe, der ich so wenig gewachsen bin, als wenn die Epheuranke einen Thurm stützen, oder ein Schmetterling ein Ritterschloß auf seinen Flügeln dahintragen sollte. Ich konnte daher dem

Wunsch der Direction nur durch eine romantische Dichtung genügen, die aus tiefern Anklängen der innern Welt und aus einem alten, sich darbietenden Stoff genommen war; von Kunst konnte hier keine Rede seyn, dazu blieb mir keine Zeit in den fünf Tagen, in denen ich das Stück entworfen und gedichtet, damit es schleunigst in die Scene gesetzt werde. Bey so beschaffnen Umständen würde es Undank seyn, der sinnigen Leistung der Mad. Vogel, der unverkennbaren Liebe, mit der Herr Rott seine Rolle umfaßt, und dem braven Spiel der Dlle. Neumann, besonders am ersten Abend, so wie dem, was viele der Andern dafür thaten, Anerkennung zu verweigern. Das Vertrauen, mit welchem ich eine zwar schleunig, doch mit Liebe und Anstrengung vollendete Arbeit diesem Verein übergab, wird hoffentlich späterhin durch neues Einstudieren und größere Einheit in der Besetzung, so wie durch eine würdigere Ausstattung, als die, welche die Eil der ganzen Veranstaltung vergönnte, noch mehr gerechtfertigt werden.

Wien, den 4. Jänner 1824. Helmina v. Chezy, geb. v. Klencke.

Singspiel.

Auf dem k. k. privil. Theater an der Wien zum ersten Mal: Die Elfen-Insel. Komisch-tragisches Zauberspiel mit Gesängen, Chören und Tänzen, in zwey Aufzügen, von J. Aloys Gleich. Musik vom Capellmeister Roser.

Da dieses Zauberstück als Preisstück zum Vortheil des Herrn C. Neubruck gegeben wurde, wie früher schon war angekündigt worden, so möchte man zuvörderst fragen, wie die Wahl auf dieses eben treffen konnte, das nach dem Erfolg der ersten Vorstellung zu einem Preisstück so wenig geeignet schien. Und man ist geneigt zu glauben, daß die Concurrenz nur sehr gering gewesen, oder so gut wie gar nicht Statt gefunden habe. Einer Bewandtniß dieser Art soll die Wahl auch wirklich beyzumessen seyn. Dadurch wäre denn sowohl der Wähler, als der Verfasser einiger Maßen entschuldigt. Ein Preisstück mußt' es einmal seyn, und etwas ist doch besser, wie man sagt, als nichts. Die charakteristische Bezeichnung dieses gewählten Zauberspiels: „Komisch-tragisch," war übrigens etwas ominös, und der diesen Ausdruck ganz entsprechende Eindruck auf die Zuschauer, gleich von der ersten Hälfte des ersten Aufzugs an, nicht eben vortheilhaft. Was den Inhalt betrifft, so sind die bekannten drey Wünsche, auf eine andere Manier, wieder das bewegende Princip, wodurch das verworrene Ganze, so gut es gehen will, zusammen gehalten und geleitet wird. Der Unterschied besteht in der Hauptsache darin, daß die komische Hauptperson dort die Erfüllung seiner Wünsche zu eignem, hier aber der komische Nicomedel (Herr Neubruck) die ihm von dem Elfenkönig zugestandene Vergünstigung zum Vortheil der Mündel seines Dienstherrn, Fräulein Emma, anwendet, die er dadurch aus drey Fährlichkeiten rettet, in welche sie aus Neigung zu dem erwählten, und Widersetzlichkeit gegen den ihr aufgedrungnen Bräutigam geräth. Zuletzt stürzt sie sich in's Wasser, um der Verfolgung des bösen Vormunds, Grafen Bodwulf (Herr Posinger), zu entgehen. Jetzt erhebt sich die Elfen-Insel und nimmt die Verzweiflungsvolle auf. Der Herzog erscheint mit ihrem geliebten Ritter (Herr Fichtner), der Verfolger wird bestraft, das liebende Paar vereinigt.

Die Zuschauer fanden diese Geschichte weder neu, noch unterhaltend; der Lachstoff wirkte umgekehrt, indem man gestimmt wurde, Äußerungen auf der Bühne nachtheilige Beziehungen auf das Stück selbst zu geben. Die Späße wollte man, nicht nur trocken und frostig finden, sondern öfters auch aus dem Niederschlag der humoristischen Conversation aufgegriffen, z. B. — nein, nicht zum Beyspiel! Manches kann doch eher gesagt, als geschrieben und gedruckt werden. Hinsichtlich der Ausstattung hatte man von einem Preisstück auch viel mehr erwartet, und wollte nichts Erhebliches in dem Vorhandnen finden. Dazu kam noch, was man einem, dem Zauber des Elfenkönigs entgegenwirkenden, verborgnen Dämon zuschreiben möchte, verschiedene mißfällige und

mißlingende Erscheinungen in der Aufführung selbst. Die Komiker Nicodemel und Harald (Herr Spitzeder) haben wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen, und die spaßhafte Trockenheit des Letztern konnte nicht durchgreifend wirken. Ein Paar Duetts des Erstern mit seiner Herzgeliebten Rosel (Mad. Raimund) wurden mit Gunst aufgenommen. Eben so die Ouverture und die Tänze der Elfen und der Landleute. Der betrunkene Blankenaß spielte dieß Mal mit allzu vieler Wahrheit und Natur. Der Minnesänger, der ganz unerwartet ohne dem Personalverzeichniß beygesetzt zu seyn, unter den Spielenden erschien, benahm sich gar zu wenig rührig. Das Feuer wollte nicht recht brennen, das Wasser nicht recht fließen, denn der liebende Ritter schritt trocknen Fußes durch zur Elfen-Insel, und so konnte auch das glänzende Zauberfinale keinen kräftigen Effect hervorbringen. Kurz, sogar die Elemente wollten dieses Preisstück nicht begünstigen, und das Orchester endlich dieß Mal nicht immer in der allerbesten Stimmung sich vernehmen.

Der Beneficiant und der Verfasser haben beyde gewonnen bey dieser Unternehmung; jener eine gute Einnahme, dieser den Preis! Verloren haben nur etwa diejenigen, die den Weg in Anschlag bringen, und im Einzelnen berechnet, ist dieser Verlust sehr unbedeutend.

Übersicht der Leistungen des k. k. Hofburgtheaters in Wien, im Jahre 1823.

Das k. k. Hofburgtheater, unter bekannter, würdiger und einsichtsvoller Leitung, verfolgte auch im vergangenen Jahre sein rühmliches Streben, und bot den möglichsten Wechsel der Darstellungen, neben einem Grade von innerer Güte, welcher diesen Kunstverein unbezweifelt zum ersten recitirenden Schauspiele in Deutschland erhebt. Es wurden im Laufe des Jahres 1823 in den 312 Vorstellungen, welche hier Statt fanden, mit 119 Stücken von zwey bis fünf Acten, und mit 36 einactigen Stücken, zusammen mit 155 Stücken abgewechselt. Hierunter befanden sich 30 Trauerspiele, 33 Schauspiele, 56 Lustspiele und 36 Vor- und Nachspiele. Ganz neu waren 4 Trauerspiele, 3 Schauspiele, 7 Lustspiele und 6 Nachspiele; neu einstudiert: 4 Trauerspiele, 4 Schauspiele, 9 Lustspiele und 6 Nachspiele, zusammen 20 neue und 23 neu einstudierte Stücke. Am meisten wiederholt wurden: Der Bräutigam aus Mexico (achtzehn Mal), Gabriele, die Waffenbrüder (jedes eilf Mal), zwey Nächte zu Valladolid (neun Mal), der Empfehlungsbrief, eine Freundschaft ist der andern werth (jedes acht Mal), der Gang in's Irrenhaus (sieben Mal), Esser (neu bearbeitet), das Hotel von Wiburg (seit 28. November 1823), Glück bessert Thorheit, Peter und Paul, Adelheid von Italien (jedes sechs Mal), König Lear, Othello (neu eingerichtet), die Brautwahl, der Unschuldige muß leiden, und der Wunderschrank (jedes fünf Mal). Vergleicht man die Zahl der Aufführungen und der Neuigkeiten mit jener anderer Hauptstädte, und betrachtet man zugleich die sorgfältigste Behandlung aller Haupt- und Nebentheile: so kann man sich nicht enthalten, das Geschehene und die Art, wie es geschah, im Namen aller Billigen mit lautem Lobe anzuerkennen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 15. Jänner 1824.

7

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Chauda.

(Schluß.)

Der anbrechende Tag erweckte Janin; Alles um ihn her wirbelte in jauchzender Freude durch einander; Schüsse, Glockengeläut, Pauken und Trompetenschall, Gesang und Jubel, Bänder und Blumen-Guirlanden, Alles verkündete seinem gebrochnen Herzen den Tag der Hochzeitfeyer. Er schlich auf einsamen, unwegsamen Pfaden, durch die Gebüsche nach den Gartenmauern des Schlosses hin. Aus allen Winkeln der Burg schallte lautes Jauchzen und Musik; er sah, aus seinem Verstecke, Bediente hin und her wandeln, aber nicht, wie er gehofft, Claudinen, Thieveninen oder Pierro: von tausend stürmenden Gefühlen durchzuckt, eilte er nach der Pfarrkirche; dort sah er mit Staunen gar keine festlichen Zurüstungen. Er wähnte seine Unglücksstunde verschoben, und schon begann wieder ein Hoffnungsstrahl seiner Seele zu entglimmen; ein bethender Kranker riß ihn aus seinem Irrthum: „Nicht hier — in der Schloßcapelle wird die Trauung vollzogen, und sicher erhält in diesem Augenblicke das Brautpaar den priesterlichen Segen." — Janin stürzt, wie ein Rasender, aus der Kirche, und rennt nach der Capelle; aber umsonst versucht er hineinzudringen, Diener und Wachen stoßen ihn zurück; er brüllt in wüthender Verzweiflung, versucht Gewalt, das Glück des tödtlich verhaßten Nebenbuhlers zu hindern; stürzt aber, durch seine fruchtlosen Anstrengungen erschöpft, bewußtlos nieder. Einige mitleidige Nachbarn tragen ihn nach seiner Wohnung, wo man ihn der Sorge einer alten Magd, die ihn erzogen, und die allein seinen Schmerz mitempfindet, anvertraut. Als ihm die Besinnung wiederkehrt, ist im Nu sein Entschluß gefaßt: er ergreift ein Pistol, das er unter seine Kleider verbirgt, und steckt seine Schleuder, die er meisterlich zu brauchen wußte, in die Tasche. So bewaffnet, schlich er in der Abenddämmerung im Park und den Umgebungen der Burg umher. Im Dickicht verborgen erblickt er, am Ende einer Allee, in bedeutender Ferne,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

das Ehepaar; er faßt einen Stein; er fliegt von der Schleuder; aber die Liebe, noch mit seiner Rachlust kämpfend, zieht seinen Blick dem Steine nach — er kann den Todfeind fehlen, und Claudinen tödten: jetzt prallt er wider einen Baum und schlägt wirbelnd zu Chauda's Füßen nieder. Sie erkennt die Hand, die ihn geschleudert, und ihr Herz erbebt nicht von Zorne — nur von Mitgefühl. Sie glaubte, wie ihre Ältern, Janin weile in Lyon, und habe ihrer längst vergessen; man hat sie also getäuscht. Was ist vorgefallen? Wie hatte man den Armen fernzuhalten gewußt? Diese sich in ihrer Seele kreuzenden Gedanken brachten ihr ganzes Wesen in Aufruhr. Amblerieux schrieb ihr Beben dem Schreck zu, und stürmte, mit furchtbaren Drohungen gegen den Meuchelmörder, wie er ihn — vergessend, daß er selbst sein Lebensglück gemordet nannte, nach dem Schlosse; alle seine Leute wurden nach dem Bösewichte ausgesendet; er hatte sich bereits entfernt; der Wald und dichtes Dunkel entzogen ihn seinen Verfolgern.

Am Fuße der Burg brauste einer jener wüthenden Waldströme, die die Erde wegreißen, Bäume entwurzeln, Felsen durchwühlen, und aus engen, schauderhaften Gebirgsschluchten hervorbrechen: gegenüber starrte ein pflanzenloser, mit hundertjährigem Schnee und Eise bedeckter Fels in die Wolken. Janin klimmte, mit dem Muthe der Verzweiflung, in den gähnenden Abgrund hinab, schritt durch den Strom, erkletterte den gegenüber gelegenen Abhang, und ließ sich auf einem, ganz nahe bey der Burg, über die Tiefe hervorragenden Fels nieder, von wo man Alles, was im Schlosse vorging, sehen und beynah' hören konnte. Dort saß Janin, halb wahnsinnig; bald bejammerte er mit heißen Thränen sein Unglück, entschuldigte Pierro, Chauda und selbst Thieveninen, und fluchte nur der listigen Schurkerey seines Dienstherrn; bald wüthete er, daß seine Schleuder die Ungetreue nicht getroffen, daß er nicht die Burg und Pierro's Wohnung in Brand gesteckt, und nicht in den Flammen seinen Tod gesucht. Einige Mal glaubte er unter den wandelnden Schatten Chauda und ihre Mutter zu erkennen, und rief verzweifelnd ihren Namen. — Der Tanz im Schlosse hatte geendet; allmählich ward es stille; die eine Seite der Burg versank in dichtes Dunkel; auf der entgegengesetzten ward es desto heller — Lichter und Fackeln wandelten hin und her. „Genug der Thränen und der ohnmächtigen Wuth!" schrie Janin auf, „der Augenblick ist da, wo Claudinens Ältern sie dem grauen Mörder meiner Seligkeit zuführen; ich will ihn nicht überleben!" Da taumelt er an des Felsens Rand, setzt das Pistol vor die Stirne, und stürzt in die unabsehbare Kluft hinab. Der Schuß durchsaust krachend die Luft; es löst sich der Schnee am Berggipfel gegenüber; die Lawine rollt, stürzt, reißt Eisblöcke, Felsenstücke wirbelnd mit sich herab, erschüttert die Burg in ihren Grundfesten, und füllt des Waldstroms Bette. Der donnernde Bergsturz, ein furchtbares Getöse, als wären alle Elemente im Aufruhr, füllten des alten Bräutigams Seele mit unnennbaren Schrecken; noch fürchterlicher hallte der Schuß, der dieser grausenhaften Naturerscheinung vorhergegangen war, in Claudinens Herzen wieder.

Am Morgen ward Chauda's Besitzer Lucas, wieder zum gestrengen Herrn von Amblerieux; all' seine Zusagen vergessend, legte er den Schäferküttel und das Hirtenleben ab: der alte ehrliche Pierro mußte wieder nach seinem Wein-

berge, Frau Thievenina zu ihrem ländlichen Herde wandern — fortan war ihnen der Zutritt in die Burg verschlossen, und nur mit schwerer Mühe ward der jungen Ritterdame zuweilen die allergnädigste Erlaubniß, sich zum Besuche ihrer armen betagten Ältern herabzulassen. Pierro hatte das Alles vorausgesehn; er ergab sich in sein Schicksal; aber seine theure Ehehälfte, so schmählich in ihren eiteln Hoffnungen betrogen, gab der Tochter Rathschläge, die diese, klug genug, so wenig zurückwies, als befolgte.

Hymen brachte dem alten Herrn von Amblerieux so wenig Blumen als Früchte; er starb, und hinterließ Claudinen als Erbinn aller seiner Habe. Ihre erste Sorge war der Wohlstand ihrer Ältern und die Errichtung eines kleinen, sinnigen Grabmals auf dem Felsen, wo der arme Janin geendet — eine verschleyerte Frauengestalt, Blumen in eine leere Urne senkend.

Die junge Witwe blieb im Besitze der großen Güter ihres Gemals nicht ungestört; habgierige Seitenverwandte stürmten auf sie ein; man benutzte sogar die Ungleichheit des Standes gegen sie: eine Winzerstochter konnte nicht die Gattinn — nur die Geliebte des reichen Amblerieux seyn; es kam zum Prozesse, der Claudinen nöthigte, selbst nach Paris zu reisen.

Der Chauda in voller Blüthe entwickelte Reize warben ihr im modernen Athen mächtige Beschützer; der eifrigste war der fünf und siebzigjährige, seit mehreren Jahren verwitwete Marschall de l'Hopital. Sein Einfluß konnte eine Entscheidung zu Gunsten der schönen Witwe herbeyführen; aber er wollte seine Schritte auf ein achtungswerthes Recht gründen; er kannte die Malice des Hofes und der Witzlinge in den Zirkeln — man konnte gewisse Beweggründe — eine zärtliche Verbindung muthmaßen, er wäre in Verzweiflung gerathen, den Ruf einer so reizenden, als tugendhaften Dame zu gefährden. Diese Besorgnisse schienen der Frau von Amblerieux äußerst sonderbar; doch ließ sie ein haltbarerer Grund in des Marschalls Scrupel einstimmen: sein Name, sein ehrenvoller Rang schmeichelten Claudinens Eitelkeit; überdem war der jungen Witwe Vermählung mit einem Greise nichts Neues, auch schien es in der That, die Chauda habe dem alten Marschalle nur die Hand gereicht, um ihn schneller und angenehmer zu seinen Vätern zu versammeln. Schon nach einigen Monaten trat L'Hopital die Reise zu seinem Ehvorfahrer an, seine Witwe etwas weniger reich, als bey der Vermählung mit ihr, zurücklassend, denn er hatte ihr nur ein artiges Schuldsümmchen zugebracht: Claudine tilgte seine Schulden, und glaubte so, ihren neuen Rang nicht zu hoch erkauft.

Thievenina hatte die Vermählung ihres Augapfels mit einem Marschalle von Frankreich vor Freude wirbeln gemacht; die, von dem ersten Gemale Claudinens erduldeten Demüthigungen hatten ihre Eitelkeit nicht besiegt: so oft es sich schicken wollte, „meine Tochter, die Frau Marschallinn de L'Hopital," sagen zu können, dieser Genuß ersetzte der Alten Alles, selbst der Tochter Abwesenheit; Pierro dagegen schüttelte, eine Thräne im halb erloschenen Auge zerdrückend, seine Silberlocken und sprach: „Nun ist zwischen meiner und meines Kindes Brust eine zu weite Kluft; ach! ich werde unsere Claudine nicht mehr in meine Arme schließen, sie nicht mehr an mein Herz drücken!" — „Was, Alter? Hier ist von unserer Chauda, nicht von unserm Glücke die Rede; nun ist sie Marschallinn, dann wird sie Prinzessinn, dann

Königinn, das kann nicht fehlen, denn die Zigeunerinn hat es Alles prophezeyt."

Ein Prinz, Johann Casimir II., König von Polen, hatte seiner Krone entsagt, und sich nach Frankreich zurückgezogen, wo ihm Ludwig XIV. die Abtey St. Germain-des-Prés zum Aufenthalte einräumte. Der Prinz, der nun nicht mehr König war, verwandelte sich in einen galanten, liebenswürdigen Weltmann; er sah die schöne L'Hopital, empfand die Allgewalt ihrer Reize, und erwarb sich ihre Neigung. Liebeglühend, aber eifersüchtig um den Glanz seines Ranges besorgt, vermählte er sich insgeheim; allein bald ward dieß Geheimniß durch Claudinen, deren Eitelkeit es verwundete, verrathen, und, führte sie gleich nicht öffentlich den Titel einer Königinn, so erfuhr doch bald die ganze Welt, daß sie die Gattinn eines Königs geworden. Sie ließ diese Nachricht auch nach dem Heimathsdorfe gelangen, sie wirkte mit so heftiger Freude auf Thievenina, mit so tiefem Schmerze auf Pierro, daß die beyden Alten bald ein gemeinschaftlicher Rasenhügel deckte. Johann Casimir folgte ihnen in Kurzem nach; Claudine ward zum dritten Male Witwe, und sah sich, nach drey, binnen fünfzehn Jahren, geschlossenen und geendeten Ehen, nur im Besitze einer Tochter von Johann Casimir, deren Anerkennung seine Familie verweigerte. Ihre Verbindung mit einem Könige hatte ihr Vermögen nicht vermehrt, und die, zur Königinn gewordne Hirtinn lebte lange genug, um ihre Abkömmlinge zu einem noch niederen Stande heruntersteigen zu sehen. Mehr als ein Greis in Grenoble erinnert sich noch einer kleinen Claudine, die, mit den Worten, um eine milde Gabe bat: „Schenkt der Enkelinn des Königs von Polen ein Almosen!" — Die Unglückliche war wirklich eine Urenkelinn der Chauda *).

---

*) Ich habe diese interessante Novelle, dem Grundstoffe nach, aus dem jüngsten Bande des Hermite en Province geschöpft. Th. v. Haupt.

Der Sängerknabe.

Ich ziehe weit im Land umher,
Die Zitter in dem Arm;
Sie drücket mir das Herz so schwer,
Erfüllt's mit Gram und Harm;
Doch bin ich mir noch treu bewußt,
Sie war einst alle meine Lust.

Die Saiten klangen sonst so mild
Wie Freundes Gruß und Blick;
Jetzt stürmen schmerzlich sie und wild,
Nicht halt ich sie zurück;
Sie reißen mich noch mit sich fort,
Ich finde Ruh an keinem Ort.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohl klangst du schön mein Lieblingslied!
Oft sang ich dich und gern,
Wenn längst die Sonne von uns schied,
Beym süßen Abendstern.
Und immer ward mir wohl und bang,
Wenn ich das Liedchen innig sang.

Doch achteten sie nicht darauf,
Verstanden nicht den Sinn,
Und warfen kaum im schnellen Lauf
Die kargen Gaben hin.
Die Menge nimmermehr erkennt,
Wie solcher Sang im Herzen brennt.

An einem Abend nur, da war
Mir wundervoll zu Muth;
Es hatt' ein dunkles Augenpaar
Schon längst auf mir geruht;
Und jedes Wort des Liedes sprach
Still glühend jener Blick mir nach.

Da ward mir denn im Innern kund:
Warum oft mein Gesang
Tief in dem Herzen, ach! so wund
Und sehnsuchtsvoll erklang,
Denn meines Schicksals dunkle Nacht
Erhellte dieser Augen Macht.

Doch nimmer ließ mir das Geschick
Dieß holde Lebensziel;
Verschwunden ist der dunkle Blick,
Verhallt mein Saitenspiel.
Drum lastet mir die Zitter schwer,
Zieh ich im Lande weit umher.

Sephine.

Correspondenz-Nachricht.

Copenhagen, im October 1823.

Dem unangenehmen Sommer, der anstatt zu erfreuen, die herrlichsten Fahrten nach Charlottenlund, Sorgenfrey, dem Thiergarten (eigentlich der Copenhagner Prater) größten Theils mit launischer Grille verleidete, folgte ein desto schönerer, mit anhaltender guter Witterung uns erfreuender Herbst. — Doch ihn verdrängte der herannahende Winter, die eintretende Regenzeit verscheuchte die in den wunderschön liegenden Landhäusern zerstreuten, der Natur sich erfreuenden Familien, und als Zeichen des herankommenden Winters endigte sich schon zu Anfang dieses Monats die gewöhnliche Verbindungsfahrt der Residenz mit Kiel durch das Dampfschiff Caledonia. Wahr ist es, daß diese Fahrt dem Reisenden nicht nur allein die größte Bequemlichkeit, das schnellste und sicherste Überkommen, sondern selbst auch das Angenehmste darbietet, was nur immer eine Seefahrt zu leisten im Stande ist. — Immerwährend, nur einige Meilen, wo das Schiff die hohe See betritt, ausgenommen, immerwährend an den Küsten zwischen den reizend liegenden Inseln, die schönsten Ansichten darbietend, ähn-

lich einer schönen Fahrt auf einem weiten Strome, vollendet der Reisende die 36 Meilen in höchstens 28 Stunden. Doch ist es nicht zu läugnen, daß die doppelte Bewegung des Schiffes auf eine höchst unangenehme Weise auf den Körper wirkt; am meisten ist es fühlbar auf der hohen See, wo nicht nur allein die durch die in das Wasser eingreifenden Räder immerfort hervorgebrachte rüttelnde Bewegung, sondern noch eine zweyte, die durch das Anspülen der Wellen entstehende schaukelnde Bewegung des Schiffes eine beynahe unausstehliche Empfindung hervorbringt; daher denn auch ein Reisender selten ohne seekrank zu werden, die kurze Fahrt zurücklegt. —

Aufsehen machte hier das am 8. October um 11 Uhr Morgens in der k. k. österreichischen Gesandtschaftskirche abgehaltene Requiem für Se. päpstliche Heiligkeit Pius VII. In Abwesenheit des Herrn Gesandten Freyherrn von Steigentesch, veranstaltete die mit so hoher Würde und Anstand abgehaltene Trauerfeyer der k. k. österreichische Kämmerer und Geschäftsträger Baron von Langenau, durch welchen auch alle hier anwesenden katholischen Diplomaten zu dem Feste geladen wurden. — Die Kirche wurde zu diesem Zwecke auf das Feyerlichste geschmückt, der Altar, so wie die Seitenwände in Trauertücher gehüllt, in Mitte der Kirche ein Katafalk errichtet, mit vielen Candelabern umstellt, und geziert mit den päpstlichen Wappen, welche auch an beyden Seiten des Altares zwischen Trauertüchern angebracht waren. Die Musik, ein Requiem von Schiedermayer, leitete der königlich dänische Operndirecteur Ciboni mit Beyhülfe der königlichen Capelle und mehrerer Dilettanten.

Ein anderes Fest zu Ende dieses Monats, am 28. October, der Geburtstag der Königinn, bewegte Copenhagen. Am Abende war Hofgala, zugleich in verschiedenen Quartieren der Stadt Zapfenstreich mit Musik. Den Tag darauf war Oper. Ihre Majestäten, umgeben von einem glänzenden Hofstaate, fuhren nach dem Theater, wo zur Weihe des Tages zum ersten Male gegeben wurde: Paers Waldbrüder, übersetzt und für die Copenhagner Bühne eingerichtet von Professor und Ritter Öhlenschläger. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren für den Augenblick des Hin- und Zurückfahrens beleuchtet. Referent bemerkte zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß man im Augenblicke, wo der königliche Wagen vorüber war, alsogleich die Lichter auslöschte, und bey dem Zurückfahren kurz vor dem Momente des Ankommens wieder anzündete. Diesem allgemeinen Sparsysteme folgten jedoch nicht der königlich preußische Gesandte Graf von Dohna, und der k. k. österreichische Geschäftsträger, wie einige Privaten auf dem Königs Neumarkt. Die Oper ging im Ganzen gut, die Darstellung war eine der besten, die Referent Gelegenheit hatte, hier zu sehen; daher denn auch am ersten Tage die Oper mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Aber ein so günstiges Schicksal sollte ihr am folgenden Tage, bey der zweyten Darstellung, nicht werden; sie wurde gesetzlich ausgepfiffen — gesetzlich ausgepfiffen! das heißt: da bey dem Mangel an dänischen Opern, man gewöhnlich die Besseren des Auslandes wählt, man also gewöhnlich nicht die Oper, sondern die dänische Übersetzung auspfeiffen will, so existirt hier eine Verordnung, die während der Darstellung jedes Pfeiffen und Unartigseyn verbietet, dagegen aber zu Ende der Vorstellung zehn Minuten bewilligt, um sein Mißfallen an den Tag zu legen; da nun Öhlenschläger, der noch vor einem Jahre der größte Dichter seiner Zeit hier galt — gegenwärtig nicht am besten in der Gunst der jungen Schiedsrichter steht, so beschloß man 14 Tage vorher schon, den Übersetzer gesetzlich auszupfeiffen. Doch raubte eine neue Verordnung von diesen kostbaren zehn Minuten für die Nachkomödie fünf — also während diesen fünf Minuten wurde mit eigens dazu mitgebrachten Pfeiffleins gepfiffen, mit Klappern geklappert, mit Füßen und Stöcken gestampft und gepoltert — inzwischen manches erbauliche Hurrah! den Pfeiffern dargebracht — so wüthend, daß man hätte taub davon werden können, bis denn endlich bey der letzten Secunde dieser fünf kostbaren Minuten der mächtige Konkon ertönte, dessen Dröhnen allgemeine Stille gebot — und man ging ruhig zum Tempel hinaus. Öhlenschläger muß gegenwärtig die Übersetzung neu bearbeiten! Prosit! —

Referent hatte auch Gelegenheit, mehrmalen das hiesige deutsche Theater zu besuchen. Es ist bloß ein Dilettanten-Verein, unter dem Namen: Holsteinisch-dramatischer

Verein, der alle Monate zwey bis drey Vorstellungen gibt. Unter den Vorstellungen, die bisher gegeben wurden, war die Darstellung von Goethe's Mitschuldigen die gelungenste. Es ist nicht zu läugnen, daß die Gesellschaft bey einem rascheren Ineinanderwirken etwas zu leisten im Stande wäre, besonders da man das Vergnügen hat zu bemerken, daß man die Rollen mit vielem Fleiße einstudiert. Übrigens werden bloß alte, auf allen Provinzial-Bühnen Deutschlands lange schon vergessene Stücke gegeben, worüber man sich jedoch gar nicht wundern darf. Wurden doch in diesem Sommer 1823 auf dem königlichen Theater zum ersten Male die Räuber von Schiller dargestellt, und zwar in einer schlechten Übersetzung und zerstümmelt von dem einst gewesenen Medicinä Doctor, jetzt zweyten Komiker am königlichen Theater, Ryge. — Ländlich, sittlich! — F. G.

Literatur.

Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1824. Zehnter Jahrgang. Wien, gedruckt und im Verlag bey Joh. Bapt. Wallishausser. Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Maria Dorothea, Erzherzoginn von Österreich, ehrfurchtsvoll gewidmet.

Mit Recht steht die Erzählung: Etienne Dürand, von C. A. West, voran in diesem Jahrgang; sie ist die bedeutendste darin, und zeichnet sich aus durch einen festen, ruhigen Gang der Begebenheiten, eine in das Leben greifende Handlung, einfache und völlig befriedigende Entwickelung. Der Schauplatz, der zugleich den historischen Hintergrund bildet, ist mit einer großen Wahrheit geschildert, wie in wenig andern, die auf gleicher Basis ruhen. Der mit leichten Zügen hingestellte Charakter des alten Dieners ist eben so hervortretend, wie der detaillirtere Charakter der Hauptperson. Man ist geneigt, den Ursprung dieser Erzählung in einer wahren Begebenheit zu suchen; und auch in dieser Hinsicht ist der Ton des Vortrags, dessen Gediegenheit sich hier von selbst versteht, dem Charakter des Ganzen ungemein entsprechend, wie aus der Feder eines Diderot entsprungen, oder eines seiner Zeitgenossen. Es wäre zu wünschen, daß der nächste Jahrgang die Fortsetzung der in einer früheren abgebrochenen Erzählung desselbigen Verfassers enthalten möchte! — Die folgende Erzählung, von Josephine Perin: Die Unerfahrene, hat einen raschen, leichten Vortrag durch feine Bemerkungen markirt; die Idee hätte indessen wohl glücklicher ausgeführt werden können, als es hier geschehen ist, und die psychologische Wahrheit ist nirgends recht begründet. — Frau von Pichler hat das Taschenbuch mit der Stieftochter beschenkt, deren Anlage ansprechender als die etwas gewöhnliche und nicht ganz befriedigende, tragische Entwickelung ist. In der Klarheit und Solidität des Vortrags erkennt man die geübte Feder der Verfasserinn. — Der letzte Beytrag in Prosa ist von Theodor Hell: „Ein schottisches Abentheuer" überschrieben, und bietet ein moralisches Gemälde, in leichten einfachen Umrissen dargestellt.

Aus dem poetischen Theil, der manches Gelungene enthält, heben wir nur Einiges heraus, mehr dem Ungefähr, als einer absichtlichen Auswahl folgend. Das größere und größte Gedicht in dieser Sammlung: Der Glaube an die Frauen, von Fr. Kuhn, hat neben mehrern phantasiereichen Parthien, vielfache Härten und Überfluß an Worten. — Die Lieder, von Frau v. Chezy, sind wahre Minnelieder; Klänge der reinsten, sehnsuchtsvollsten Liebe, worin man „Bild und quillt" gern überhört. — Ungemeine Zartheit des Gefühls herrscht in Deinhardsteins Betrachtungen: „Auf dem Kirchhof zu Leipzig," die Diction ist fließender und reiner, als kaum in einem anderen Gedicht mit dieser Namensunterschrift. Diesem würdig reihen sich auch die Sonette an: „Carl und Kathy" von Werner, ist eigentlich mehr durch die Anmerkung interessant; dieses wie die andern hier mitgetheilten Poesien desselben Dichters, überhaupt als Nachklang eines merkwürdigen und genialen Mannes. Poetisch gedacht und empfunden sind die „Bilder der Natur," von Ludwig Jeitteles. Es

Es weht ein Hauch des Troubadours darin. Schade, daß die, aus lauter einsylbigen Worten bestehenden, zwey letzten Strophen eine Kakophonie verursachen, und die Naivetät etwas darin aus der Art schlägt! Es würde unbillig seyn, das Übrige deßwegen verwerfen zu wollen, und der Verfasser könnte leicht in diesem Fall die oft mißbrauchten Worte des Horaz in Bezug auf den „guten Vater Homer" auch ein Mal, ohne weitere Anwendung jedoch, für sich in Anspruch nehmen.

In Ansehung der äußern Eleganz steht dieses Taschenbuch keinem seiner Vorgänger nach; die Kupfer übertreffen noch vielleicht die früheren.

Berichtigungen.

In der in Nro. 156 v. J. der Wiener Zeitschrift enthaltenen, und uns noch in den ersten Augenblicken der Bestürzung und Ungewißheit mitgetheilten Nachricht über den Brand des Theaters in Grätz, ist die Angabe, daß der Brand durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter entstanden sey, dahin zu berichtigen, daß eine, von den hohen Behörden verordnete Untersuchungs-Commission beschäftigt sey, die noch unausgemittelte Ursache dieses traurigen Ereignisses zu erforschen. — Auch hat es sich dargethan, daß zwar mehrere der löschenden Arbeiter beschädigt wurden, aber keiner von ihnen das Leben verlor. —

Wir finden uns zu der Bemerkung veranlaßt, daß sich das für diese Zeitschrift von Herrn Ludwig van Beethoven in Musik gesetzte Gedicht: „So oder so von Carl Lappe" bereits in Nro. 14 des Jahrgangs 1817 dieser Zeitschrift abgedruckt findet.

Die Redaction.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Phylica buxifolia. Buchsblättriger Phylica. Aus Äthiopien.
Rhus viminale. Weidenblättriger Sumach. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
Sisyrinchium Bermudiana. Bermudischer Schweinsrüssel. Von den bermudischen Inseln.
Visnea Mocanera. Canarische Visnea. Von den canarischen Inseln.
Acacia lophanta. Büschelblüthige Acacie. Aus Neuholland.
Aloë hexapetala. Sechsblättrige Aloe. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.

Modenbild III.

Damenkleid nach einem Original von Herrn Gottfr. Röhberg (Plankengasse Nro. 1060) von Gaze-Iris mit Bandeaus von Chef-d'or. Der Kopfputz in Haaren mit Goldgaze durchwunden. Der Mann hat Frack und Beinkleider schwarz, das Gilet von weißem Piqué mit einem Untergilet von schwarzem Sammt. Die Strümpfe mit à jour-Streifen.

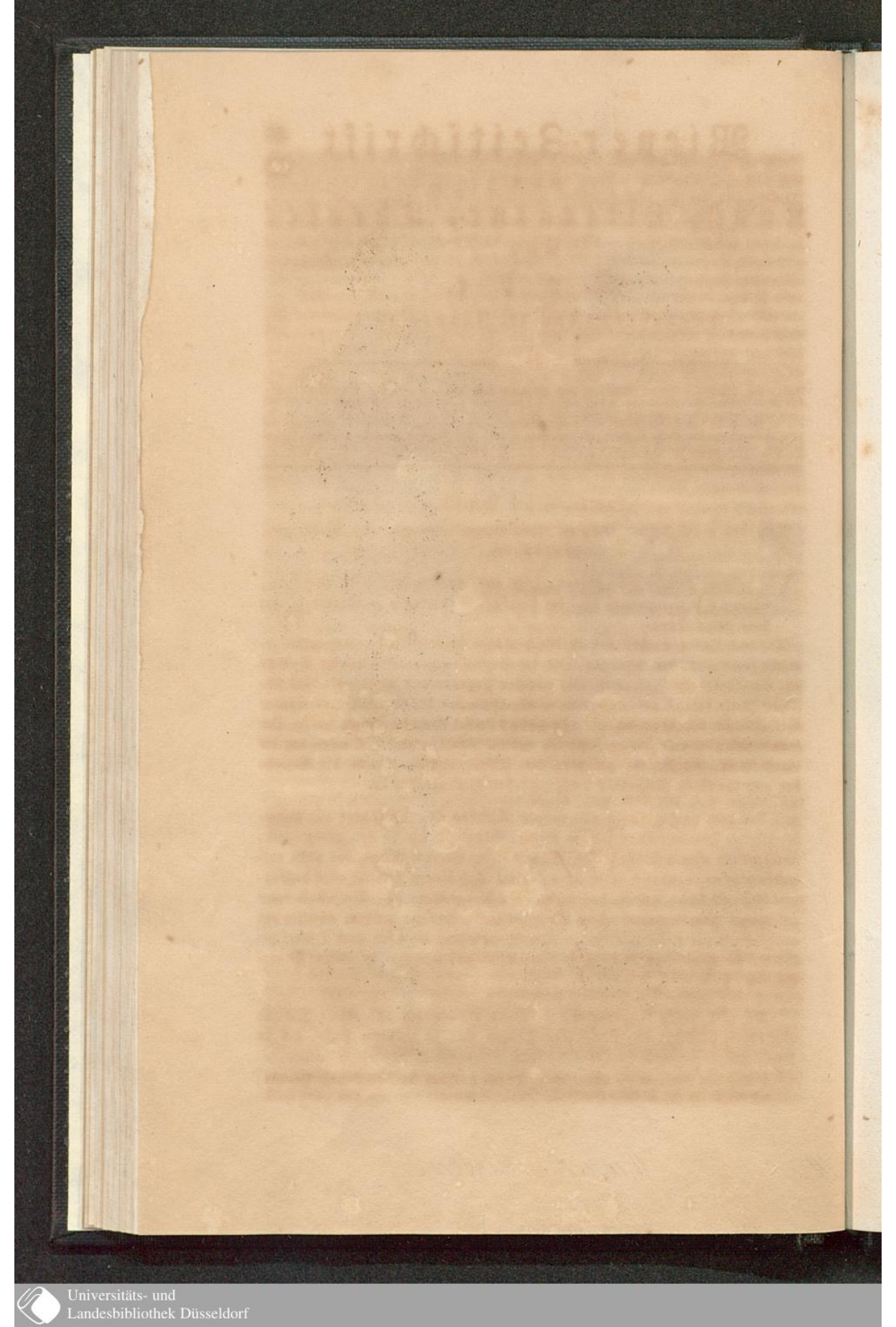
Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. St. del. Fr. Stöber. sc.

III. Wiener Moden. 7. 1824.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 17. Jänner 1824.

8

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Landleben der Pariser.

Nach den vorzüglichsten Pariser Modeblättern entworfen von Ferdinand Wertheim.

A la guerre, comme à la guerre, sagt das Sprichwort: à la campagne, comme à la campagne, sagt der herrschende Gebrauch im Einklange mit dem guten Tone.

Auf dem Lande werden nur an Wochentagen Besuche in der Umgegend gemacht (voisiner), der Sonntag wird im Schlosse zugebracht, um die Besuche aus der Stadt zu empfangen. Die nächsten Freunde und Bekannten sind üblicher Weise bereits am Sonnabende angekommen; die in minder vertrauten Verhältnissen stehenden, und die eingeladenen Besuche langen um die Dejeuner-Stunde, und zwar die Herren um die dritte, und die Damen um die vierte Nachmittagsstunde an. Vor dem Diner empfängt man die Besuche der nur für einen Augenblick vorsprechenden Bekanntschaften.

Auf dem Lande tragen alle jungen Mädchen oder überhaupt alle unverheiratheten Frauenzimmer bis zur Diner-Stunde Schürzen von perlgrauem, lilasfarbnen oder hellblauen Tafft, mit einem Corsage daran, das vorn entweder en vierge, oder à la Sevigné drapirt und hinten gefaltet oder boutonnirt ist, und flache Ärmel, das heißt, ohne Mancherons hat. Dergestalt kann ein junges Frauenzimmer gleich Morgens halbe Toilette machen, nämlich ein ausgeschnittenes Kleid mit kurzen Ärmeln anlegen; es wird zum Diner geläutet, sie wirft das Schürzen-Deshabillé ab, und ist in voller Diner-Toilette *).

Es gibt nichts Reizenderes, als einen Nachmittag auf einem Schlosse oder einem Landsitze um Paris. Die Frauen sind in größerm Putze, als in

*) passer une robe, ist der eigentliche, technische Ausdruck für diese Negligé-Stunde; s'habiller für die Toilette-Stunde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Stadt; das mit Zitterrosen besetzte Bonnet aus dem Attelier der Mad. Carot geht aus dem Carton hervor; der Putzhut von dem erfinderischen Genie der Mad. Garcia zeigt sich mit der Blonden-Cornette unter dem Schirme; und die Blouse von der unerschöpflichen Phantasie der Mad. Carey, entfaltet ihre schwelgerische Stickereyenfülle auf dem ländlichen Rasen bey dem muthwilligen Spiele aux quatre coins.

Fast alle Damen spielen auf dem Lande Billard, der Spielpreis ist (der jetzt herrschenden Mode zu Folge) eine Stange sucre-de-pomme. In den allervornehmsten Gesellschaften, in den, von den angesehensten Familien und Personnagen bewohnten Schlössern um Paris, wird um nichts als um eine Stange sucre-de-pomme gespielt. Zu diesen reizenden Billard-Parthien nun bringen die merveilleux, die beaux-fils du jour (der allerneueste Ausdruck für die Elegants erster Classe), die crême des élégans; die fine fleur des petits maîtres, die jeunes gens le plus à la mode, sucre-de-pomme-Stangen so lang und dick wie Trommelschlägel, und suchen sich in den massiven Dimensionen derselben gegenseitig zu überbieten.

Auf den bals champêtres um Paris, nehmen zierlich geputzte Landmädchen die eine Hälfte des Salons, und die Pariserinnen die andere Hälfte ein; weiße leichte Kleider, flatternde Gürtelbandschleifen, aufgeschürztes glattes Haar ohne alle Verzierung; — große italiänische Strohhüte mit Kornblumen-Kränzen: dieß ist die herrschende Tracht der jungen Mädchen. Die Frauen sind schon etwas geputzter. Die Salons sind schwach beleuchtet.

Die derweilen herrschende Mode erheischt es strenge, daß die jungen Mädchen auf den bals champêtres stets, auch beym Tanze, den zierlichen, italiänischen Strohhut aufbehalten; werden sie etwas echauffirt, so dürfen sie wohl die brides oder barbes derselben lösen, solche aber frey über die schneeigen Schultern flattern zu lassen, wäre vom allerschlechtesten Tone! Diese Bänder, diese crêpes, oder diese gazes müssen, wenn sie gelöst worden, mit einer Nadel, entweder an die Mitte des Gürtels, oder etwas höher fest geheftet werden.

Auf den bals champêtres war dieses Jahr eine Art und Weise, das Kleid von beyden Seiten aufzuschürzen, en vogue, welche à la glaneuse hieß.

Die jungen Landmädchen riefen, wenn sie die Pariserinnen in den Canezous (oder Halbspenzern ohne Ärmel), welche diesen Sommer in so ungeheurer vogue waren, erblickten: „Schauens doch 'mal diese schönen Fräuleins aus Paris an, die von ihren Spenzern die Ärmel weggenommen haben!"

In der Stadt zwey Contratänze mit einem und demselben Tänzer hinter einander zu tanzen, wäre eine positive Sünde wider den Ton; auf dem Lande ist dem nicht so; im Gegentheile muß eine Elegante daselbst stets einen Cavalier, oder Vis-à-vis perpetuel um sich haben.

Zu den reizendsten ländlichen Festen um Paris, welche von der eleganten Pariserwelt besucht, und mitgefeyert werden, gehören das Blumenfest zu Meudon, und der bal champêtre daselbst; ferner die Feste zu Fleury, Vin-

cennes u. s. f. Auf dem bal champêtre zu Vincennes, welcher diesen Sommer äußerst glänzend war, sah man die schönsten und gefeyertesten Tänzer und Tänzerinnen der vornehmen Welt der umliegenden Schlösser und Villen: Mlle. J..., Mad. A. d. C..., Herr J... der Vestris, der Paul, der Infatigable des salons et des bals champêtres, wie er genannt wird, waren anwesend. Sogar die Toiletten der Herren waren auf eine sonst bey öffentlichen ländlichen Festen ungewöhnliche Weise geputzt.

Ein bal champêtre, den die Gräfinn von R... diesen Sommer gab, machte in der vornehmen Welt Aufsehen. Er fand im Parke Statt: der Schmuck von mattem Golde war der vorherrschende. Die Tänzerinnen glichen reizenden Dryaden; weiße reich in Weiß gestickte Roben, waren mit Blumen-Festons phantastisch schön aufgeschürzt.

„Mama! diese Blüthe (fleur d'orange) verursacht mir Kopfweh," äußerte jüngst ein junges Mädchen ihrer Mutter; „vergiß nicht, liebe Amélie," entgegnete diese, „daß dieß die Blüthe ist, welche den Neuvermählten als Kranz aufgesetzt wird."

Auf dem ländlichen Feste zu St. Cloud erschien eine junge reizende Blondine in einem mit natürlichem Moose garnirten Kleide. Dieser Moosbesatz war mit Rosengewinden durchflochten; der Kopfputz war auf dieselbe phantastisch-schöne wundersame Weise, aus mit Rosen durchwebtem Moose gebildet.

Eine neue höchst elegante Garnitur für einen bal champêtre waren drey oder vier in Halbmondform gesetzte coques en filet; eine gewisse Anzahl solcher Halbmonde bildet die Garnitur; man kann sich nichts zierlicheres und leichtschwebenderes denken.

Die Sommermonate sind in und um Paris die Blüthezeit für die neuen und zierlichen Moden in der Lingerie. Diese Jahrszeit ist der Triumph der Lingerie; die Pelerinen, pointes arrondies, gestickte Garnituren, Percal-Capoten, gestickte Musselinkleider, Tull-Canezous, treten an die Stelle des Atlas und Sammt. Die tausendfältigen Stickereyen kommen nie außer Mode. Aglaë tritt bey Mad. Colliau ein, sie kauft ein Dutzend mit Valenciennes besetzter Batisttücher, eine Mousselinrobe, und ein kleines Morgen-Bonnet, verlangt die Note, diese beträgt: 1,200 Fr.

800 =

150 =

2,150 Franken!

Gegen das Ende der Sommerszeit waren reiche Bouquets von Rosen aller Sorten und allen Theilen der Welt im Schwange; diese Bouquets hießen auch mosaïque de roses; die japanische, die Moosrose, die Centifolie, die nymphe-émue-Rose, und eine mannigfaltige Fülle anderer, bildeten eine Rosenmosaik, welche eine des Pinsels des Huysum würdige Aufgabe gewesen wären.

I.

Sylbenräthsel.

Alles athmet leichter, freyer,
Wenn die Erste uns entzückt,
Wenn die schlanke Weid' am Weiher
Munter sich mit Erster schmückt,
Und der Hoffnung zarter Schleyer
Unser trübes Aug' erquickt.
Fort, hinaus in Flur und Hain,
Sich der Ersten zu erfreu'n!

Nur zu bald entflieht sie wieder
Wie ein angenehmer Traum,
Bald verstummen Ruf und Lieder,
Tiefer sinkt der Wolkensaum,
Falbe Blätter rasseln nieder
Von dem halbentlaubten Baum;
Müde geht Natur zur Ruh',
Deckt mit Flockenbett' sich zu.

Laßt sie schlummern! in der Hütte
Sammelt sich der Mädchenkreis,
Den Erzähler in der Mitte,
Der vom Schatz im Walde weiß,
Spinnt und kos't nach alter Sitte,
Einet Munterkeit mit Fleiß;
Bey des Zweyten Wärm' und Licht
Fühlen sie den Winter nicht.

In des reichen Mannes Zimmer
Wendet Kunst das Ganze an.
Zaubert uns des Frühlings Schimmer
Auf der Wände ebnen Plan,
Wenn bey Eis und Schneegeflimmer
Rosse fliehn auf glatter Bahn.
Heil der Kunst! ich lobe sie;
Doch Natur ersetzt sie nie!

C. Hanisch.

Correspondenz-Nachricht.

Paris, den 27. December.

Garcia hat gestern (am zweyten Weihnachts-Feyertage) zum letzten Male in Paris gesungen. Er reist morgen nach London ab, wo er bey der italiänischen Oper engagirt worden ist. Es wurde der Don Juan gegeben, und er konnte keine angemessenere Oper zu seiner Abschieds-Kunstleistung wählen; allein als ob er unser Leidwesen über seinen Verlust hätte vermindern wollen, sang er mit einer solchen Nachlässigkeit und spielte mit einer Lässigkeit, die zuweilen doch allzu sehr in's Arge gingen. Er erregte einen Augenblick lang sogar das Murren des Publicums. Man sagt, daß er unwohl gewesen seyn soll; dieß sind wir um so mehr geneigt zu glauben, als die Rolle des Don Juan stets eine von denen war, die er am besten gespielt und gesungen hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mazurier ist gegenwärtig nach Potier, oder eigentlich nebst Potier, die erste Tendenz, oder soll ich sagen das Steckenpferd des Theaters de la Porte St. Martin. Er mag nun als Polichinel oder als Erzschalk in der Laitière suisse, oder den Six Ingénus auftreten, allenthalben entwickelt er mannigfaltige Talente. Sein Ruf war nun schon als außerordentlicher Groteskkänzer und höchst geistreicher Mime begründet, und siehe da! nun hat er auch das Talent als trefflicher Lustspieler und Sänger in den gestern unter dem Titel: le Gascon à trois visages gegebenen Stücke entfaltet. Man war nicht wenig überrascht, bey ihm völlig ungeahnte Talente, ja sogar des fertigen Zeichner entwickelt zu sehen. Ein kleines niedliches bordequisches Duo, das er mit Mlle. Marietti auf das Lieblichste sang, erhielt vielen Beyfall. Das erwähnte Stück le Gascon à trois visages ist ein sogenanntes Schubladenstück, das nicht mehr noch weniger als die andern Stücke dieser Gattung dazu gemacht ist, die Anlagen und die Tüchtigkeit eines Schauspielers in's Licht zu setzen.

Dieser neue Succeß Mazuriers veranlaßt uns dessen zu erwähnen, den er auf einem andern Theater erhalten hat, woselbst er mit Elie gleichsam einen Wettkampf in der edlen Polichinelkunst hielt. Die Meinungen über ihre beyderseitigen Talente waren getheilt: „Les dieux sont pour Cesar, Caton est pour Pompée." Den Polichinel von der Oper (Elie) fand man lustiger, ergetzlicher, den von der Porte St. Martin aber stärker und erstaunenswürdiger. Kurz man fand, daß sie beyde — große Artisten seyen. Einen besondern Umstand dürfen wir hierbey nicht mit Stillschweigen übergehen, nämlich den, daß in der erwähnten Vorstellung die beyden Polichinels, anstatt auf dem gewöhnlichen Wege der Coulissen auf's Theater zu kommen, vom Plafond herunter geschwebt kamen, und gleich den hölzernen Harlekins, die man um diese jetzige (die Weihnachts-) Zeit so häufig vor den Kinder-Spielwaaren-Gewölben sieht, sich behabten und geberdeten.

Während man sich hier in Paris ruhig der Talente dieses Koryphäen aller Harlekin-Artisten erfreut, versieht man sich Zweifelsohne nicht im Geringsten, daß Versuche gemacht werden, ihr denselben wenigstens für die Winter-Saison zu entziehen, und doch ist dem so. London hat Unterhändler hierher gesendet, welche diese wichtige Angelegenheit negoziren sollen, und der Director des Coventgarden-Theaters ist sogar so weit gegangen, ihm für sechs Monate die modeste Summe von 3000, sage drey tausend Pfund Sterling, (30,000 fl. C. M.) antragen zu lassen, wenn er nach London kommen wollte. Der arme Mazurier wird aber durch die Bedingungen seines Vertrags an die Ufer der Seine festgebannt, und hat seine Pflicht seinem Interesse vorgezogen, wofür er sicherlich belohnt werden wird.

Man darf übrigens über diese ihm angebotene ungeheuere Summe, welche vor nicht langer Zeit der Catalani verweigert wurde, nicht erstaunen, wenn man bedenkt, was ein Polichinel wie Mazurier in London für Furore machen müßte, und welche Einnahme eine Stadt von 1,200,000 Einwohnern zur Winters- und Parlamentszeit, einem Theater, das einen solchen Sorgenlöser und Zwerchfell-Erschütterer besitzt, nothwendiger Weise sichert.

Es hieß, daß Mlle. Bigottini doch noch ein Jahr lang bey der Oper bleiben werde, und man weiß, mit welchem Jubel diese Hoffnung aufgenommen wurde, allein unglücklicher Weise ist sie ungegründet, und am 29. December wird diese liebliche Künstlerinn unwiderruflich zum letzten Male in Nina! und dem Page inconstant auftreten. Zum letzten Male! dieses ist ein schmerzliches Wort, und um demselben noch mehr Autorität und Gewicht zu verleihen, wird hierbey noch angezeigt, daß Mlle. Bigottini hinführo auf keinem Theater mehr auftreten werde.

Eilt herbey (ruft hierbey ein sehr geschätztes Pariserblatt aus), ihr leichtbeschwingten Priesterinnen Terpsichorens, die ihr hehre Vorbilder der Grazie wie des Ausdrucks sucht, eilt herbey, die reizende Lieblinginn der Grazien zu sehen, und die letzte Lehrstunde von ihr zu empfangen.

Den 29. December.

Gestern hat eine junge Spanierinn im Théâtre italien, in der Rolle der Cenerentola debutirt. Es ist die, in unserm gestrigen Schreiben bereits erwähnte Mlle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Amigo. Sie ist ein sehr hübsches Mädchen, ist sie aber auch eine sehr hübsche Sängerinn? Dieß wollen wir nun eben noch nicht zu behaupten wagen. Ihre von schwarzen Wimpern umsäumten schönen blauen Augen haben eine größere Wirkung als ihre Stimme gemacht. Wir wollen unser definitives Urtheil über Mlle. Amigo bis nach einer zweyten Probe aussetzen.

Die Weihnachts-Ausstellung in den glänzenden magasins de Ternier, rue St. Honoré Nr. 254, zieht eine unermeßliche Menge Besucher und schöner Besucherinnen herbey. Man findet daselbst eine große Anzahl neuer Bonbons, und die Darstellungen von Zuckerwerk sind trefflich. Man sieht hier pain d'épice en conserve cannelées und fromage à la crême en pâte de vanille von einer überraschenden Wahrheit. Die tirelires, die roses à surprise, in deren Kelche man Pastille-Schächtelchen findet, müssen unfehlbar Beyfall und Abgang finden.

Unter den eingemachten Früchten nehmen die Mazuriers, Polichinelles, Chinois und Gascons à trois visages (zur Ehre des neuen Schubladenstücks, worin Mazurier spielt, so genannt) eine ausgezeichnete Stelle ein.

Paris, den 1. Jänner.

Eine alte Pantomime des Théâtre de Lazarie, Arlequin avalé par la Baleine, ist gestern mit großem Erfolge im Théâtre de la Gaîté unter dem Titel: Polichinel dans le ventre de la Baleine, wieder auf die Scene gebracht worden. Die Hauptperson ist ein dreyzehnjähriger würdiger Nebenbuhler des großen Mazurier. Er vollführt alles, wodurch uns dieser Heros des Théâtre de la Porte im Polichinel Vampir in Erstaunen setzt, und ihm, mehr noch als den fünfzehn Decorations-Veränderungen, verdankt das Gaîté den Succeß dieser aufgewärmten Farce, welcher ein sehr witziger Prolog und allerliebste Couplets, beyde von den Herren Carmouche und Brazier, vorhergingen.

Oper.

Auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore, zum Vortheile des Herrn Hasenhut: Der lustige Schuster. Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italiänischen, von Stegmayer. Musik von Paer. (Neu in die Scene gesetzt.)

Obgleich dieser italiänische Schuster um etliche zwanzig Jahre — in dieser Zeit erschien er ungefähr in modernisirter Gestalt auf den Bühnen zu Prag und Dresden, in wälscher Sprache — jünger als der alte Jobsen Seckel, der, von Leipzig aus, unter der Firma Weise und Hiller, seine Arbeit in die deutsche Bühnenwelt versendete; seitdem Schuhe mit Absätzen, Spitzen und Schnallen, sammt den steifen Stiefeln aus der Mode gekommen sind, seinen Credit jedoch verloren hat: so ist doch das Alter des erstgenannten, für eine dramatische Erscheinung, so bedeutend, wie der Unterschied zwischen der „Jungfrau von heute, und der nach zehn Jahren," und man darf den lustigen Gesang dieses Schuhmachers nur hören, um die Verschiedenheit des Zeitgeschmacks wahr zu nehmen, die auf dem oben angeführten Theater um so merklicher werden muß. Außerdem erfordert die Aufführung auch eine gewisse Regsamkeit und ein Zusammenspiel, die nur das Resultat eines eingeübten Personals im Allgemeinen, und einer durchgreifendern, sichern Komik im Einzelnen seyn können.

Das meiste Interesse erregte bey der Ankündigung dieses veralteten Singspiels, nächst dessen Bestimmung zum Vortheile eines vormals beliebten Komikers, unstreitig die beyden neuen Mitglieder Mlle. Beisteiner und Herr Preisinger, die nach vielfältig erhaltenem Beyfall in ihren ersten Debütrollen, nun als Rosine und Sebastian Brandel auftraten. Die Sängerinn kleidete das bürgerliche Costum recht gut, ihr Spiel war ziemlich unbefangen und lebendig. Ersteres gilt jedoch besonders vom ersten Act, und es gewann durch einen unwillkürlichen Zusatz von Gutmüthigkeit noch mehr. Die Stellungen und Actionen gegen das Publicum sind in Opern nicht gänzlich zu vermeiden, wenigstens nicht im Gesang, in andern Fällen ist es gut, sich

so viel möglich ihrer zu enthalten. Da, wo Rosine im Costüm der Edelfrau erscheint, nämlich im zweyten Aufzug, war das Bemühen der Sängerinn, den Contrast zwischen dieser und der Bürgersfrau zu bezeichnen, in den Bewegungen der Biegung des ganzen Körpers etwas zu merklich; und das Spiel bleibt hier, dem ursprünglichen Charakter gemäß, eben so ungezwungen, wie vorher, nur die ungewohnte Kleidung ist es, die genirt. In diesem Act trug Mlle. Beisteiner Variationen auf ein beliebtes Thema aus dem Ballet Aleine, von Weigl, vor. Die Anmuth der Stimme in den Mitteltönen und der Tiefe sprach wie immer ungemein gefällig an; die Intonation war in der Höhe nicht ganz sicher, auch die Passagen rollten nicht so leicht, wie sonst, was ohne Zweifel durch eine Indisposition des Singorgans veranlaßt wurde. Rollen, wie diese, würden übrigens der fortschreitenden mimischen Bildung in der Länge nachtheilig seyn; Mlle. Beisteiner soll aber eine so glückliche Auffassungsgabe und eine so erregbare Empfänglichkeit haben, daß sie nicht nur immerfort sich unmerklich gleichsam aus sich selbst entwickeln, sondern auch fremdartige Eigenheiten, die man bey der vortheilhaftesten Bildung von außen oft unwillkürlich annimmt, leicht vermeiden wird.

Herr Preisinger, der in seinem ersten Debüt sehr erfreuliche Beweise einer bedeutenden, musikalischen Bildung, verbunden mit einer vortheilhaften Baßstimme, und seines Talents für das komische Fach gab, konnte als Sebastian in jeder Hinsicht weniger sich auszeichnen. Die Rolle ist niedrig-komischer Art. Es gereicht ihm jedoch zum Lobe, daß er sie nicht chargirte, vielmehr durchgehends milderte. Die Beweglichkeit war etwas zu groß, was besonders im zweyten Acte auffiel. Hier wurde das Lied sehr charakteristisch vorgetragen. In der Prosa konnte manches kürzer accentuirt werden.

Mlle. Vio sang die Cavatine der Louise recht graziös, und wirkte in den übrigen Gesangstücken gefällig mit. Ihre Individualität widerspricht dem zänkischen Charakter etwas, zu ihrem eigenen Vortheil. Es kommt hier freylich auf die möglichste Ähnlichkeit im Äußern mit Rosinen an.

Herr Hasenhut gab sich als Jakob alle Mühe, angenehme Erinnerungen zu erwecken, und seine Dankbarkeit für den günstigen Zuspruch an den Tag zu legen. In der Rolle liegt nicht viel; was man hineinlegen möchte, paßt nicht mehr. — Der Astrolog war kein rechter Hexenmeister. — Der Eindruck, den die Production auf die Versammlung machte, war sehr gering. —"

Schauspiel.

Auf dem k. k. privil. Theater an der Wien: Preciosa. Schauspiel in vier Aufzügen von Alexander Wolf. Musik von Carl Maria von Weber. Mlle. Weinlandt, vom Theater in Danzig, trat im Charakter der Preciosa auf.

Der Gast, den wir dieß Mal in der Hauptrolle sahen, empfiehlt sich durch ein angenehmes Äußere, durch ein sehr regsames Mienenspiel und freye, aber angemessene Haltung. Die natürlichen Gaben, die in diesen Eigenschaften mitbegriffen sind, so vortheilhaft sie überall erscheinen, und so leicht sie auch die Meinung überall für sich gewinnen, mögen sich dennoch mehr für das Fach der ausschließlich muntern Rollen, als für diese Preciosa eignen, die ihres Namens ungeachtet, in der Darstellung den Grundton und das Wesen einer Unbefangenheit erfordert, die ihr in der Dichtung selbst nicht überall gelingen will. Dieses ausgenommen, zeichnete sich die Leistung durch Vorzüge im Einzelnen aus, die Theilnahme und Beyfall erregen mußten, wenn gleich ein sehr reichhaltiges Theaterspiel oft an die Stelle der Wahrheit des Ausdrucks trat, und in der Darstellung überhaupt vorherrschend war. Die erste lyrische Scene wurde mit vorzüglicher Bestimmtheit und Sicherheit recitirt; die reine Aussprache, und die Biegsamkeit eines echt-weiblichen Organs kam hier ungemein zu Statten, die Zither in den Händen, machte die Bewegungen unnöthig, die körperliche Beweglichkeit ersetzte sie. Der Anfang war indessen ansprechender, als der Schluß, und

die Sicherheit der Durchführung mangelte. In der folgenden Scene war die Geberdensprache besonders lebhaft und eindringlich, modulirte aber auch zu sehr in eine fremde Tonart. Der Shawltanz, wiewohl nichts Ungewöhnliches erschien, konnte hier, wo er doch nur, wie so manches andere, als ein Verzierungsmittel und als bloße Zuthat angeboten wird, genügen. Das Wenige zeigte wenigstens von Übung; so wie der Gesang des Liedes im Anfang des zweyten Acts eine, besonders in der Höhe, angenehme Stimme hören ließ, der es nicht an Leichtigkeit des Tones, wohl aber an Bildung und an Sicherheit des Vortrags mangelt. Übrigens wird dieses Gesangstück einer wenig geübten Sängerinn nicht so leicht, wie man wohl glauben möchte, theils der Entfernung vom Orchester, theils der schwachen Begleitung wegen. Die Gastspielerinn erhielt Beyfall, in dieser, wie in der folgenden Scene, wo die Prophezeyung noch mit einem größeren Aufwand von mimischer Beredsamkeit ausgestattet wurde. Überhaupt wurden dieser Darstellung häufige, wenn auch nicht enthusiastische Zeichen der Zufriedenheit von der nicht eben in geringer Anzahl vorhandenen Versammlung zu Theil, und eine so gefällige Erscheinung hat darauf allerdings gerechten Anspruch.

Über diese Preciosa im Allgemeinen noch etwas zu sagen, würde überflüssig seyn. Sie ist ein seltsames Wesen, nimmt eine sehr romantische Miene an, spiegelt Tiefe und Fülle vor, ist aber doch so oberflächlich und so leer, bey allem Prunk mehr scheinbar, als reel, und sogar ein wenig von der langen Weile behaftet. Man kann die Hauptperson als eine Milchschwester jener Zigeunerinn von Kotzebue, und das Ganze als ein poetisches Seitenstück zu jener alten prosaischen Gesellschaft der Zigeuner von Möller, dem hochgefeyerten Verfasser des berühmten Grafen Waltron, ansehen, die vor etlichen zwanzig Jahren auf den meisten deutschen Bühnen, jedoch den kleineren besonders, sehr ergetzlich ihren Hokuspokus trieb.

Unvermuthet erschien ein zweyter Gast (Herr Laddey), der wegen plötzlicher Erkrankung eines andern Schauspielers, die Rolle des Eugenio übernommen hatte. Eine Darstellung ex tempore (wenn gleichwohl nicht im strengsten Sinn) leidet keine großen Anforderungen. Die äußere Form war ungezwungen und anständig; denn Redevortrag hätte man bey Innigkeit und declamatorischem Nachdruck der Verse keineswegs entbehren können, in den periodenreichen Sätzen etwas mehr Zusammenhang noch wünschen mögen. *—*

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Aloë pumilio. Niedrige Aloe. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
Begonia acuminata. Zugespitzte Begonie. Aus Jamaika.
Caldasia heterophylla. Verschiedenblättrige Caldasie. Aus Mexico.
Cupressus lusitanica. Portugiesische Cypresse. Aus Portugal.
Cyperus alternifolius. Wechselblättriges Cyperngras. Aus Madagascar.
Eranthemum nervosum. Nerviges Eranthemum. Aus Coromandel.
Eupatorium Dahlea. Weidenblättriger Wasserdost. Aus Jamaika.
Lachenalia pendula. Hängende Lachenalie. } Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
Polygala spinosa. Stachlige Polygala. }
Psychotria undata. Wogenblättrige Psychotrie. Von den Bahama-Inseln.
Ruellia macrophylla. Großblättrige Ruellie. Aus Südamerika.
Salvia leucantha. Weißblumige Salbey. Aus Mexico.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 20. Jänner 1824.

9

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Emigrant.

Eine Begebenheit aus der letzten Dekade des verflossenen Jahrhunderts.

Auf derben Klotz ein derber Keil,
Auf einen Schelmen anderthalbe.

v. Göthe.

Der nordische Gast hatte neuerdings seinen halbzerschmolzenen Wintermantel über die rastende Erde ausgespannt, und hoher Schnee lag auf den Gefilden des westlichen Böhmens. Wohl blitzten die hellen Strahlen der Morgensonne in Millionen Funken auf der glänzenden Fläche; doch vergeblich bekämpften sie ihren rauhen Gegner, und kaum der oberste Spiegel seines erstarrten Schildes schmolz. Ein schöner Anblick war's, die stillen Dörfer und Flecken in dem weiten, ruhigen Wintermeere rasten zu sehen, auf die ihre graugewordenen Wälder wie in eine tiefe Vergangenheit traurig hinabblickten. Im Hintergrunde standen die fernen Höhen des stolzen Böhmerwaldes in ihren vielfachen Reihen wie starre Grabhügel einer versunkenen Vorzeit, wie die Grenzsteine einer Welt, hinter denen unbekannte, niebefahrene Gewässer fortrauschen.

Ein schneidender Morgenwind trieb leichte Wolken über die Sonne, und geißelte den frischgefallenen Schnee von der hohen Straße fort, auf der jetzt ein einsamer Reiter, in einen grauen Wintermantel gehüllt, hertrottirte, bald die erstarrten Hände rieb, bald wieder seinem flüchtigen Rosse liebkoste, und ein munteres Liedchen vor sich hersummend, frisch und heiter der Morgensonne entgegen ritt. Der Reiter war der Held unserer Geschichte — der Emigrant.

In den blutigen Tagen der Revolution, als der Würgengel Gottes die erschrocknen Fluren Frankreichs betrat, und den Mann von der Seite des Weibes, das Kind aus den Armen der Mutter riß, um sie dem empörten Zeitgeist zum großen Sühnungsopfer zu bringen, hatte unser Held weislich seine kleine Habe zusammengerafft, und verließ sein zerrüttetes Vaterland,

jenen großen tragischen Schauplatz einer schweren Zeit, um in friedlichern Gefilden das dritte Viertheil seines Lebens zu retten, das ihm Robespierre's gewaltiger Arm gefährlich bedroht hatte.

Einsam zog er aus seinem Vaterlande; einsam durchstrich er das weite blühende Deutschland, und eben so sehen wir ihn im Rücken des Böhmerwaldes der Burg des biedern Baron M—n entgegensteuern.

Unser Held war einer jener fahrenden Ritter, von denen dazumal Deutschland überfloß, die in den Schlössern angesehener Edelleute Zutritt fanden, als heimliche Gäste dort hausten, bis ihnen die Zeit hülfreich entgegen kam, oder bis es einem oder dem andern gefiel, die Hand auch vor dieser Epoche zum Abschied zu bieten.

Unser Gast kam eben aus dem Schlosse des Herrn von S..., das er mit der Morgensonne verlassen hatte, um einen convenabeln Platz zum letzten Winterquartiere aufzusuchen, das er in Böhmen zu halten gedachte. Seine glückliche Gestalt, sein fast allen Franzosen eigenes, einladendes Benehmen, sicherten ihm allenthalben günstige Aufnahme, obschon sie nie von Dauer gewesen seyn soll.

Jeder Mensch treibt sich mit einer Hauptleidenschaft, seinem sogenannten Steckenpferde, in Schweiß. Vom Zug- und Ackergaul des fleißigen Niederländers, bis zum Schlachtroß weiland Alexander des Großen, vom Wunderpferde Münchhausens, vom Klepper Don Quixote's bis zum vielgebrauchten Pegasus hinauf, ist wohl keines, dem nicht irgend ein Lebender die Zügel angelegt hätte, um auf und mit ihm über die Lebensreitbahn Schule zu halten. Unser Held ritt seinen heroisch-romantischen Schnellläufer mit so seltener Kraft und Gewandtheit, daß man dieß vielleicht die einzige Ursache nennen dürfte, warum er von den minder turniersüchtigen, prosaischen Edelleuten oft höflich gebeten wurde, ihre ruhigen Wohnsitze mit andern zu vertauschen; denn obschon derley Heldenmasken beym Eintritte imponiren, verschiebt die gewaltige Zeit doch manchmal etwas an ihnen, und Lücken werden sichtbar, aus denen uns gemeiniglich ein äußerst verduztes Alltagsgesicht entgegen blickt, dem wir den Tribut des Lachens nicht versagen können.

Das freyherrliche Schloß lag jetzt nahe vor des Emigranten spähenden Blicken. Hohe, schwarze, alterthümliche Thürme contrastirten mit dem modernen Styl des später renovirten Hauptgebäudes; Dächer und Fenster glänzten magisch in der Morgensonne; die Zugbrücke lag gastlich auf ihren Pfeilern, und schon war er in voller Arbeit, den romantischen Helmsturz über sein friedliches Spießbürger-Antlitz herabzuziehn, um als fahrender Ritter vor der Schloßpforte in's Horn zu stoßen, und dem fragenden Burgwart die Wunderkarte seiner Thaten zu exponiren, als ihm ein einsamer Landmann aufstieß, der aus dem Ziel seiner heutigen Reise zu kommen schien. So war es auch.

Der willige Landmann beantwortete getreu alle die seltenen Fragen des Emigranten, obschon er vielleicht lieber hinterm wärmenden Ofen, als hier in Gottes kalter, freyer Natur gestanden wäre; so viel schien wenigstens sein blaues Angesicht zu verkünden.

Befriedigt trennte sich endlich der Auswanderer von dem Staunenden, und trabte vergnügt dem Hafen seiner Wünsche zu, der ihm, nach des Land-

manns Schilderung, eine Nachbarbucht des Schlaraffenlandes selbst zu seyn schien.

Der Baron war verreist. Geschäfte hatten ihn zur Hauptstadt gerufen, und seine Ankunft war ungewiß; doch außer einem recht edeln, menschenfreundlichen Manne, hatte Schloß Z... wenig an ihm verloren. Seine Gemahlinn, eine schöne, freundliche Dame, und die joviale Directorinn waren die zwey Sterne am einsamen Haushimmel, und leuchteten recht anmuthig in die Ferne hinaus.

Es läßt sich vermuthen, daß die Ankunft eines Fremden, zumal eines Franzosen, nichts weniger als unangenehm seyn mochte. Die Damen hatten nämlich schon manche Jahre die traurige Erfahrung gemacht, wie leicht sich's in jenen langen Winterabenden ihrer Einsamkeit, langweiligen Menschen gegenüber, gähnt.

Überrascht war derselbe allerdings über den freundlichen Empfang in Z...; nicht minder aber die Damen: in einer Handvoll Kies macht der schlechteste Edelstein Epoche, und so kam es denn, daß die verwöhnten Augen dieser Frauen ihn mindestens für den ersten Solitär Frankreichs halten, und ihm als solchem begegnen mußten.

Wirklich wurde der Aufenthalt im Schlosse angenehmer und lebendiger; denn die nimmermüde Suada unsres Helden gönnte sich keinen Rasttag, und tummelte den obenerwähnten Leibgaul ihres Gebieters, zum allgemeinen Vergnügen der Bewohner von Z..., in immer schönern und kühnern Sprüngen und Seitensprüngen herum, ohne je in die alten Fußtritte nur einmal irre zu reiten.

Die Tage flogen wie Stunden über die Schneehügel, und wirklich begann schon hie und da ein Plätzchen Grün, unter seinem Leichentuch hervor, den frohen Auferstehungsmorgen zu feyern; die Bäume schüttelten ihre grauen Haare, und standen dunkel grün auf ihren Höhen, und die erstarrten Bäche begannen aufzuleben. Im Schlosse Z... aber bemerkte man kaum die Metamorphose, denn der gewöhnliche Winter der Langweile war längst diesem sonderbaren Gestirne gewichen. Freylich war es jetzt nicht mehr die Überraschung und das Staunen über die Erscheinung des Franzmanns, was das Schloß kurzweilte; die Damen lernten in seine Strahlen hineinzuschauen. Oft gingen sie aus weiblicher Neugier den Quellen desselben nach, und sieh' da! sie kamen auf einen kalten Hohlspiegel, der die vergangenen Aventuren anderer Glücksritter künstlich in einen Punct vereinigte, mit den guten Farben seiner Einbildungskraft auffrischte, und sie so als eigene, höchstpersönliche Werkthätigkeit allen, denen er nahe kam, präsentirte.

Damenklugheit ist nie verlegen um einen anständigen Ausweg aus jeder Collision, so auch hier. Entzückte er sie in der Maske, die er affectirt hatte, so reizte es sie jetzt, den guten Ritter zu dem Spiele *ihrer* Laune zu machen, und ihn endlich zu demaskiren, wie er's verdiente. Jetzt bewunderten sie ihn nicht mehr, aber sie stellten sich noch, als thäten sie es; denn der Sichere ist gut zu fangen! — lautet das Sprichwort.

Die Gelegenheit zur großen Katastrophe gab sich eher, als die Damen es glauben konnten, und selbst rannte der Unvorsichtige in jene Schlingen, in denen er jene sonderbare Maske abstreifen sollte, um durch seine Verlegen-

heit Genugthuung für die Beleidigung zu leisten, sich den hellsehenden Augen zweyer Damen — maskirt gezeigt zu haben.

„Bin ich Ihnen, Excellenz, nicht noch die Beschreibung meines letzten Aufenthaltsortes, und die Ursache schuldig, warum ich ihn so plötzlich verließ?" — begann einst der Emigrant, als eben die Suppe abgetragen wurde.

„So ist es!" — entgegnete ihm die Baronesse, und die Directorinn winkte schelmisch ihrer Gebieterinn und Freundinn; denn Beyde waren schon von andern Seiten über diesen Punct völlig im Klaren, und dieß war auch der Gnadenstoß, der den lange schon wankenden Abenteurer völlig bey ihnen aus dem Sattel hob.

„Sie kennen doch, meine Damen" — fuhr jetzt derselbe fort — „das seltsame Schloß des Herrn von S..? gewiß, Excellenz! Sie kennen es gewiß."

„Nein!" — war die Antwort, und der Pilger begann jetzt, mit jener ihm eigenen Energie, das Schloß und seine Bewohner zu schildern; erzählte nun, wie es auf hohem, nackten Granitfels, kühn wie ein Schwalbennest hingemauert sey; daß es mitten in dem dunkeln Böhmerwalde wie ein Verbannungsort für Verbrecher liege, die man von der Gemeinschaft der Besseren ausschließen wollte, daß auch wirklich nur Raben und Eulen und manchmal ein verirrter Bär dem Schlosse nahe kämen, und daß man sich schwerlich täuschen werde, wenn man von den Umgebungen auf die Bewohner schlöße. „Ich" — sprach jetzt der Erzähler weiter — „ich habe als Verirrter dort Aufnahme gefunden; doch ich würde es dem Zufalle wenig gedankt haben, der mich eines Nachtlagers unter freyem Himmel dadurch enthob, wäre nicht der Schnee schon mehrere Tage in diesen Wäldern gelegen.

Ein finstrer, barscher Mann ist der Besitzer des Schlosses, kein freundliches Lächeln zwingt man jenem Misantropen ab, und aus seinen Augen leuchtet quälende Verachtung hervor. Wahrlich qualvolle Tage verlebte ich da; denn das zunehmende Schneegestöber hielt mich auf dieser finstern Insel gefangen, und ich mußte diesem Marmorblock gegenübersitzen, und ein langweiliges Faulthierleben führen; ein günstiger Zufall rettete mich vor naher Verzweiflung.

Ein altes Mütterchen, das einem betretenen Waldweg nachging, und mir auf meinen Recognoscirungen auffstieß, gab mir Aufschluß über meine Vermuthung.

„O Herr!" — fiel sie mir zagend ein, als ich sie auf den verfallenen Theil des Schlosses aufmerksam machte — „an jener Ruine bekreuzt sich gerne der Bewohner dieser Gegend, und geht so schnell er kann, vorüber."

„Warum das, Mutter?" fragte ich die Alte mit einer wahrhaft gespannten Neugier; „denn ich hoffte für meine langweilige Gefangenschaft Stoff zu zerstreuenden Nachforschungen."

„Je nun" — ward mir zur Antwort — „weil man glaubt, der Herr von der Burg habe einen Bund mit dem Bösen!"

Sie mochte mein ungläubiges Lächeln bemerkt haben, und eiferte weiter.

„Versucht nur einmal im Sommer herzukommen, dann wird euch das Lachen wohl im Halse stecken bleiben. Es ist ja offenbar! Seine Kornfluren sind die schönsten weit und breit, obschon sie auf völlig unfruchtbarem Boden stehn; so auch seine Heerden, sein Obst, ja sogar die Vögel, die über seine

Äcker fliegen, sind fetter und schmackhafter, und oben rumort's oft um Mitternacht, daß die Eulen scheu werden, und die Hirsche aus den Wäldern laufen."

Plötzlich fuhr sie erschrocken zusammen, und indem sie eilig waldeinwärts bog, rief sie mir noch zu: „Macht, daß ihr weiter kommt! die Sonne geht schon unter, und dann ist hier nicht gut hausen!"

Die Sybille war verschwunden, und blutroth ging die Sonne hinter die beschneyten Baumgipfel zur Ruhe; aber hoch ober meinem Haupte hingen die schwarzen Mauerkolosse der Burg, wie schwere Wetterwolken, und ein kreischendes Rabenheer machte die Nachtrunde um die beglänzten Zinnen.

Bald saß ich meinem kalten Hauswirthe an der Abendtafel gegenüber; aber in völlig anderer Stimmung, als die verlorenen früheren Tage. Ich drang heftiger in ihn, mir meinen oft schon geäußerten Wunsch zu gewähren, und mich in einem jener Gemächer schlafen zu lassen, von denen er selbst mit sichtbarem Grauen zu sprechen pflegte.

„Wenn es denn durchaus seyn muß" — rief er entrüstet — „so mögt ihr Spaßvogel heute im Todtenzimmer schlafen; aber gebt nicht mir die Schuld, wenn ihr morgen mit einem hitzigen Fieber scharmuzirt!"

„Auf die Gefahr immerhin!" — entgegnete ich dem Sonderbaren, und in wenigen Stunden wanderten wir Beyde jenem gefürchteten Gemache zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unmaßgebliches Urtheil.

Director.

Der Freyschütz ist, fürwahr! ein echtes Cassenstück!

Souffleur.

Ja wohl! In Deutschland macht der Teufel immer Glück.

C. Hanisch.

Eveline.

Unglücklich däucht dem Araber die Stunde,
In welcher ihm ein Mädchen wird geboren.
Das Gegentheil vernimm aus meinem Munde,
Der nie für Araber Respect verloren.

Ich gebe dir hiemit die Freudenkunde,
Daß in der schönsten glücklichsten der Horen,
Die mit der guten Sieben steht im Bunde,
Ein Mädchen mir ward zum Geschenk erkoren.

Am zweymal siebenten alsbald nach sieben,
Am Felixtage, schenkte Caroline
Mir eine holde Kleine sanfter Miene,

Die, weil sie weiblich gleich getreu geblieben
Der heil'gen Zahl, der weiblichen der lieben,
Ich nannte nach der Urfrau Eveline.

Den 14. Jänner 1824. H.

Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 15. November 1823.

Herbststagione. Teatro della Scala.

Diese Stagione kündete sich unter den glücklichsten Auspizien an. Man verschrieb eine bedeutende Anzahl Sänger, und darunter einige vorzügliche, und versprach ein Repertoir von Opern, um mehr Abwechselung in die gewöhnliche Monotonie der Vorstellungen zu bringen. Man hat Wort gehalten, und uns verschwenderisch genug nicht weniger als 10 Opern nebst 4 Ballets, und ein Dutzend Sänger meist von Reputation vorgeführt.

Man mag aus der Beschreibung der einzelnen und ihrer Leistungen auf den Gang der dießfälligen Angelegenheiten schließen. Sängerinnen waren folgende: Mad. Belloc, erste Prima Donna, wie aus dem Frühern bekannt, eine werthvolle Sängerinn, aber voll von Theatercaprizen und Cabalen, deren das Publicum bereits in der vorigen Stagione förmlich satt geworden, und worüber in dieser mehr als bloß sprechende Beweise zum Vorschein kamen. Sie debutirte in folgenden Opern: a) Barbiere di Seviglia, wo sie als Rosine zu alt, und jedenfalls zu naiv sang und spielte. So ungebunden in Gesang und Geberden verliert diese Rolle allen Reiz. In der b) Gazza ladra konnte man zu keiner Mitleidenheit mit der unschuldigen Ninette kommen; wie sie da stand und handelte, hätte man sie vielmehr des Diebstahles oder wenigstens einiger grober Vergehen gegen das vorhergehende Gebot bezüchtigen müssen. In der c) Italiana in Algieri verdarb sie größten Theils die Gesangs-Effecte durch unerlaubte und geschmackswidrige Versetzung vieler Noten und Phrasen; sie fand nicht einmal im brillanten Schlußrondo würdigen Beyfall. Im d) Inganno felice so wie in der e) Zoraide, trug sie zum Gelingen des schönen Terzettes vieles bey. Außerdem sang sie noch in den Farsen f) la Pamela nubile von Generali, und g) gl'Assassini von Trento, wo sie mit den übrigen Sängern im Schiffbruche beyder unterging. Mit den Werken der italischen Kunst hat es überhaupt die traurige Beschaffenheit, daß sie meist mehr Verwesliches als Unverwesliches besitzen; weder Generali noch Trento haben die musikalische Makrobiotik zu ihrem Studium gemacht. Den Resten aus der antidiluvianischen, sage: vorrossinischen Epoche hängt gewöhnlich eine Leere an, die dem an musikalischen Reichthum gewohnten Ohre der jetzigen Musikwelt nicht genügt, man möge auch die türkische Bande, wie hier, darein wüthen lassen, so sehr es immer angeht. Der Styl in der Musik hat sich jetzt, wie bekannt, gänzlich geändert; und der Styl ist es, der den Effect bey dem Publicum bedingt; er ist ihm das, was ihm Schnitt und Form an den Kleidern ist; man zieht ein modisches Kleid von schlechtem Zeuge dem feinsten Gewande von altem Schnitte vor. In der Pamela bekunden sich wohl manchmal Effectstellen, auch trifft man Schatten und Licht an, welches der Musik einige Haltung und Wahrheit verschafft; doch findet sich auch viel Trockenes, und nach den Gärtnerregeln muß man das trockne Holz in Zeiten nehmen, sonst setzt sich der Brand in den Stamm, und dann stirbt letzterer unvermeidlich, welches auch dießmal im buchstäblichen Sinne des Wortes erfolgt ist.

Die zweyte Prima Donna Morandi, eine sentimentale Sängerinn, ist ebenfalls aus dem Frühern bekannt. Sie übertrifft, ungeachtet ihres älternden Stimmchens, ihre Vorgängerinn in allem, was Theatercoup im vollen Sinne des Wortes heißen mag. Ihre Manier, sich dem Publicum mehr passiv als activ zu zeigen, die Feinheit, womit sie die Gesangsblumen, welche bey andern Sängerinnen nichtssagende Floskeln wären,

künstlich aufträgt, und so manchen Minauderien den Weg bahnt, gründen die Superiorität derselben allenthalben, und machen sie auch bey der geringeren Potenz ihres Materials jedem Publicum werth. Indeß auch sie hat die Kunst der Cabale in ihrer ganzen Gewalt, und hat mit Hülfe derselben ihrer Vorgängerinn manche unverdiente Wunde geschlagen. Ihre Force-Rolle war jene der Desdemona im Othello, wo ihr gemüthvoller rührender Gesang allgemein ergriff, und ihr jeden Abend den Triumph des Hervorrufens verschaffte. Später glänzte sie in der Agnese, wo sie auch als Schauspielerinn ihren Beruf sehr ehrenvoll rechtfertigte; hier erhielt eine eingelegte Arie wegen des brillanten Schlusses rauschenden Beyfall. Überhaupt hat diese Oper allgemein imponirt; selten war das Theater so ruhig und gespannt auf alles, was Musik und Handlung zu hören, zu schauen, zu fühlen und zu denken gab. Paer legte von je her ein großes Gewicht auf diese Oper; wir wollen's mit ihm; denn diese strenge Reinheit des Satzes, diese planvolle Anlage und Anordnung des Ganzen und Einzelnen, und die zweckmäßige, fleißige und sichere Ausführung; diese Vorzüge sind in unserer süßlichen Zeit, wo man vor lauter Saft nicht mehr zur Kraft kommen will, von dem höchsten Belange. Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist, wirkt über alle Zeiten hinaus, kurz: hier gibt es Physisches und Psychisches, wie in jedem guten Kunstwerke, welches den Sinnen und dem Geiste volle Befriedigung verschafft. Diese Sängerinn gefiel endlich im Tancredi. Dieser Capo Irresistible, über den so manche Journalisten bereits ihre Beredsamkeit erschöpft haben, rauschte recht angenehm unsern Ohren vorüber; besonders feuerten die Melodisten ganze Batterien von Bravo's ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiel.

Auf dem k. k. Hoftheater an der Burg den 15. d. M. zum ersten Mal: Der Wunderquell. Dramatische Kleinigkeit in einem Aufzug von Helmina von Chezy, gebornen Freyinn von Klencke.

Dieses kleine Lustspiel ist auf andern Bühnen unter dem Titel: Der neue Narciß gegeben worden. In München mit besonderem Beyfall. Der hier vorgesetzte Titel scheint passender zu seyn; außerdem machte auch die Ähnlichkeit des älteren mit dem eines unlängst hier gegebenen Ballets die Abänderung gewisser Maßen nöthig. Der Stoff ist einer wahren Begebenheit nachgebildet, die sich auf einen Volksaberglauben gründete, jedoch einen tragischen Ausgang hatte, und in dieser Gestaltung zur dramatischen Behandlung nicht wohl geeignet war. Die Verfasserinn wählte daher mit besserem Erfolg eine komische Wendung, wie aus folgender kurzen Inhalts-Anzeige zu ersehen ist. Rose, des Pachters Tochter, hat zwey Liebhaber. Den Schulmeister Weltlichtlein will sie natürlich nicht; dem zierlichen Hans ist sie geneigt; sie fürchtet aber, daß sie der Vater einem dritten schon versprochen habe, der nächstens kommen werde, die Erfüllung einzuholen. Lieschen, ihre Muhme, die dem Pachter selbst behagt, tröstet sie auf's Beste, und beredet sie, um Mitternacht, bey hellem Mondenlicht, zu dem bekannten Quell im Walde mitzugehen, in dessen Spiegel unschuldigen Mädchen, die zur bestimmten Zeit hineinschauen, das Bild ihres Zukünftigen erscheint. Diesen Rath und den Entschluß vernehmen die lauschenden Liebhaber; alle drey begeben sich einzeln an den geheimnißvollen Ort, nehmen ihren Platz auf einer großen Linde, die den Wunderquell beschattet, und jeder hofft sein eignes liebes Bild im Wasserspiegel zu erblicken. Unglücklicher Weise bricht der alte Ast mit dem verliebten Weltlichtlein ein, er fällt in's Wasser; das Verstecken wird verrathen, und die Parteyen erklären sich. Lieschen, die der Bewerbung des Pachters nachgibt, wird die Vermittlerinn zwischen Hans und Rosen; niemand geht leer aus, als der durchnäßte Schulmeister, dessen Liebeslichtlein schon erloschen ist.

Was hier gegeben ist, besteht in wenigen Zügen. Das Übrige mußte hinzugedichtet werden. Einer Verwickelung zeigt der Stoff sich nicht sehr günstig. Auch enthält

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Handlung eigentlich nur zwey Momente, und der Schluß ist streng genommen unabhängig von dem sehr komisch wirksamen Hauptmoment, des Niederstürzens von dem Baume. Die beyden Heirathen werden nur zufällig herbeygeführt. Indessen ist die letzte Scene so rasch und lebendig ausgeführt, daß sie keine Dissonanz mit der vorhergehenden macht. Die Anfangsscenen ermangeln der Verbindung etwas merklich; was diesem Stück aber wohl zu Statten kommt, ist besonders die Belebtheit der Bühne (Scene), wo größten Theils die handelnden Personen sämmtlich zugegen sind. Der Schulmeister ist wohl in dem Verabredungs-Auftritt beyder Mädchen etwas zu redselig. Die weiblichen Physiognomien machen einen leichten und gefälligen Contrast. Auch die anderen Personen haben eine wirksame Schattirung. Der Dialog ist ungemein lebendig und läßt durchgehends die dem Sylbenmaß erforderlichen Anklänge vernehmen. Die Alexandriner sind größten Theils so leicht und fließend, daß ein Paar Dutzend anderer Lustspiele in dieser Hinsicht der hier besprochenen Kleinigkeit, deren Bezeichnung uns eben an die Grenzen einer ihr entsprechenden Beurtheilung erinnert, leicht den Vorrang lassen müßten, wenn man sie mit ihr zusammen stellen wollte.

Die Aufführung war lobenswerth im Einzelnen; Spiel und Gegenspiel voll Regsamkeit im Ganzen. Die komisch-sentimentale Pedanterie des Schulmeisters gelang Herrn Wilhelmi Anfangs besonders gut. Im Hintergrunde, während der ersten Belauschungsscene, glaubte der Darsteller vermuthlich den Farbenton verstärken zu müssen, und trug etwas zu stark auf. Desto glücklicher gerieth die Schilderung des bevorstehenden ehelichen Glückes, das Weltlichtlein im nächstfolgenden Monolog vor der Versammlung leuchten ließ. Der natürliche Accent der Rede litt im Allgemeinen durch das Übergewicht der Scansion. Einer vorzüglichen Erwähnung verdient dieß Mal Mlle. Bandini als Lieschen, durch ungezwungene, dem ländlichen Charakter entsprechende Beweglichkeit, wie durch Innigkeit und Wahrheit des Ausdrucks, in einer dem Rhythmus angemessenen Bewegung. Sollte in andern Fällen weniger gesagt werden, so mag das hier Gesagte dann beweisen, daß es zur gerechten Anerkennung uns nicht an gutem Willen fehlt. — Herr Wothe belebte den glücklichen Liebhaber des ländlichen Idylls durch die ihm zu Geboth stehende launige Gemüthlichkeit mit glücklichem Erfolg. Hinsichtlich des Vortrags der Verse können wir nicht umhin, anzumerken, daß der Darsteller doch zu viele Mühe anzuwenden schien, um sie in Prosa aufzulösen. Die Alexandriner vertragen nicht, daß man zu leicht darüber hinschlüpft, sondern fordern eine, diesem Sylbenmaß entsprechende Würdigung. Es ist schwer, sich hierüber gegenseitig zu verständigen; entweder wird zu viel gethan, oder auch zu wenig. — Herr Koberwein bringt für Individualitäten, wie dieser Pachter, einen ganz eigenen und sehr glücklichen Habitus schon auf die Scene mit, der sich bis auf Haltung und Benehmen im Aufgehen und im Abgehen erstreckt, und durch vielseitige Natürlichkeit wie durch ungemein anregende Heiterkeit sich auszeichnet. — Mlle. Koberwein leistete als Rose, für die, durch Nothwendigkeit veränderte Besetzung sehr beschränkte Zeit zum Einstudieren, recht viel Lobenswerthes.

Zwey neue Decorationen zeigten sich in dieser Kleinigkeit, wovon das sehr lebendige Gemälde der ersteren besonders wirksam war. *—*

Berichtigungen.

Nro. 8 S. 67 (Oper) Z. 3 von oben, lese man statt: Bewegungen der Biegung ꝛc. — und der Biegung ꝛc. S. 68 (Schauspiel) Z. 2 von unten, statt Nachdruck der Vers:, l. m. Nachdruck, den Verse ꝛc.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Grünspan.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 22. Jänner 1824.

10

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen virteli. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer virteli. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1168; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Dichter auf dem Sterbebette.

(Aus Alph. de la Martine's neuesten Betrachtungen.)

So muß in ihren Lenzestagen
Des Lebens Blume mir verblüh'n?
Ich weiß nicht, ob ich unter Klagen,
Ob singend soll von hinnen zieh'n!
Ja, singend: — da die Hand noch meistert
Das wohlbekannte Saitenspiel;
Ja singend: — wie der Schwan begeistert
Mit Liedern grüßt das nahe Ziel.

Noch einmal flammt, eh' sie verflimmert,
Die Lampe frisch und hell empor;
Die Leyer rauscht, eh' sie zertrümmert;
Gold ist der Sonne Grabesthor.
Der Mensch allein, in seinem Scheiden,
Blickt um auf sein verrauschtes Seyn,
Und schläft, gedenkend sonst'ger Leiden,
Mit halbgeweinten Thränen ein.

Was ist das Leben, drum wir weinen?
Ein Stündchen ist's, und wieder eins;
Und jedes Nächste gleicht dem Einen
Und meines ist so spann, wie deins.
Dieß raubt, was jenes uns beschieden:
Scherz oder Schmerz, Staub oder Macht;
Auch Träume dann und wann, und Frieden, —
So ist der Tag, — dann kommt die Nacht.

Ja, weinen darf, wer an die Trümmer
Vergangner Zeit gefesselt flöhnt,
Und erst in ferner Zukunft immer
Sein spätes Glück zu schau'n gewähnt.

Ich — der ich Wurzeln nie geschlagen
Im kalten Boden dieser Welt; —
Ich scheide, wie vom West getragen
Ein Halm sich wiegt zum Himmelszelt.

Zugvögeln gleicht der Dichter, weilend
An keinem Strand', auf keinem Baum;
Im Fluge nur vorüber eilend,
Gesangreich, an der Ufer Saum'.
Den blauen weiten Himmel nennen
Sie Wiege, Schul' und Wohngebieth:
Sie singen, — doch die Menschen kennen
Nicht mehr von ihnen, — als ihr Lied.

Kein Mensch hat meine jungen Hände
Der Leyer Wohllaut je gelehrt:
Denn nicht von Menschen kommt die Spende,
Die nur ein Himmel ganz gewährt.
So lernt das Rieseln nicht die Quelle;
So lernt ein Pfeil, der wie das Licht
Die Wolken spaltet, nicht die Schnelle; —
Die Biene lernt das Sammeln nicht.

Der Glocke gleich' ich, hoch am Thurme,
Die aus demselben Mund von Erz' —
Im Frieden klingend und im Sturme, —
Bald Jubel kündet und bald Schmerz.
Ob mir die Freude mild gelächelt,
Ob Trauer sank auf dieses Haupt:
Kein Lüftchen hat mich je gefächelt,
Das nicht ein Klingen mir geraubt!

Oft netzten Thränen meine Saiten, —
Doch u n s sind Thränen milder Thau:
Man würde sich nach Wolken sehnen,
Wär' unser Himmel ewig blau.
Soll er des Weihrauchs Düfte geben,
So will der Baum verwundet seyn,
Und kränkt dein Fuß der Blume Leben,
So haucht ihr Odem doppelt rein.

So sang ich denn, und jede Zeile
Galt einen Tropfen meines Bluts;
So sang ich, — nicht um eine Säule,
Der Zeit emporgethürmt zum Trutz!
Was mag's den Schwan im Aufschwung' kümmern,
Ob seiner Flügel Schattenbild,
Bevor in Wolken sie verschimmern,
Sich nochmal spiegelt im Gefild'? —

Doch warum sangst du? — Philomelen
Befrag', warum sie Nachts im Nest'
Ein Lied, um Steine zu beseelen,
Aus halbgesprungnem Herzen preßt.
Wir singen, wie ihr athmet, — singen,
Wie Philomele singen muß,
Wie Blätter säuseln, Weste klingen,
Und wie die Welle rauscht im Fluß.

Singen und Lieben war mein Leben: —
Von Allem, was der Mensch begehrt,
Das ihm die guten Götter geben,
Dünkt nichts mich eines Wunsches werth,
Als ein beschwingter Klang der Leyer,
Aufsteigend aus der Seele Glut,
Und ein Moment der stummen Feyer,
Wann Brust an Brust die Liebe ruht.

O Glück, der Schönheit Brust zu rühren,
Daß Purpur ihre Wangen säumt,
Daß ihre Worte sich verlieren,
Ihr Herz in Wonnen überschäumt;
Ihr Aug' den Sternen zuzukehren,
Als sehnt' es sich den Klängen nach,
Bis sie mit stummen Wonnezähren
Das Zauberwort der Liebe sprach.

So hab' ich oft geseufzt, — gesungen,
Und nicht verstoben ist's im Wind;
Bald hab' ich selbst mich hingeschwungen,
Wo meine Säng' und Seufzer sind.
Wie Freund' in freudiger Erkennung
Wird ihre Schar mich dort umweh'n:
Der Glaub' erleichtert mir die Trennung,
Denn nicht zu Fremden muß ich geh'n!

Drum bau' auf meinem niedern Grabe
Kein lastend' Werk der Bildnerey;
Ob ich die Hand voll Erde habe,
Gilt meinem Herzen Einerley.
Nur gönnet einst statt dieses Allen
Mir einen einzigen Ersatz,
Und frommen Pilgern zu Gefallen
Laßt für zwey Kniee grünen Platz.

Denn wärmer steigt des Dulders Flehen,
Wenn er auf Gräbern kniet, hinan:
Er däucht sich selbst schon in den Höhen
Und trifft bey'm Tod' die Hoffnung an.
Der blaue Himmel scheint ihm freyer,
Die Seele streift den Staub zurück:
Das Auge reißt den schwarzen Schleyer,
Und die Gewährung lacht dem Blick'.

Und nun, ihr Freunde, gebt den Flammen,
Den Fluten meine Leyer Preis:
Ich fühl's, mein Leben bricht zusammen
Und meine Pulse führen Eis.
Nehmt eure Leyern nun, ihr Brüder;
Spielt auf, spielt auf, mit rascher Hand,
Bis eingewiegt durch eure Lieder,
Mein Geist entschlief in's bess're Land!

Joh. Gabr. Seidl.

Der Emigrant.

(Fortsetzung.)

„Eine Reihe halbzerfallener Zimmer führte uns zu einem dunkeln gothischen Saale. Schwarz waren die hohen Wände, und verschieden gestaltete Todtenschedel zierten das Ganze."

„Das sind die Porträte der Ahnen des Erbauers dieser Burg" — begann der stumme Begleiter — „andere meinen" — fuhr er fort, „es seyen die Häupter der durch sein gefürchtetes Schwert Gefallenen. Glaubt, welches euch lieber ist, und sorgt dafür, daß morgen nichts schlimmeres in eurem Kopfe vorgehe, als heute."

„Er verschwand; ich aber untersuchte genau jeden Winkel dieser Todtenhöhle, und bald wiegten mich heitere Träume in den verlassenen Kreis der Meinen zurück; doch die Ruhe währte nicht lange. Furchtbares Gepolter über meinem Haupte riß mich vom Lager auf, und eben schlug's Mitternacht. Ich dachte an die Alte. Plötzlich war mir's, als rasselten die blassen Todtenköpfe gegen einander, als fügte sich zu jedem sein längstvermorschter Körper, als blitzten die gehobenen Schwerter in den Ritterfäusten. Instinctmäßig trieb es mich zur Thüre hinaus, und erst im Freyen bekam ich meine völlige Besinnung wieder; denn die, Gott weiß auf welche niedrige Art in mein Schlafgemach gebrachten, giftigen Dämpfe, hatten sich, wie böse Geister, auf das unbewachte Gehirn gelegt, und erregten jene Zerrbilder des Wahnsinns und Schwindels in meinem Haupte. Jetzt ward mir klar, zu welchen unedeln Mitteln Herr von S... gegriffen habe, Menschen aus seiner Nähe zu treiben, die vielleicht sein verdächtiges Handwerk erlauschen dürften. Der dichte längst berüchtigte Böhmerwald, die steile Felsenburg, sein finstres, lichtscheues Wesen, und sein Reichthum lassen auf Manches rathen, ja so zu sagen mit Fingern zeigen; auf alle Fälle bin ich überzeugt, er treibe sich mit sinnlosen, gefährlichen Prozessen der Alchimie herum; manches verdächtige Buch, das ich dort erblickte, ist mir Bürge dafür."

„In einem halbzerfallenen Nebengemache verbrachte ich den Rest der frostigen Nacht, und als die Morgensonne durch die hohen Bogenfenster hereinblickte, eilte ich hinab, von meinem unedlen Wirthe zu scheiden; allein Herr von S... war vor der Sonne verreist, und vor acht Tagen — hieß es — würde er schwerlich wiederkehren."

„Keine Stunde mehr bleib ich in diesem Felsennest!" — rief ich entrüstet; „befahl mein Roß zu satteln, und arbeitete mich mühsam und oft mit Lebensgefahr durch die furchtbare Schneewüste, bis zu dieser glücklichen Oase fort, deren treffliche Bewohner mir ewig als leuchtende Gestirne an dem dunkeln Himmel meiner Vergangenheit schweben werden."

Eine leichte Verbeugung der Baronesse war die Recompens für die Schmeicheley, obschon man eine würdigere Antwort auf den schönen Lippen schweben sah; auch die Directorinn runzelte sichtbar die Stirne, doch sie schwieg. Allein der männliche Theil der Hausgenossenschaft war zu nahe gekränkt in jenen ehrenbeleidigenden Reden des Emigranten, als daß es ohne Treffen hätte für dießmal vorübergehn können.

Außer dem Director, der mehr dachte als sprach, mehr duldete als for-

derte, der wohl eben so viele Eigenschaften eines tüchtigen Beamten, als im Gegentheil weder eine eines guten Gesellschafters aufweisen konnte, lebte im Schlosse Z... ein in Kriegsdiensten ergrauter Hauptmann, ein naher Verwandter des Freyherrn, um auf seinen mühsam gepflückten Lorbeern gemächlich auszuruhen, und seiner Wunden zu pflegen. Man nannte ihn gewöhnlich nur den humoristischen Mars; denn obschon er oft tagelang seinen Mund zum Besten der einsamen Schloßbewohner um keinen Preis der Welt öffnete, war er doch manchmal voll guter Einfälle, und kurzweilte dann die schöne Frau mit seinem treffenden Witz; dann ließ er sich auch die Neckereyen des Geringsten gefallen, an denen es bey jenen hohen Festtagen seiner sonderbaren Laune fast niemals mangelte. Zwar führte er sein eigenes Haus in einer Abtheilung des Schlosses; doch als täglicher Mittagsgast wurde er, wenn sich Gäste in die Einsamkeit desselben verirrten, gewöhnlich für den ganzen Tag in Beschlag genommen. Er war, so zu sagen, das granum salis; doch nicht jede Flüssigkeit löste seine harte Schale.

Der Emigrant hatte heute die rechte Temperatur getroffen, sein kühles, langsamfließendes Blut in Bewegung zu setzen. Der Hauptmann wie der Director kannten Herrn von S... von seinen schönen Seiten: jener als Menschen und Kriegsmann, dieser als Gelehrten und praktischen Landwirth; was zu wundern, wenn ihnen, denen der Fremdling so gottesräuberisch in ihr Heiligthum griff, das Herz übersprudelte, und sie den turniersüchtigen Helden zu einem ähnlichen Wettkampf herausforderten, wie die Minstrels des Alterthums den trefflichen Walter von der Vogelweide, den Sänger Leopold des Glorreichen; nur daß hier der Fall umgekehrt, und Schloß Z... minder berühmt war, als die Wartburg. Allein der Kampf war ungleich; denn was vermögen schwergerüstete Eisenmänner gegen einen leichten, kampfgewandten Reiter, wenn es darauf ankömmt, ihn zu verfolgen?

Auf so ungleichen Kampf wollten die Damen den verunehrten Namen ihres Freundes nicht setzen, und die Baronesse unterbrach den unangenehmen Wortstreit. Sie hatte ihren Angriffsplan längst schon fertig, und wartete nur Stellung und Blößen des Gegners ab, ihn glänzend auszuführen.

In derley Fällen sind die Frauen gerade das Widerspiel der Männer. Still und häuslich verfolgen sie ihr vorgesetztes Ziel, und selbst ihre Leidenschaften wissen sie mit heroischem Gleichmuth ihren Planen zum Opfer zu bringen, während der Mann, vom Herzen fortgerissen, den Kopf an schrosse Klippen wagt.

Auf einen Wink der Baronesse entfernte sich die Directorinn das Desert zu ordnen; die Dame aber wandte sich mit einem freundlichen Lächeln zu unsrem Helden, und forderte ihn als einen Mann voll Muth und Scharfsinn auf, auch im Schlosse Z.. seine Nachforschungen zu beginnen, indem auch dieses im Verdachte gespenstischer Mitbewohner sey.

Der entzückte Franzmann willigte unbedingt ein; denn noch nie hatten ihm die großen, schwarzen Augen der jugendlichen Dame so freundlich in die seinen geschaut, noch nie ward ihm so wohl und weh in ihrer Nähe. Jetzt brauchte er Thaten und Lorbeern, und wie gütig war die Holde, sie selbst bot ihm die Erstern dar.

„Doch Verehrtester" — fuhr die Baronesse fort, als er sich bereits mit

Hand und Mund zum großen Wagwerke verpfändet hatte, und auch die Directorinn, jene feine Adjutantinn des strategischen Planes, ihren Platz schon eingenommen hatte — „doch die Sage ruht auf besserem Grunde, als jenem leichtgläubigen Pöbelwahn, der aus einem Irrlicht einen feurigen Kobold macht, und den Trauerruf der Eule zum Jammerlied eines irren Waldgespenstes umschafft. Alle Gegenwärtigen können meine Aussage bestätigen. Oft rasselt es wie Ketten über die Schieferdächer; bald ächzt, bald winselt es; oft stehen die Hunde in der Mitte des Hofes beysammen, und heulen die dunkle Mitternacht an; aus den Rissen des tiefen Zwingers tauchen luftige Gestalten auf, und ein finstrer Templerschatten wandelt von Zeit zu Zeit durch die hohen Gemächer."

„Weiß Gott" — begann jetzt der humoristische Hauptmann — „weiß Gott, an den wandernden Templer will ich zeitlebens denken. Ich weiß wohl recht gut, daß ein Heer von Philosophen uns quasi auszubleuen versucht, was uns gleichsam zu glauben angeboren ist; doch du lieber Gott, wer kann denn dafür, daß man Dinge sieht, die einem vor den Augen stehn, und daß man nicht begreift, was unbegreiflich ist?"

„Ganz recht!" bemerkte spöttisch der Emigrant; doch seine Verlegenheit war deutlicher, als seine Wiederlegung; der ernsthafte Gewährsmann machte ihn stutzen.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 15. November 1823.

Herbstsaison. Teatro della Scala.

(Fortsetzung.

Sgra. Micheleſi und Sgra. Franchini, zwey Contra-Alte, beyde ohne Leben und Ausdruck, stehen, was Stimm-Material und Figur anlangt, gegen einander in demselben Verhältnisse, als vorgenannte zwey erste Sängerinnen. Die erste kurz und rund, fast zum Komischen sich hinneigend, mit kräftiger Stimme; die zweyte eine hagere Dulderinn mit einem dünnen mageren Stimmchen; letztere hat als Pippo sich einigen Beyfall erſungen.

Später kam noch eine Sgra. Lorenzani hinzu, die gegen die Hälfte November im Trancredi debutirte. Ihr umfangreicher schöner Contra-Alt, verbunden mit nicht gewöhnlichem Ausdrucke, war gleich beym ersten Auftreten der Gegenstand lauter Beyfallsbezeigung. Tancredi hatte indeß erst kürzlichst das Kindbett verlassen, und mochte daher manches Mißlungene auf Rechnung desselben zu stehen kommen. Dem musikalischen Gastrechte zu Folge, das dem Fremdling gern vergönnt, alle Mittel zur größeren Entfaltung seines Talentes anzuwenden, mußten wir dieser Sängerinn die Einlage einer ziemlich ältlichen Arie von Nicolini in der Zoraide dahin gehen lassen. Sie wurde beklatscht und gerufen, doch der Segen kam von oben! Das Duett sang sie indeß mit wohlverdientem Beyfall.

Die Seconde Donne Badner und Cäcilia Gaddi, Sivelli und Rovetta, traten nach Bedarf in den verschiedenen Opern ein.

Unter den Tenoren stand Mari an der Spitze, ein Sänger, der bey Gelegenheit der früheren Beurtheilungen Hoffnung zur Verbesserung zu geben schien. Wir glaubten, daß er in gemäßigteren Parten seiner männlichen Stimme mehr Raum geben

werde. Diese Hoffnung hat sich nicht verwirklicht; dessen Stimme ist wie natürlich durch den Mißbrauch des Falsetts heiser, oft ganz unpractikabel geworden; dazu kömmt noch die widerwärtige Anstrengung, womit er diese Heiserkeit zu überwinden sucht, gleich einem Schiffbrüchigen, der Lebensgefahr zu bestehen hat.

Ein anderer erster Tenor: Piermarini, von angenehmer Persönlichkeit, machte in der Italiänerinn sein erstes Debut; dessen männlich schöne Stimme entwickelte sich überall mit Vortheil, wo der Part nicht altisirt; in solchen Stellen aber ging er unter, weil er kein kräftiges Falsett daran zu setzen hatte. Das Publicum behandelte ihn kalt; leider gehörte auch sein Gesang in die Eisregion.

Ein weiterer erster Tenor Sirletti, aus dem Frühern bekannt, wurde in der Sortita der Agnese begünstigt, und erhielt seit sechs Monaten die ersten Zeichen lauten Beyfalls; er schien wirklich in dieser schönen Arie sowohl an Stimme als Methode gewonnen zu haben.

Die zweyten Tenore Sirletti (Sohn), Remondini, gehören dießmal nicht unter die mittelmäßigen.

Unter den Bässen stand, wie in der früheren Stagione, Galli an der Spitze. Dieser Heros unter den italiänischen Sängern feyerte in der Agnese seinen Triumph. Wahrhaft groß und unerreicht steht derselbe als Sänger und Schauspieler in dem schweren Parte des Seelengestörten da. Wie er die philosophischen Momente der Musik, alle Nüancen des Gefühles, den Ausdruck des Schmerzes, des Grames, der Verzweiflung so meisterhaft gibt! Man weiß nicht, steht das Gemälde seinem Geiste, oder die Wahrheit seinem Herzen näher. In der Italiana ist er als Mustafa vortrefflich, so wie er im Inganno felice und der Gazza ladra als Vater das meiste zum Gelingen der herrlichen Terzette beytrug. Schade, daß seine Stimme pelzig geworden, und bey dessen vorgerückten Jahren keine Hoffnung zur Besserung vorhanden ist.

Die Bassi De Grecis, Poggiali sind aus dem Frühern bekannt.

Im Otello machte ein junger Baßsänger Cartagenova sein erstes Debut, so wie im Tancredi sein zweytes. Schade, daß die nicht unvortheilhafte Stimme desselben, wie ein harter Granitblock erst durch unzähliges Meißeln — musikalisch Solfeggiren genannt — genußbar werden kann. Vor der Hand gibt er wenig Hoffnung, und mußte derselbe in der zweyten Oper, da das Publicum über ihn unzufrieden schien, abgelöset werden.

Die Ballete waren folgende: i Bacchanali aboliti, Gabriela de Vergy — Reproduction — und Zoe; alle drey von Gaetano Gioja; endlich das kleine: la Vedova Spiritosa von Clerico.

1. Das Sujet der Bacchanali ist in Kürze folgendes: Sempronius (Sgr. Bocci) liebte die Gattinn des reichen Ebuzius. Die Eifersucht des letzteren war jedoch ein unübersteigliches Hinderniß für die Liebenden; sie beschlossen daher unter dem Prätexte, er habe des Bacchus Geheimnisse, in welche er durch den Oberpriester Minio (Trigambi) eingeweiht wurde, verrathen, ihn bey dem Bacchantengelage umbringen zu lassen. Dieß geschah. Die Witwe heirathete nunmehr Sempronius, welcher hiermit nebst den Reichthümern des Entseelten auch die Vormundschaft über dessen einzigen Sohn Publius Ebuzius (Sgr. Molinari) erhielt; und nun sollte auch der Jüngling, da er eben im Begriffe stand, sein Vermögen zu übernehmen, auf die nämliche Weise in den Mysterien des Lydischen Gottes eingeweiht werden. Doch hierbey wurde Fecenia (Sgra. Pallerini), die von dem Morde des Vaters wußte, sein rettender Engel. Geblendet durch den Sinnenrausch der zügellosen Tripudien hielt es zwar, ungeachtet der liebevollen Anstrengungen der zärtlichen Freundinn, schwer, ihn von der Theilnahme abzubringen, um so mehr, als sie, überzeugt von der Schlauheit und Allgewalt der Bacchuspriester, sich einige Zeit enthielt, das grause Ende seines Vaters dem Geliebten mitzutheilen. Nur in dem Augenblicke der Verzweiflung, als nämlich letzter sich bereden läßt, den Thyrsus zu schwingen, entdeckt sie das Geheimniß dem

Consul Posthumius, und zeigt dem verblendeten Publius ein von dem verblichenen Vater, mit seinem eigenen Blute beschriebenes Blatt, welches die Andeutung seiner Ermordung, Haß und Rache gegen die Bacchanten dem Sohne anbefiehlt. Der feurige Ebuzius kann sein Rachegefühl nicht bergen, und stürzt in dem Augenblick, als Sempronius eintritt, mit dem Schwerte auf ihn los, und nun ist sowohl er als Fecenia der Rache der wüthenden Bacchanten Preis gegeben. Beyde werden in das Dickicht des Waldes geschleppt, und sollen nach dem Spruche der Götter geopfert werden. Aber der Consul Posthumius (Sgr. Ciotti) erscheint noch zur rechten Zeit mit seinen Legionen im Walde, und befreyt sie aus den Händen der Mörder, welche er bestraft, und den Wald in Flammen gehen läßt.

Diese Handlung ist eben so klar als interessant in fünf Acten durchgeführt, von welchen der erste, dritte und fünfte die Bacchanalsfeste mit aller Pracht und möglichstem Pompe versinnlichen. Vor allem imponirte der lebendige, reich ausgestattete erste Act, wo die lärmenden Tripudien, der von laut jubelnden Chören, von Tänzen begleitete Triumphzug der Bacchanten, alle die sinnreich dargestellten Gebilde der damaligen Mysterien und Opfer, wie sie bey Livius beschrieben, und durch die besten Überbleibsel der Kunst aufbehalten sind, alles mit freudiger Entzückung erfüllte. Schwerlich wird man mehr Interesse und Leben in einer Handlung finden, aber auch nur selten mag ein so zahlreiches, wohleingeübtes Personale dem choreographischen Meister zu Gebote stehen. Derselbe wurde daher auch nach dem ersten, zweyten und vierten Acte hervorgerufen, und verdiente diese Ehre im hohen Grade. Das Pas de trois zwischen den erlesenen Paar Lachouque und Mad. Leon Blasis nebst Sgra. Quaglia, so wie die wunderbar genialen Decorationen, und gut gewählte Musik unterstützten das Ganze trefflich.

2. Zoe, historisches Ballet in sechs Acten, hatte das Interesse des Publicums weniger in Anspruch genommen, über die Ursachen hievon später. Das Sujet derselben ist kürzlich folgendes: Zoe (Sgra. Pallerini), eine der schönsten Mädchen Constantinopels, wurde von Kaiser Leo dem Weisen (Sgr. Molinari) zur Gemahlinn und Mitregentinn ausersehen. Der Sarazene Samonay (Sgr. Bocci), welcher wegen verdienstlicher Staatsdienste der Liebling des Kaisers geworden, sucht Zoe zu verführen; da diese ihn jedoch verschmäht, und er verloren war, falls die Sache dem Kaiser entdeckt würde, verleumdet er Zoe bey dem Kaiser, angebend, als hätte er dieselbe bey einem geheimen Umgange mit Basilio (Sgr. Ramacini), ihrem ersten Diener, getroffen. Auf diese Nachricht läßt der Kaiser Zoe auf die Festung Eudocia bringen, wo sie sich einige Zeit aufhält, aber durch glückliche Umstände begünstigt, erfährt der Kaiser durch seinen eigenen Sohn (Sgr. Carcano), welcher ebenfalls durch die Ränke jenes Ministers geraubt, aber späterhin durch Zinisces, den Präfecten der griechischen Waffen, in die Arme des Vaters zurückgebracht wird, den wahren Sachverhalt, wodurch der Knoten gelöset, und die Handlung seinem Ende zugeführt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Modenbild IV.

(Von zwey Ansichten.)

Kleid von Barege mit Dünntuch und Atlas aufgeputzt. Der Turban von Sammt ist mit einem Paradeisvogel geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. St. del.

Fr. Stöber sc.

II. Wiener Moden. 10. 1824.

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 24. Jänner 1824.

11

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein coloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 3 fl. 36 kr., halbjährig um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Emigrant.

(Schluß.)

„Es war nahe an der Mittagsstunde des St. Georgenfestes vorigen Jahrs, als ich, die Ankunft meiner erwarteten Gäste zu observiren, mir von der Frau Directorinn die Schlüssel zum Säulenzimmer ausbat; denn das Nest schaut wie eine Sternwarte über alle Hügel weg. Als ich so in meinen hospitalen Gedanken die Treppe hinauf ging, schlug's über mir gerade zwölf; das Räderwerk knarrte häßlich, und die großen Gewichte schwirrten zur Tiefe herab. Haben denn meine Gäste insgesammt die verehrten Hälse gebrochen, dachte ich mir, und öffne; aber in der nächsten Secunde hätte ich gewünscht, die Thüre wäre ewig zugeblieben! — Ein Templer hoch und majestätisch, wie Sie ihn beym Hereinreiten werden über dem Thor gemalt bemerkt haben, stand mit finstrem, zürnenden Gesichte in der letzten Ecke des Gemaches. Ich habe dem Freund Knochenmann und seinen fatalen Kanonen zeitlebens oft genug in's traurige Angesicht geblickt, doch das der Erscheinung war mir zu gräßlich. Er winkte mir, fort zu gehen. Ich sah den Schatten noch einmal recht ernst und forschend an; doch plötzlich packte mich kalter, unwillkürlicher Schauer; ich stürzte, so gut es ging, die Treppe hinab, und polternde Steine und Hohngelächter verfolgten mich bis auf den Schloßhof. So lang ich lebe, will ich an die Mittagshistorie im Säulenzimmer von Z... denken."

„Einbildung! Einbildung!" — fiel jetzt der Emigrant ein; denn wohl bemerkte er, daß ihn schöne Augen fixirten. — „Der Herr Hauptmann haben wahrscheinlich zu viel der Werke des begeisterten Grafen Gabalis, oder die pythagoräisch-cabalistischen Schriften eines Pikus von Mirandola, oder Reuchlins gelesen."

„Was Reuchlin! was Mirandola! was haben Sie mit Ihrem Grafen Gabalis?" versetzte der ereiferte Kriegsmann. — „Die Herrn kenne ich eben so wenig, als die Wegweiser in den Mond und Uranus, und ihre Schriften

durchaus so schlecht als den Koran, aber das Säulenzimmer kenne ich, und weiß, daß meine Augen sehen, was sie sehen, und daß ich beynahe ein hitziges Fieber über das kalte Zusammentreffen bekommen hätte! — Vielleicht hat der Herr von S.. deßwegen bey Ihnen auf das hitzige Fieber angespielt?" — —

Der Held schwieg, schlürfte seinen Champagner hinab, und die Tafel ward aufgehoben, um ihm die ungeheuern Keller und das fatale Säulenzimmer noch bey Tage zu zeigen, in welchem er die heutige Nacht seinen Muth prüfen, oder bewähren sollte.

Wie ein Lamm geduldig hinter seinem Schlächter dahin wandelt, und den Kopf tief zur Erde senkt, als wüßte es auch, woher es entstanden sey, wankte der Emigrant den boshaften Damen nach, die ihn im Hause herumführten, und von jedem Winkel mit seltener Geschäftigkeit etwas Gräuliches zu erzählen wußten.

Endlich kam die Reihe an die majestätischen Keller. Der Emigrant bemerkte nichts von der herkulischen Bauart der Vorzeit, auf die ihn die Führerinnen aufmerksam zu machen suchten; ihm lag noch immer das fatale Säulenzimmer im Kopfe, das er vor zwey Minuten gesehen hatte, das man ihm als sein heutiges Schlafgemach bezeichnete, in welchem das Gespenst dem Hauptmann erschienen war, und wo, laut der schrecklichen Kunde, alle Templer auf einmal eines gewaltsamen Todes gestorben seyn sollten.

Jetzt, als sie vom hellen Taglichte in das schaurige Halbdunkel der Riesenkeller hinab zu steigen begannen, war ihm's, als wehe Moderluft und banges Ächzen aus der Tiefe, und Grabgedanken warfen ihre breiten Schatten auf seine gedrückte Seele.

Immer tiefer ging's, immer hohler dröhnte das Echo. Plötzlich war ihm's, als schleiche aus der Tiefe ein winselnder Jammerton, als käme er unmittelbar aus den festen Gründen dieser Katakomben.

Halb außer sich, rief er, und die Knie schlugen ihm zusammen: „Meine Damen! meine Damen! hören Sie das Winseln nicht?"

„Träumen Sie, Bester?" — entgegnete lächelnd die Baronesse.

„Um Gotteswillen!" — stotterte der Held — „hören Sie es denn noch nicht?"

„Nichts! gar nichts hören wir, als das Geträufel der Feuchtigkeit von den Wänden," — doch indem die Dame den Franzosen, der wie ein Jammerbild dastand, und sich den Augenblick viel lieber nach Kamtschatka zum Zobelfang wünschte, mit jenem bedeutenden Zweifelblick ansah, der wie ein Blitzstrahl die entlarvte, kleine Persönlichkeit trifft, tönte das Jammerlied nochmals aus der Tiefe.

Der Emigrant war einer Ohnmacht nah; doch plötzlich fiel ein rettender Lichtstrahl in seine traurige Nacht, und mit dem Rufe: „Das Gewinsel kömmt aus dem Zwinger, gewiß ist ein Unglücklicher hinabgestürzt!" — eilte er rettungsmuthig, als hätte er die ganze Hölle eines bösen Gewissens hinter sich, die Treppe so eilig hinauf, daß die lachenden Frauen ihn erst oben, an einer Säule lehnend, erreichen konnten.

Es sieht wohl in der Natur nichts possierlicher aus, als ein geängstigter Mundheld. Muth und Angst ringen wie zwey erbitterte Feinde auf dem

Flachfelde seines Gesichtes, und ein weinender Knabe in einer Heldenrüstung mag wohl das beste Bild eines solchen Unglücklichen seyn.

„Die mephytische Luft, Baronesse!" — rief ihnen der gewandte Weltmensch entgegen — „die mephytische Luft hätte mich bald überwältigt."

Dieß war sein Todesurtheil bey den Damen. Schon glaubten sie ihn hinlänglich gedemüthigt, schon wollte das weibliche Zartgefühl die beschlossene Feuerprobe cassiren; allein die reproducirende Hyder seiner strafbaren Frechheit forderte die Gegnerinnen keck zum neuen Kampfe heraus.

Spottend riethen sie ihm Ruhe an, und verschwanden in ihre Zimmer; unser Held aber trug jetzt die nothdürftigen Überreste seines Muthes aus allen Winkeln des erschütterten Ich's zusammen, stellte die zerschlagene Heldenmaske so gut als möglich wieder her, und saß — denn es ging um einen hohen, köstlichen Preis — in wenigen Stunden mit jenem Gleichmuthe an der Abendtafel, der ihn die ersten Tage mit unsern schönen Schloßbewohnerinnen nicht verlassen hatte.

Den Triumph der Schlauheit trugen die erbitterten Frauen erst diese Stunde davon; denn mehr als je setzten sie ihr festes Vertrauen auf des Helden Scharfsinn und Muth, sie von einem möglichen Betruge bey der Templererscheinung zu überzeugen; sie stellten sich noch immer an, seinen vorigen Unfall den Dünsten der Gewölbe zuzurechnen; versicherten ihn aber, im Säulenzimmer sey gelüftet worden, und er habe derley Unannehmlichkeiten durchaus nicht zu befahren; kurz sie zogen ihm die Schlinge so enge um den Hals, daß auch die glatteste Schlange wenigstens ihre schöne Schale hätte müssen im Stiche lassen, wäre es ihr eingefallen, sich los zu winden.

Schlecht behagte unserm Ritter das treffliche Abendmahl. Sein heroisch-romantischer Schnellläufer lag matt unter dem Gewichte seines Herzens im Sande, die schwere Rüstung war dem Helden bald so schwer, daß ihm die Perlen an der Stirne standen, und wäre es halbwegs möglich gewesen, er hätte sie auf immer dem feindlichen Schicksal vor die Füße geworfen. Er dachte in einer Secunde mehr Gedanken, als ein completter Philosoph der neuesten Zeit in Jahresfrist. Bey jedem Stundenschlag wurde es ihm dunstiger im Gehirne, und wie Furiengeißeln züchtigte ihn der Augenblick, als man sich parthienweise empfahl. Der ungeheure Gedanke marterte ihn, das winselnde Kellerwesen vielleicht bluttriefend vor seinem Bette auftauchen zu sehen, vielleicht mit anschauen zu müssen, wie die Geister der Mörder, und die ermordeten Templer, den schrecklichen Act jener Würgnacht vor seinen Augen wiederholten, und wie dann sein morschgewordener Muth auf eine entehrende Art dem furchtbaren Anblick unterliegen dürfte; doch wenig nur ließ der gewandte Franzmann den gähnenden Damen merken, denn das einzige, das ihn allenfalls hätte verrathen können, — sein ungewöhnlich blasses Gesicht — wußte der Schlaue künstlich durch Champagner zu coloriren, dem er mit einer Art Verzweiflung zusprach, seine resignirenden Lebensgeister wieder in Schwung zu bringen.

Endlich schlug die befürchtete Stunde, und mühsamer schleppte der Gequälte seinen Leib über die bequeme Marmortreppe hinauf, als der beleibteste Pächter den seinigen über den höchsten Berg der Provinz, die er — reicher macht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich stand er vor der gothischen Eisenthüre. Der leuchtende Bediente drückte dem keuchenden Helden den Leuchter in die Hand, und verschwand mit einer vielsagenden Schafsmiene hinter der Ecke.

Maschinenmäßig hatte der Halberstarrte das Licht ergriffen; aber die Worte, die er dachte, blieben in der gepreßten Kehle zurück.

So steht der Verbrecher vor den Thorflügeln seines gefürchteten Baschen, in dessen Hand sein Leben und Tod, in dessen hartem Herzen aber gewöhnlich nur der letzte zu stehn pflegt; auf einen Wink geißeln ihn dann des Tyrannen Schergen vor den Richtstuhl, und erwürgen ihn auf einen zweyten. Auch unsern Helden geißelten unwiderstehliche Mächte, die glimmende Leidenschaft zur Baronesse und seine tolle Eitelkeit, dem gefürchteten Probeort zu; doch gerne hätte er noch an der Schwelle allen Lorbeern entsagt, wäre nicht zufällig die schöne Gestalt hinter seinem Rücken über den Gang dahingeschwebt, und hätte nicht ihr schöner Mund ihm ein beißendes: „muthig! muthig!" zugerufen.

Mit verzweifeltem Entschlusse riß er die Vorthüre seiner Hölle auf, und stürzte in's schauerliche Säulengemach. Da pfiff ein scharfer, klagender Windzug durch die geöffneten Fenster herein, das Licht verlosch, die schwere Eisenthüre flog krachend zu, und — o Himmel! wer malt das Entsetzen des armen Sünders? — dort in jener verwünschten, blutigen Ecke saß stumm und starr die gefürchtete Templergestalt. In einem großen, schwarzen Buche schien der Schatten zu lesen, und blaues Licht brannte über den Blättern. Der Emigrant erstarrte, und klingend fiel der metallene Leuchter auf die Steinplatten herab. Jetzt erhob der Geist sein blasses, zürnendes Leichenangesicht, und eine schwere, eiserne Kette rasselte zu seinen Füßen nieder.

„Mon Dieu! mon Dieu! dort sitzt der Geist!" — war alles was unser Emigrant aus angstgepreßter Kehle heraufstammeln konnte, und mehr todt als lebendig stürzte er zur Thüre hinaus, die breite Steintreppe hinab, und sicher wäre er in die untersten Gewölbe des freyherrlichen Schlosses hinabgeeilt, hätte ihn nicht die erste Wehrmauer schon zu Boden gestreckt.

Das ganze Schloß eilte, vom Zetergeschrey des Flüchtlings wie eine belagerte Stadt durch den Lärmschuß zusammengerufen, zum höchst komischen Wahlplatz unseres Helden, von wo aus er eben seine weitere Flucht fortsetzen wollte, als ihm fackeltragende Bediente entgegen eilten, und den Gedemüthigten durch die Reihen der Neugierigen zu seinem Schlafgemach leiteten.

Die Baronesse hatte von den Gallerien ihren Triumph angesehen und belacht, verschloß sich daher für diese Nacht in ihre Zimmer auf den Lorbeern des frisch errungenen Sieges auszuraßten: das übrige Schloßpersonale aber stand noch immer an dem Treppengeländer, und commentirte und parodirte die Flucht des Franzmanns. Sein heftigster Gegner war der Hauptmann.

„Solche Leute" — rief er heftig — „machen ihr Glück mit dem Maul, und überholen die besten Köpfe, gleichen aber luftigen Seifenblasen, die bey der ersten Berührung zerplatzen. Haß ist nicht meine Sache; aber —" die folgenden Worte blieben ihm im Munde stecken; denn eben bewegte sich der blasse Geist über die Treppe herab.

„Bravo, Secretär! brav haben Sie Ihre Rolle gespielt!" — rief der Director. Der Geist verbeugte sich; der staunende Kriegsmann aber platzte halb

entrüstet heraus: „Also war der Geist, der mir am St. Georgenfest vorigen Jahres erschien, auch der Herr Secretär?" —

„Zu dienen, Herr Hauptmann!" — war die Antwort des Templers — „es war die Recompens der Frau Directorinn für Ihre bissigen Anmerkungen Tags zuvor."

„Recht! recht!" eiferte der Hauptmann weiter — „für Sie ist mir nicht mehr bang! Sie wissen sich brauchen zu lassen! Haben Sie nicht auch die Rolle des winselnden Unsichtbaren in dem Keller übernommen?"

„Um Vergebung" — fiel der Baronesse Stubenmädchen ein — „das war mein Geschäft; doch" — setzte sie etwas sarcastisch hinzu — „glauben Euer Gnaden ja nicht, das man an seiner kleinen Persönlichkeit etwas vergibt, wenn man gefällig gegen seine Herrschaft ist, und manchmal etwas mehr thut, als eben im Contracte steht!" —

Sie verschwand mit einem Knix; der heute einmal zankfüchtige Krieger aber hätte gerne noch weiter gebelfert, wäre nicht die Directorinn in's Mittel getreten, indem sie mit einem passenden Scherz alle Parteyen auf einmal abfertigte.

Alles wanderte in die heimischen Zellen. Klirrend schritt der Secretär über den finstern Hofraum, daß die Hunde aus ihren Asylen sprangen; das Schloßthor fiel zu, und Fried' und Schlummer senkten sich brüderlich über die Dächer und Hallen der freyherrlichen Veste Z.....

Blendend kam die Sonne hinter den Zweigen der dunkeln Tannen hervor, und durch den Morgenduft der erwachenden Erde brachen sich ihre Strahlen purpurroth in den Fenstern des freyherrlichen Schlosses; ein lauer Ostwind säuselte über die thauende Schneeflur, und sein feuchter Flügel hatte schon mächtig den Gipfeln der umliegenden Hügel ihr trauriges Leichentuch abgestreift: die Quellen des geschmolznen Schnees wurden zu frischen Bächen, und der erste Frühlingstag mit all' seinen Freuden stand am Himmel.

Vom wärmenden Strahl der Sonne erweckt, stand schon Alles früher als gewöhnlich im Tafelsaal, und die Directorinn füllte eben die Schalen, als die Gebieterinn erschrocken bemerkte, daß der Emigrant nicht gegenwärtig sey.

Schon wollte sie ihr gestriger Leichtsinn reuen, und bittre Vorwürfe machte sie sich im Voraus, daß dem gequälten Pilger vielleicht etwas ernstlich Gefährliches zugestoßen seyn könnte; doch der früher schon von der Directorinn abgeschickte Bediente riß seine Herrschaft bald aus der unangenehmen Verlegenheit. Der Held war fort.

Nach den Aussagen der Stallknechte, war der schwarze Herr vor Sonnenaufgang in den Stall gekommen, hatte befohlen sein Roß schnellmöglichst zu satteln, und war, wie gehetzt, aus dem Thore gesprengt.

Allgemeines Gelächter war die Folge des unerwarteten Stall-Referats, obschon man sich selbst nach wenigen Minuten zugestehn mußte, daß er wirklich den klügsten Theil in diesem Momente erwählt hatte.

„Seh' ich recht, oder blendet mich das ungewohnte Morgenlicht!" — fuhr jetzt der Hauptmann plötzlich auf — „segelt nicht das Wunderkind den letzten Hügel dort rechts hinauf?"

Er war's. Es mochten ihm die ausgetretenen Wasser hie und da die

Flucht verzögert haben, und noch in der Ferne mußte er seinen Rücken den satyrischen Blicken der Burgbewohner Preis geben; er triumphirte, daß es nicht sein Angesicht, sein verstörtes, eingefallenes Angesicht war.

Eben hatte der Hauptmann den letzten Sarcasmus gegen seinen lächerlichen Antipoden auf der Zunge, als die Baronesse mit dem Ausruf: „Herr von S... kömmt!" das Fenster öffnete, und dem nahenden Freunde mit dem Tuche ihren Gruß entgegen winkte.

Das Eintreten dieses Mannes war interessant. Mit einer halben Verbeugung gegen den vollzähligen Kreis der Hausgenossenschaft überflog er, wie ein geschickter Feldherr die Stellungen seiner Chöre, die Gesichter der Anwesenden, dann rief er, indem er zu dem nächsten Fenster hinauszeigte: „Hab' ich errathen, wenn ich sage, der Reiter dort habe heute Reißaus von Z... genommen?"

„Errathen, lieber S...!" — entgegnete lachend die Baroninn, und die Wechselerzählung der beyden unglücklichen Ereignisse dieses Abenteurers wirkte fast wohlthätiger auf die ganze Gesellschaft, als die kaum verflossene Begebenheit selbst.

Herr von S... meinte, es wäre zu diesem Zwecke, wohl weder die Templermaske, noch die unsichtbare Klagefrau nöthig gewesen, die Beschreibung des fatalen Säulenzimmers hätte bestimmt in Z... das bezweckt, was die tragische Chronik des Todtengemaches in seiner kleinen Residenz. Alles stimmte bey bis auf den eifernden Krieger. Der Emigrant hatte ihn zu sehr durch den Verdacht erbittert, kabalistischen Schriften seinen Verstand geopfert zu haben, und er behauptete kühn, es sey eine Wohlthat vor Gott und der Welt, solch' einen Hasenfuß — wie er ihn zum Hausgebrauch zu nennen pflegte — auf das empfindlichste abzulohnen, und ihm das Schafsfell über den glänzenden Helmsturz hinauf zu ziehen.

Mehrere Monate vergingen, eh der geschwätzige Ruf, der so gerne durch die Einsamkeit des friedlichen Landlebens sein Heerhorn ertönen läßt, etwas von dem sonderbaren Flüchtling fallen ließ, bis der rückkehrende Baron die letzten Nachrichten von ihm mitbrachte, die in der That geeignet waren, dem Rigorismus des Hauptmanns Recht zu geben, und das harte Benehmen der Damen völlig zu billigen; denn er hatte fortan, nach jener fatalen Niederlage im freyherrlichen Schlosse, sein mißhandeltes heroisches Streitroß, mit einem sanfteren vertauscht, auf dem er als ruhig gewordener Mentor einem genialen Telemach voranritt, ihn durch die ersten Irren des Lebens zu führen.

So wirkt oft eine richtig angewendete Kraft- und Kerncur, selbst noch im höheren Alter, entscheidend auf unsere Zukunft, und schwer, denke ich, läßt sich selbst von dem fatalsten Sonderling behaupten, er sey völlig aufzugeben. Die trostreiche Möglichkeit ist immer da, nur der Arzt fehlt oft, der das heilsame Recept jenem Kranken vorschriebe; meist aber machen unberufene Seelenärzte durch verkehrte Mittel das Übel nur ärger, oft zu unheilbaren, fressenden Schäden.

F. H. Slawik.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pantomime.

Auf dem k. k. privil. Theater an der Wien: Der goldne Schlüssel. Zauber-Pantomime in zwey Aufzügen, von Herrn Lewin. (Neu in die Scene gesetzt.)

Diese Pantomime führte bey ihrer ersten Erscheinung den Titel mit der That, indem sie nicht nur für die Casse einträglich war, sondern auch den folgenden Productionen dieser Art den Eingang verschaffte, wiewohl sie nicht durch ihren Zauber überboten werden konnte. Sie zeichnet sich auch wirklich durch Eigenthümlichkeiten, frappante Erscheinungen, die mit Geschicklichkeit ausgeführt werden, und durch heitre Lebendigkeit aus, wohin wir die herkömmlichen Lazzi's des Ausklopfens und Hinfallens nicht einmal rechnen wollen. Zum Vortheil der Wiedereinsetzung in die Scene sind verschiedene Neuigkeiten eingeschaltet, als da sind: Verwandlungen, Tanz- und Musikstücke; im Wesentlichen, in so fern hier davon die Rede seyn kann, ist uns wenigstens keine Veränderung aufgestoßen. Zu der erstern Art gehört gleich Anfangs, wenn wir uns nicht irren, das hervortretende Skelett, dessen recht grauenvoll täuschende Gestalt die Grenzen der pantomimischen Ergetzlichkeit fast überschreitet, aber durch die seltsame Beweglichkeit des Repräsentirenden wieder mit sich selbst versöhnt. Ferner die Verwandlung des Pierot, gegen Ende des ersten Aufzugs, der auf einem Sopha liegend, mit diesem plötzlich mitten aus einander geht, ungefähr so wie ein durchgeschnittener Mehlwurm. Auch das groteske Septett zum Anfang des folgenden Aufzugs, dem wiederholter Beyfall zu Theil wurde, worauf besonders die mit großer Freygebigkeit und nicht geringerer Gewandtheit angebrachten Pirouetten Anspruch machen konnten, ist unter die erheblichsten Novitäten dieser Pantomime zu setzen. Endlich noch das komische Hervorziehen der großen Ente, statt der verschluckten Eyer des Pierot, in diesem Act. Die Scenen mit den beyden alten Weibern, das Verschwinden Harlekins an der Wand hinauf, gleich einer Spinne, gehört zu den älteren Productionen, und wurden mit glücklichem Erfolg auch dieß Mal wiederholt.

Man hat diese erste Pantomime des Herrn Lewin vormals bald für eine spanische, bald für eine gemischte italiänische, endlich für eine englische Composition halten wollen (die musikalische hat, beyläufig gesagt, seitdem gar sehr gewonnen); man kann sie indessen, mit ihren besonderen Abweichungen von den herkömmlichen Gebräuchen, füglich für ein englisches Bühnen-Product erklären. Eine der vorzüglichsten Unterhaltungen der Volksclasse in London sind die zur Weihnachtszeit gegebenen Pantomimen, die man dann in jedem Theater sehen kann. Die Sprünge des Harlekins und die Lustigkeit des Hanswurstes (Clown) zeichnen sich hier vorzüglich aus. Gewöhnlich wählt man eine höchst abenteuerliche Geschichte; sämmtlich scheinen diese aus Einer Quelle geschöpft zu seyn. Man muß hinsichtlich der Aufführung sich einen Begriff von dem Reichthum der Hülfsmittel und ihrer freygebigen Verwendung machen können. Die Übertreibung kennt dabey keine Grenzen, und die Personen sind mit allen erdenklichen Eigenschaften ausgestattet, um das Unmögliche oder das Undenkliche, wenn man lieber will, möglich zu machen. Zur Entschuldigung dient in allen Fällen, daß diese Belustigungen für die Kinder und das gemeine Volk bestimmt sind. Sie tragen indessen außerordentlich viel ein, und — was ein besonderer Vortheil ist — sind der strengen Gerichtsbarkeit der Kritik nicht unterworfen, deren Waffen oft in den Händen unbärtiger Renomisten und stolzirender Eisenfresser so vielen blinden Lärm und solche lächerliche Fickfackereyen machen. — So viel bey Gelegenheit dieses neu polierten goldnen Schlüssels, der bey dem Allen doch nicht mehr so leicht und gut wie vormals schließen will. Mit der Zeit pflegen sich ja alle materiellen Bestandtheile abzunutzen, und selbst die geistigen — verdunsten! *—*

Den 17. wurde die Pantomime wiederholt, und vorher zum ersten Mal: Werthers Leiden gegeben. Posse in einem Aufzug, nach dem Französischen des Duval und Rochefort.

Man möchte den Entschluß, diese Leidensgeschichte jetzt noch dramatisch zu bearbeiten, für eine Art von Desperation aus Liebe zu dem Gegenstand im Werther'schen

Geschmack halten. Die französischen Autoren mögen überhaupt besondere Rücksichten gehabt haben; wiewohl Einige daran zweifeln wollen, daß ein solches Originalstück vorhanden sey. Indessen soll es seine richtige Bewandtniß damit haben. Das Stück könnte füglicher eine Parodie genannt werden, wenn es auf einen dramatischen Gegensatz Bezug hätte. Daran hat es jedoch vor Zeiten nicht gemangelt, und Werthers Leiden sind oft genug dramatisirt und farcirt worden. Schon in der ersten Blüthenzeit dieses unvergeßlichen Romans, der als psychologisches Gemälde der Leidenschaft dem besten aller Zeiten gleich gestellt werden darf, erschien ein bürgerliches Trauerspiel unter diesem Titel. Heut zu Tage haben diese Gattung von Tragödien ihr Befugniß verloren, und bedürfen wenigstens der Firma des Romantischen, oder der Spectakel-Komödien, wenn sie passiren wollen. Überhaupt aber ist dieser Gegenstand außer der Zeit; die Empfindsamkeits-Periode, und die Drang- und Sturm-Epoche sind vorüber. Es herrscht ein anderer Drang und andere Stürme hausen, die ebenfalls vorüberziehen werden, wenn die Atmosphäre ganz gereinigt ist. Die Erfindungskraft hat an der in Rede stehenden Posse keinen großen Theil. Die größte Simplicität waltet vom Anfang bis zum Ende. Die Handlung, wenn man es so nennen kann, zeichnet sich durch eine ganz ungewöhnliche Stetigkeit aus, die man mit der eines Schiffes auf dem Ocean, das bey der Windstille oft wie angeheftet scheint, vergleichen möchte. Mit Lottens und Alberts Hochzeit fängt die Scenenreihe an. Hierauf folgt eine Expectorations-Scene zwischen den redenden, nicht handelnden Personen, um die andere, ohne daß die Sache nur um eine Linie weiter rückt. An eine Verwicklung ist folglich nicht zu denken; desto begieriger wird man, zu wissen, wie die Sache sich entwickeln werde. Und eben diese Neubegierde macht den einzigen, von einem recht eigentlichen Knall-Effect begleiteten Moment, der den längst ersehnten Schluß herbeyführt, wirksam. Werther nämlich läßt sich voll Verzweiflung endlich eine Champagnerflasche bringen. Man glaubt, er werde sich den Stöpsel an die Stirne knallen lassen. Er entfernt sich aber ganz gelassen. Bald nachher fällt ein Schuß in einem nah gelegnen Zimmer und ein Prasseln, wie von einem Schwärmer läßt sich hören. Fast in demselben Augenblick tritt Werther schon heraus, und erwiedert auf die Frage Lottens (hier Lolotte genannt), wer sich erschossen habe? — in ganz trocken feyerlichem Tone: „Ich!" — Dieses Bonmot rettet den Verwundeten und gewisser Maßen auch das Stück. Einige andere Bonsmots, ziemlich kräftiger Natur, erregten wohl auch hin und wieder Lachen; allein es ging nicht recht vom Herzen. Alles ist in dieser Posse nun natürlich auf Caricaturen berechnet, und vor allem auf die komische Eigenthümlichkeit der Hauptpersonen. Herr Spitzeder entsprach dieser Berechnung in der Rolle des Helden ganz vorzüglich. Sein echt-komisches Talent, das sich immer mehr entfaltet, je mehr er sich ihm ruhiger vertraut, leistete auch hier das Beste. Es ist keine leichte Sache, in einem weinerlich überspannten Ton so lange fortzufahren, und mit so vielem Ernst, als ob voller Ernst dahinter wäre; den Umriß mit so fester Hand zu ziehen, daß nicht ein einziges Mal ausgeschweift wird; um so mehr, da der Dialog nicht durch den Knittelvers gehoben ist. Einige Attituden könnten zum Muster für Caricaturgemälde dienen. Der Anzug war nicht ganz dem einst so beliebten Costüm à la Werther gemäß, welches der Dichter selbst vorzüglich liebte; aber dennoch passend. — Fast alle freyen Künste haben sich beeifert, die Geschichte Werthers und Lottens zu verewigen. Die Chinesen malten sie sogar auf Porzellain. (Siehe Goethe's italiänische Epigramme!) Schließlich möge hier noch das vor Kurzem ausgesprochne Wort eines berühmten Schriftstellers über Goethe in Bezug auf seinen Werther stehen.

„Goethe hat in seinem Werther seinem Jugendalter Unsterblichkeit, nicht bloß dem Außen, auch seinem Innern gegeben; Blumen, die nur in einer einzigen warmen Zeit aufbrechen, und unter keiner spätern Sonne, diese hat er zu seinem Immergrün gemacht; und von seinem Werther wird sein Alter so gut wie fremde Jugend bereichert." (Richter.)

—

Concert-Anzeige.

Die Virtuosen Kalkbrenner und Dizi aus London werden künftigen Sonntag, den 25. Jänner, Mittags um 12 Uhr, im kleinen Redoutensaal ein großes Vocal- und Instrumental-Concert geben; Ersterer auf dem Pianoforte, Letzterer auf der Harfe. Ein glänzender Ruf geht diesen Künstlern nicht nur aus dem ganzen übrigen Deutschland, sondern auch aus andern Ländern Europa's schon voran. Die Kunstfreunde dieser Kaiserstadt, mit allem Großen und Schönen bereits vertraut, und eben darum ganz geeignet, auch das Treffliche gerecht zu würdigen, werden um so eher die Gelegenheit ergreifen, sich dieses neuen Kunstgenusses zu versichern, als sie der Erscheinung beyder Künstler schon seit längerer Zeit erwartungsvoll entgegen sahen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 27. Jänner 1824.

12

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen virtelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Gallerie großer und berühmter Frauen des Morgenlandes, aus persischen, arabischen und türkischen Dichtern und Geschichtschreibern.

Mehrere der hier aufgeführten berühmten Frauen sind bereits durch die Übersetzungen orientalischer Geschichten und Gedichte in Europa wenigstens dem Namen nach bekannt, viele selbst nach diesem unbekannt. Je bekannter die Heldinnen des Romans oder der Geschichte, desto kürzer kann derselben hier erwähnt werden; je unbekannter, desto ausführlicher. Die auch den Arabern, Persern und Türken wohl bekannten biblischen Frauen, wie Eva mit ihren beyden Töchtern Luisa und Iklima, die Gemahlinnen Abrahams Sara und Hagar, die Frau Putifar's Suleicha, und Balkis die weise Königinn von Saba, die beyden Meriem, die Tochter Amran's (die Schwester des Moses) und die Tochter Hanna's können um so besser gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden, als die meisten derselben schon anderswo nach den Hauptzügen, wie die persische oder arabische Sage ihre Porträte umgestaltet hat, umrissen worden sind. Wiewohl das Schahname, welches über die meisten dieser berühmten Frauen Auskunft gibt, Geschichte seyn will und wirklich die einzige Quelle sogenannter altpersischer Geschichte ist: so ist doch die persische sowohl als die arabische Geschichte vor Mohammed größten Theils nur Sage und Fabel, und die eigentlichen historischen Porträte beginnen erst im siebenten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Dieselben werden hier chronologisch geordnet erscheinen, und die Quellen, nach denen der Umriß gemacht worden, getreu angeführet werden. Um eine Idee zu geben, wie die Porträte dieser weiblichen Ideale nicht nur von den Dichtern, sondern auch von den Malern des Orients behandelt worden sind, wird später von den aus Nisami's romantischen Gedichten für Schirin's erste Ausgabe nachgemalten Gemälden ein Umriß folgen.

Jos. von Hammer.

I. Schehrnaſ und II. Ernüwaſ *), die Schwestern Dschemschids.

Dschemschid, der Dejokes Herodot's **), der Gründer der ältesten Staatseinrichtungen des alten persischen Reichs, hatte zwey Schwestern, davon eine Schehrnaſ, d. i. die Stadtliebkoſerinn, und die andere Ernüwaſ ***), d. i. die Männerſchmeichlerinn hieß. Die älteste Kunde von ihnen gibt Firdewsi im Schahnameh in den folgenden Versen, nachdem er den Sturz Dschemschid's durch den Tyrannen Sohak beschrieben:

Man zog aus dem Pallaſt Dschemschid's die beyden
Die Reinen, welche zitterten wie Weiden.
Die beyden, die Dschemschidens Schwestern waren,
Die beyde des Haremes Kronen waren.
Verhüllet war die Stadtliebkoſerinn,
Ein Mondgesicht die Männerſchmeichlerinn.
Verfallen war Sohaken beyder Leben,
Sie wurden diesem Drachen übergeben.
Er unterrichtete im Bösen sie,
Er lehrte sie das Nichtsthun, die Magie †).

Feridun, der Sohn Abtin's, stürzte den Tyrannen Sohak, nachdem der Schmied Kawe sein Schurzfell als Fahne der Freyheit aufgesteckt, und um dasselbe die Völker Iran's versammelt hatte ††). Das Schurzfell mit Edelsteinen übersät, blieb das persische Reichspanier, bis es bey dem Untergange des Reichs durch die Araber erobert ward. Feridun befreyte die Schwestern Dschemschids aus der Sclaverey, in welcher dieselben Sohak gehalten. Als sie ihn erblickten, weinten sie Thränen der Freude.

Die Schwestern Dschem's, die stattlichen Frauen,
Begannen die Rosen aus dem Narciß zu bethauen †††).

Feridun nahm sie beyde zu Gemahlinnen, und setzte sie neben sich auf dem Thron. Auf einer Hand die Cypresse Schehrnaſ, auf der andern das Mondgesicht Ernüwaſ ††††). Die Cypresse gebar ihm die zwey ältesten seiner drey Söhne (Salm †††††) und Tur), das Mondgesicht den jüngsten Iredsch, dem hernach in der Reichstheilung Iran, d. i. Persien, zufiel.

*) Nicht Schernias und Arnewas, wie bey Görres (das Heldenbuch von Iran, Berlin 1820) zu lesen ist. Den Beweis liefern alle persischen Wörterbücher.

**) S. den Beweis dieser Identität in den Jahrbüchern B. IX. S. 13.

***) Er ist das Atos Herodot's (IV. 110), welcher bey den Scythen der Mann hieß.

†) The Shahnamu being a series of heroic poems on the ancient history of Persia from the earliest times down to the subjugation of the persian empire by its mohummudan, conquerors under the reign of king Yuzdjudjurd. Calcutta 1811. Folio. Erster Band S. 40 der drey letzten Zeilen. S. 41 der zwey ersten.

††) Der persische Lyriker Chakani vergleicht sich selbst mit dem Schmied Kawe:

Kawe bin ich Hammerschmetternd
Auf das Haupt der Diw' und Drachen;
Was soll ich denn in der Esse
Mit Gebläs und Ambos machen?

das persisch-türkische Wörterbuch, Ferhengi schuuri, gedruckt zu Constantinopel. II. B. 259.

†††) Schahnamu Calcutta. S. 62 Z. 13. Thränen flossen aus dem Narcisse des Augs auf die Rosen der Wangen.

††††) Ebend. S. 65 3. Z.

†††††) Selm oder Salm ist die wahre Aussprache dieses Namens, nicht Salem, wie die Franzosen schreiben und Ferhengi schuuri. II. B. 70.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III. Feranek*).

Die Mutter Feridun's, welcher aber nicht von ihr, sondern von der Kuh Purmaje (unter welcher der Stier Europa's versteckt zu liegen scheint) gesäugt ward. Sohak erschlug die Kuh, deren Andenken Feridun dankbar ehrte, indem er zur Befreyungswaffe wider den Tyrannen die Stierkeule wählte, d. i. eine Keule mit einem Stier- oder Kuhhaupt, die eigentliche Mithraswaffe, die noch heutigen Tages nicht nur auf persischen Gemälden**), sondern auch in der Form persischer Keulen fortlebt. Im Schahname befragt Feridun seine Mutter Feranek um Auskunft über seinen Vater:

Als Feridun nun sechzehn Jahr' vollendet,
Er sich vom Berge Bürs zur Ebne wendet.
Er kam zu seiner Mutter, sprach zu ihr:
Enthüll' verborgenes Geheimniß mir.
Sag, wen als meinen Vater du umfingst,
Aus welchem Stamm und Blute mich empfingst.
Was hören soll das Volk aus meinem Munde,
Gib die Erzählung mir, als wahre Kunde.
Ihm sagte Feranek: Du forschest Namen,
Ich sag' dir wahrhaft, wie beyde kamen.
Du wiss', daß an der Mark ***) von Iran's Land
Ein Mann gelebt, der ward Abtin genannt,
Vom Kaiserstamm †), wachsamen Sinns, ein Held,
Vernünftig, keinen kränkend auf der Welt.
Er war vom Helden ††) Tahmuras entsprossen,
Vom Vater auf den Sohn aus ihm geflossen,
Er war dein Vater, mir war er Gemahl,
Mit ihm nur war mir hell des Tages Strahl †††).

IV. Arsui. V. Mahasadechui und VI. Sehi ††††), die Gemahlinnen der drey Söhne Feriduns.

Der Gesandte, welchen Feridun ausgeschickt, um für seine drey Söhne Salm, Tur und Iredsch drey ebenbürtige Prinzessinnen als Gemahlinnen auszusuchen, fand dieselben in den drey Töchtern des Schah's von Jemen, d. i. des Königs des glücklichen Arabiens, deren erste Arsui, d. i. Verlangen, die zweyte Mahasadechui, d. i. Mond von freyem Sinn, und die dritte Sehi, d. i. die Schlanke hieß. Der Vater nicht geneigt,

---

*) Feranek nicht Ferank, wie Görres diesen, so wie die meisten Namen verstümmelt; Ferhengischuuri sagt ausdrücklich Feranek, auszusprechen wie Tebarek.

**) S. das Gemälde auf einer persischen Schachtel, im Besitze Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich, erklärt im IV. Bande der Fundgruben.

***) Das persische Wort für Mark ist Mars.

†) Kai ist das altpersische Wort für Kaiser, längst da gewesen vor Cäsar.

††) Gurd, der alte deutsche Name Kurt.

†††) Schahnamu Calcutta. S. 51. Feridun fragt seine Mutter um seinen Stamm.

††††) Bey Görres (Schahname I. S. 45) heißt die erste Erwi, was wohl nur Druckfehler seyn kann, indem im Texte Arsui auf Mahasadechui reimt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Töchter den drey persischen Prinzen zu geben, machte Schwierigkeiten und gab den Werbern, als sie selbst an seinem Hofe erschienen, das Räthsel zu lösen, welche die älteste, jüngste, mittlere sey. Die Prinzen, welche durch den Gesandten (Dschendil) erfahren hatten, daß die jüngste die vorderste, die älteste die hinterste sitzen, lös'ten die Aufgabe ohne Schwierigkeit, und führten sie als Bräute mit sich fort. Als sie der Hauptstadt des Vaters nahten, beschloß Feridun, der in allen Zauberkünsten vielerfahrne Schah, ihren Muth auf die Probe zu stellen, indem er ihnen in der Gestalt eines feuerspeyenden Drachen auf dem Wege begegnete. Der erste hielt es für das Klügste, sich zurück zu ziehen, der zweyte war bereit, den Kampf mit dem Drachen zu bestehen, der dritte rieth dem Drachen, den Söhnen Feridun's aus dem Wege zu gehen. Der Drache entwich, und Feridun kam in aller Pracht auf einem Elephanten mit der Stierkeule in der Hand, bewillkommte seine Söhne, und erzählte ihnen, wie er selbst der Drache gewesen, um ihren Muth zu prüfen. Ihrem Benehmen zu Folge, benannte er sie:

Nun haben wir die Namen ausgedrückt
Wie es sich für den Sinn von Jedem schickt*).

Den ältesten hieß er Salm d. i. den Sicheren, weil er die Sicherheit der Gefahr vorzog, den zweyten Tur d. i. den Starken (Tyrannen), weil er mit dem Drachen zu Kämpfen rüstig, den dritten, der, durch Muth gepaart, mit Klugheit das größte Herrschertalent verhieß, Iredsch **) (König), und theilte dann sein Reich unter sie, so daß Salm den Occident, d. i. Vorderasien, Turan den Occident, d. i. Hochasien, und Iredsch Mittelasien, d. i. Persien erhielt. Dieses jenseits des Oxus gelegen, wurde nach ihm Iran, jenes jenseits des Oxus Turan und später Turkistan geheißen.

Über die Namen, welche Feridun den Frauen der drey Prinzen beylegte, und über das Horoskop der letzten, spreche Firdewsi selbst.

Die Frau des Ältesten nannt' er Arsui,
Die Frau des Mittleren Mahasadchui,
Die Frau des reinen Iredsch hieß Sehi,
Zu ihrer Schönheit kam Canopus nie;
Es kreisen viel der Sterne durch die Sphären,
Worüber Sternenkundige belehren.
Sie legen aufgeschrieben Ihm zu Füssen,
Was sie von ihnen Rühmenswerthes wissen.
Er fragte sie um Salm's Nativität,
Die in dem Schützen Jupiters besteht;
Der andre Tali von dem zweyten Sohne
War in des Löwens Haus die Sonne.

---

*) Der persische Vers: tschuman tschun, bibajed sesawari mags wäre eine schöne Siegelinschrift für einen Mar; das persische Wort Mags (Mark) heißt hier Verse, Sinn.

**) Iredsch ist abgeleitet von Iran, dem Beynamen Huschengs, des Sohnes Siameks, des ältesten Beherrschers Persiens (Ferhengischuuri. I. B. 140); es scheint aber nach Allem, was Firdewsi von seinem Herrschertalente sagt, im Worte selbst auch der Königsbegriff zu liegen. Iredsch, Rex, so wie im altägyptischen Ri, welches zugleich die Sonne und den Herrscher bedeutet.

Und als er nach dem Stern von Iredsch sah,
Fand er den Mond, der war dem Krebse nah*).

Diese Stelle ist von großer Merkwürdigkeit für die Geschichte der Talismane, indem nirgends eines älteren erwähnt wird. Tali heißt das im Augenblicke der vollendeten Geburt aufgehende Gestirn, das eigentliche Horoskop **), welches dann mit allen seinen Stellungen und Gegenstellungen aufgezeichnet, der natürliche Talisman jedes Menschen ist. Noch heute überreicht bey den Vermählungen der Inder der Bräutigam der Braut seinen Tali, um ***) sein Horoskop mit dem ihrigen zu verwechseln.

VII. Mahaferid und VIII. Turan.

Nachdem Feridun sein großes Reich unter seine drey Söhne Salm, Tur und Iredsch getheilt, wovon der Erste Vorderasien, der Zweyte Hinterasien, der Dritte Mittelasien oder Iran, d. i. das eigentliche Persien beherrschen sollte, ward der Letzte durch seine beyden Brüder ermordet. Unter seinen Sclavinnen befand sich Mahaferid, d. i. die Monderschaffene, welche nach seinem Tode eine Tochter Namens Turan (die Tyranninn) gebar. Diese Turan ist nicht mit der viel späteren Turandocht (der in Europa so wohl bekannten Turandot) zu verwechseln. Feridun lebte und regierte noch lange genug, um Turan mit seinem Neffen zu vermählen. Ihr Sohn war Minotschehr, der Nachfolger Feridun's, welcher an Salm und Tur die Blutrache des von ihnen erschlagenen Großvaters nahm, und dann, als der große König der Könige Persien beherrschte. Das Schahname erwähnt der Mondgeschaffnen und ihrer Tochter in den folgenden Versen †):

In den Pallast begab sich nun der Schah,
Und von Iredsch das Frau'ngemach besah,
Er ging das Frau'ngemach ganz ab und über,
Die Mondgesichter ging er all' vorüber.
Ein wunderschön Gesicht darunter stand,
Die Mondgeschaffene ward sie genannt,
Iredsch hatt' ihr geweihet vieles Lieben,
Und schwanger war sie auch von ihm geblieben.
Weil das Perigesicht ein Kind verschloß,
War drob des Weltenschahes Freude groß.
Schönwangicht war sie seine Hoffnungsweide,
Der Trost in seiner Söhne grausam Leide.
Als nun der neunte Mond Geburt entschied,
Bracht' eine Tochter ihm Mahaferid.

---

*) Schahnamu Calcutta, pag. 90 l. Z. 6—12.

**) Die neueste und deutlichste Kunde über die Horoskope der alten Chaldäer, hat Gesenius in der zweyten Beylage zu seinem vortrefflichen Commentare des Isaias gegeben. III. S. 353.

***) Sonnerat voyages aux Indes orientales, chapitre des mariages, der Tali der Nabatäer und Chaldäer ging als ΤΕΛΕΣΜΑ zu den Griechen über, von denen ihn die Araber als Tilism wieder zurücknahmen.

†) Schahnamu. Calcutta. 1811. I. Band S. 120 fünfte Zeile und folgende.

Die kurze Hoffnung ward nun lang gezogen,
Mit Lieb' und Lust die Enkelinn erzogen.
Sie zu erziehn war schönster Zeitvertreib,
An Schönheit und an Reiz nahm zu ihr Leib.
Indessen trank er noch den Gram im Herzen
Er konnte nicht der Söhne Leid verschmerzen.
Die Tulpenwangichte so schön und mild
War von Iredsch ein treues Ebenbild.
Sie war, als sie nun höher wuchs an Jahren,
Von Antlitz sternenhell, pechschwarz von Haaren.
Der Schah befahl, sie alsbald zu verloben,
Doch wurde die Vermählung noch verschoben.
Puschenge, sein Neffe, war der Bräutigam
Von edler Geburt und hohem Stamm.
Er war aus dem Geblüt Dschemschid's entsprossen,
Wohl werth der Kron' des Königsthrons der Großen.
Den Namen ehrt' er durch Gerechtigkeit,
Wie es erforderte sein Amt, die Zeit.

Hier wird die Mutter Minotschehr's nicht genannt, wohl aber in den persischen Geschichten und nach denselben in den persischen Wörterbüchern bald Tur und bald Turan *).

*) Im Ferhengi schuuri II. B. S. 346 Tur, und im Burhani Katii S. 749 Turan.

(Der Schluß folgt.)

Dreysylbige Charade.

Im Bauch der Erde gleich dem Stein
Entsteh' ich vielfach an Gestalt,
Jung noch — umgibt mich rother Schein,
Und grüne Flecken — bin ich alt.
So lautet wörtlich euch und klar
Der Spruch vom ersten Sylbenpaar.
Noch eine kömmt hinzu, sie wendet
Oft Tod und Krankheit von Euch ab,
Sie ist's, die manchen Zweykampf endet,
Ja Viele stieß sie schon in's Grab.
Das Ganze zeigt ein Kunstwerk an,
Das ohne uns — so sprechen wieder
Des Wortes erste beyden Glieder —
Euch nimmermehr gelingen kann. — e —

Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 15. November 1823.

Herbstsaison. Teatro della Scala.

(Fortsetzung.

Das Ballet Zoe gehört sowohl, was Stoff als Ausführung anlangt, unter Gioja's Producte zweyten Ranges. Abgesehen, daß wir das Sujet bereits als Gundeberga gesehen haben, und durch die Geschichte der heiligen Genovefa allzugewöhnlich geworden ist, kann kein Act einen fixirten Punct dem Interesse der Zuschauer bieten, obwohl nicht zu läugnen ist, daß die großartige Disposition der griechischen Truppenmassen, die malerischen Gruppirungen, die verschiedenartig interessanten Tableaux al-

lenthalben Vergnügen gewährten. Ein Kindertanz im vierten Acte schien dem Publicum Anfangs zu gefallen, doch da zu wenig Geist in der Erfindung lag, rauschte dieser Beyfall nur leicht dahin, und erlosch bald ganz. Ein Terzett zwischen Lachouque, Sgr. Leon und Sgra. Olivier erhielt sich im Beyfall. Die Mayländer haben in dem ersterwähnten Künstler einen der geschmackvollsten Tänzer der Pariserschule kennen und schätzen gelernt. Die Olivieri — eine Schülerinn der hiesigen Tanzschule, macht bedeutende Fortschritte in der Kunst und der Gunst des Publicums. — Indeß schwankte das Ballet — nicht mit Unrecht — im Beyfalle, selbst die Musik und die Decorationen, welche letztern selbst auch bey unbedeutenden Productionen, vorzüglich zu seyn pflegen, waren dießmal unter der Erwartung.

Das kleine Ballet: La Vedova Spiritosa von Clerico fand Beyfall. Schade, daß diese Zugaben erst nach Mitternacht an die Reihe kommen, wo sie folglich für die meisten ungenießbar sind.

Auch die Reproduction der Gabriela hatte Anfangs stürmischen Beyfall, der sich jedoch ungeachtet der großen Vorzüge jenes Kunstwerkes, bald zum gewöhnlichen hinneigte.

Unter die hierortigen Neuigkeiten gehören die Vorbereitungen für den künftigen Carneval, welcher mit Rossini's Semiramis eröffnet werden sollte. Indeß hat Maestro Nicolini seine Oper fertig, und gibt diese weniger Schwierigkeiten für die Sänger, weßhalb wir am 26. December mit letzterer beglückt werden dürften. Darauf folgt für alle Fälle die Semiramis, dann Soliva's und Rastrelli's (aus Dresden) eigens componirte Opern. Man spricht auch für die Zwischenzeit von Mozart's Figaro; dieß bedarf jedoch bey den nunmehr bekannten Constellationen dieser Direction, und der Operngesellschaft, noch mancher Bestätigung. Die Ballets componirt Gioja. — In Venedig schreiben die Maestri Paveſi, Morlacchi und Meyerbeer; Sänger sind: Velluti, Crivelli, Mad. Lalande und Lorenzani. In Turin schreiben die Maestri: Mayer und Nicolini, in Genua: Mirezky, in Parma Maestro Vaccaj.

Ferner ist Sgra. Canzi nach Florenz abgereiset, wo sie durch übertriebene Empfehlung für den Carneval ein Engagement erhalten hat. Sonach behebt sich die früher gemeldete Nachricht, daß sie für Venedig verschrieben sey. Sie war es, aber bedingungsweise, wenn nämlich bis zu einem gewissen Zeitpuncte keine Änderungen sich begeben. Diese letztern haben jedoch Statt gefunden; es fand sich Mad. Lalande, die ungemein höher steht, theils was Kunst, theils was Stimme und Theaterkenntniß anlangt. — Auch der bekannte Flötenspieler Sedlaczek ist von Neapel hier angekommen, und gedenkt nächstens Concert zu geben. — Übrigens sind der berühmte Tenor Tramezzani, und der Dom-Capellmeister Quaglia in den verflossenen Monaten mit Tod abgegangen. Was an ihnen die ausübende und schaffende Kunst verlor, dürfte einem musikalischen Blatte Stoff zur ausführlichern Schilderung geben. Letzterer ist in seinem Amte durch den Maestro Neri ersetzt worden, einem in der Theorie seiner Kunst sehr bewanderten Meister, der auch außermusikalische Bildung besitzt, und seinem Berufe, in so weit die Bedürfnisse dieses Landes es erheischen, jedenfalls gewachsen ist.

Zum Schlusse dürfte die nicht uninteressante Nachricht von den bereits Statt gehabten Proben des Naumann'schen „Vater unser" im Hause des Obersten Casella, den Verehrern classischer Musik nicht unwillkommen seyn. Der Verfasser des Mehul'schen Joseph hat auch diese Klopstock'sche Paraphrase frey, aber mit musikalischen Versen, in's Italiänische übertragen. Allgemein wurde die Poesie als gelungen erkannt, und Kenner, welche die Wirkung in beyden Sprachen kennen, behaupten, daß die Ausführung im Italiänischen von weit größerer Wirkung sey. Eine Leseprobe am Clavier des berühmten Oratoriums von Weigl: la Passione di Giesù Christo, hat hierorts von der Vortrefflichkeit desselben die Überzeugung verschafft; dieses Kunstwerk wird zweifelsohne bis Ostern mit großem Orchester aufgeführt werden. Eben so bearbeitet der Verfasser dieses Berichtes das Oratorium von Beethoven: Christus am Öhlberge, dem ebenfalls, wenn auch nur im Dilettantenkreise, die wohlverdiente Würdigung werden soll. Sogestaltig erfüllt derselbe ein Versprechen, welches er bey seinem Ab-

schiede von Wien (i. J. 1817) den dortigen Tonsetzern öffentlich gegeben, er werde nämlich den italischen Nachbarn den wichtigen Antheil, den ihre Werke auf die Bildung des jetzigen Musiksystems, und die Entwickelung der europäischen Musikart überhaupt nahmen, in Denkmälern darzulegen sich bemühen; er werde zu erweisen trachten, welch reellen Einfluß die deutschen Tonsetzer durch kluges Erfassen und geschicktes Lenken des Geistes der Zeit auf das große musikalische Publicum in unserer Zeitepoche haben, und seit Jahrhunderten gehabt haben, und Gretry's Worte*) mit Thatsachen erhärten, daß Deutsche die Bergmänner seyen, welche andern Nationen das Gold aus den Tiefen hervorwühlen, damit diese ihre Münzen daraus prägen können.

*) Essay sur la musique, worin der Beweis liegt, daß selbst Frankreichs Kunststolz die Überlegenheit der Deutschen, die sich gewöhnlich viel zu wenig schätzen, anerkannt hat.

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

F. W. Ziegler hat durch seine dramatischen Arbeiten zu viel Epoche gemacht, als daß wir eine Auflage seiner sämmtlichen Dramen mit Stillschweigen übergehen könnten. Der v. Hirschfeld'sche Verlag hat diesen Artikel mit vielem Unternehmungsgeiste an sich gebracht, und sich in der Ausschmückung des Werkes auf eine höchst vortheilhafte Weise ausgezeichnet. Die Auflage wird gegen 18—20 Bände füllen, welche gegen einen überaus billigen Pränumerationspreis vom 15. zum 15. jedes Monates verabfolgt werden. Ein reiner Druck mit Schade'schen Lettern; schönes Papier, geschmackvoller Umschlag und schöngestochene Titelkupfer geben dem Ganzen ein ehrenvolles Ansehen. Der erste Band ist mit des Verfassers wohlgetroffenem Porträt geziert. Die bisher erschienenen vier Bände enthalten dreyzehen Stücke. Dem Verleger, welcher Achtung für das Publicum mit Uneigennützigkeit verbindet, ist Glück und Ausdauer zu wünschen. —

Bey Mörschner und Jasper ist erschienen: Neuestes theatralisches Quodlibet, oder dramatische Beyträge für die Leopoldstädter-Schaubühne. Von Carl Meisl. Der erste Band (sämmtlicher Beyträge siebenter) enthält: Die Dichter, Lustspiel in drey Aufzügen, nebst einem mit dem Stück verbundenen Nachspiele: Die Recensionen. 2) Die Witwe aus Ungarn, Lustspiel mit Gesang und Chören in zwey Aufzügen. Letzteres ist der Brockmann'schen Witwe von Ketskemet mit Glück nachgebildet, und beyde wurden auf dem genannten Vorstadt-Theater mit Beyfall aufgenommen. Der zweyte (achte) Band enthält: 1723, 1823, 1923. Phantastisches Zeitgemälde in drey Aufzügen. Dieses aus drey Abtheilungen bestehende Bühnenspiel wurde auf dem Theater in der Josephstadt oftmals wiederholt, und ist auch jetzt wohl noch nicht vom Repertoire gekommen. 3) Das Gespenst im Prater. Ist eine Fortsetzung des sehr beliebten Geistes auf der Bastey. 4) Er ist mein Mann, Lustspiel in einem Aufzuge. Dieses kleine Stück in Prosa, ist unlängst auf dem königlichen Hoftheater in Berlin gegeben worden. Unter den localen und volksthümlichen, dramatischen Productionen behaupten die Arbeiten des Verfassers fortdauernd eine ausgezeichnete Stelle, und für drey verschiedene Bühnen der Hauptstadt liefert er abwechselnd Beyträge, zwar auch mit wechselndem, doch größten Theils sehr glücklichem Erfolg.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 29. Jänner 1824.

13

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein coloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Gallerie großer und berühmter Frauen des Morgenlandes, aus persischen, arabischen und türkischen Dichtern und Geschichtschreibern.

(Schluß.)

IX. Peridocht und X. Rudabe.

Unter Minotschehr's Regierung beginnt der Cyclus der romantischen Heldensage der Familie Rustem's oder des persischen Herkules, welche mit seinem Großvater Sam (Soma) anhebt, und mit Rustem's Sohne Sohrab tragisch endet. Dieser Cyclus allein enthält den schönsten Stoff eines großen, romantischen Epos, in welchem neben den hohen Gestalten der Helden die lieblichen der Frauen mit romantischer Glorie umstrahlt vorleuchten, und die persische Sphinx, die weibliche Simurgh, als Erzieherinn Sal's des Sohnes Sam's, als Beschützerinn Rustem's des Sohnes Sal's, ihre Wunderrolle spielt. Sam, der Sohn Neriman's, auch gewöhnlich Sam Neriman genannt, hatte in seinem Hareme eine Schönheit, welche das Schahnameh nicht nennt, und welche die Mutter Sal's ward:

In Sam's Harem eine Schönheit wohnt,
Von Rosenblatt Wangen, das Antlitz ein Mond;
Von diesem Mond hofft er einen Sohn,
Der als Sonn' ihm trage Frucht und Lohn.
Belohnt ward so Neriman mit Sal — *).

Weil Sal mit silberweißen Haaren zur Welt gekommen, wandte sich des Vaters Herz vom Kinde als einer gespenstischen Erscheinung ab, und er befahl es am Kaukasus auszusetzen. Dort fand den Knaben die Beherrscherinn des Vögelgeschlechtes, die vor Adams Erschaffung schon da gewesene Simurgh, welche den Knaben in Weisheit und Tapferkeit zum Helden aufzog.

*) Siehe diese ganze Episode im III. B. der Fundgruben S. 57 mit dem nachgestochenen Gemälde der Simurgh, welche den Sal seinem Vater Sam zurückbringt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die vom Schahnameh nicht genannte Schönheit, deren Wangen Rosenblatt, deren Antlitz Mond, war die Tochter des Kaisers von China und hieß Peridocht, d. i. die Peris- oder Feentochter, welche eben so wie Turandocht (die Tyrannentochter) mit einem späteren Feenkinde, nämlich mit Perisade, welche wir aus den Griechen als Parisatis kennen, nicht zu verwechseln ist. Sal, auch gewöhnlich Salser d. i. der goldene Sal genannt, erhielt von seiner Erzieherinn Simurgh den für einen Ritter bedeutungsvollen Beynamen Dastand. i. Tast'an *), so viel als Pack'fest und Faß'an, und ward vom Herrscher Persiens mit dem Lande Sabul belehnt, welchem das benachbarte Kabul jährlichen Tribut zahlte. Als Mihrab, d. i. Sonnenwasser, der Herr von Kabul, zu Sal als Gast kam, schilderte diesem einer der Gäste die Schönheit Rudabe's, der Tochter Mihrab's, mit folgenden Worten **):

Ein großer Gast fing so zu sprechen an:
Vernimm von mir, o Weltenpehliwan ***),
In dem Harem blüht seiner Tochter Wonne.
Von Antlitz ist sie heller als die Sonne,
Vom Kopf' zum Fuß' die Glieder Elfenbein,
Die Wangen Lenz, der Wuchs wie Cedern rein,
Die Silberschultern schmücken Moschusmahle
Ihr Köpfchen ist umringt vom Sonnenstrahle.
Granaten blüh'n auf ihrer Wang' in Lust,
Granatenäpfel reifen auf der Brust;
Die Augen sind zwey trunkene Narcissen,
Ein Paar von rabenschwarzen Finsternissen.
Zwey Bogen aus Taraf †) sind ihre Brau'n,
Worauf der reinste Moschus ist zu schau'n.
Suchst du den Mond, er ist auf ihren Wangen
Aus ihrem Duft kannst Moschus du erlangen.
Das Haar geringelt als ein Panzerhemd,
In welchem Ringel sich an Ringel stämmt.
Wie Silberfeder jeder Finger strahlet,
Mit Schminkeschnörkeln ††) hundertfach bemalet.
Sie ist ein Paradies vom Kopf' zum Fuß',
Voll Schmuck und Wonne, Sehnsucht und Genuß.

Sal durch diese Beschreibung in Liebe entzündet für Rudabe, nahm die Einladung Mihrab's, ihn zu Kabul zu besuchen, mit innerem Vergnügen an. Rudabe war ihrer Seits durch das, was der Ruf von den Heldenthaten Sal's verkündet, und durch die Beschreibung, welche Mihrab bey seiner Zurückkunft von des Jünglings Person gemacht hatte, demselben schon mit Liebe zugethan; allein dem gegenseitigen Wunsche näherer Bekanntschaft

*) S. Fundgruben III. B. S. 62.

**) Schah Namu. Calcutta 1811. I. S. 173.

***) Pehliwan ist der Gesammtname alter persischer Helden und Ritter.

†) Taraf eine Stadt Turkistan's an der Grenze China's. Burhani Kabii. S. 555.

††) Görres, der in seinem Heldenbuche von Iran (I. B. S. 77) diese Stelle übersetzt, hat dieselbe sehr untreu wiedergegeben, indem er Honig, Kirschen und Zibeth hineingebracht hat, wovon im Texte nichts zu finden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Verbindung stand der Urzwist ihrer beyden Familien entgegen: indem Mihrab arabischen Ursprunges vom Tyrannen Sohak abstammte, welcher Persien unter das Joch fremder Herrschaft gebeugt, bis es der Schmied Kawe aus demselben wieder befreyte, indem er sein Schurzfell (das nachmalige Reichspanier) als Fahne der Befreyung von dem fremden Dränger schwang. Rudabe war also gezwungen ihre Gefühle vor ihrem Vater Mihrab und vor ihrer Mutter Sindocht (der Tochter des Landes Sind) zu verbergen, und gab dem heißersehnten Geliebten ein heimliches Stelldichein. Von ihren Dienerinnen geleitet, ging Sal zum Schlosse, auf dessen Terrasse Rudabe ihn erwartete, und mit ihren eigenen Haaren hinaufziehen wollte *).

Sie löst vom langen Haar die Locken auf,
Und läßt den Moschus wallen seinen Lauf.
Es ringelt nieder sich wie Schlang' an Schlangen,
Wie Angeln, die in Angeln sind befangen.
Von hoher Zinne kam herab das Haar,
Das für den Busen Sal's ein Troststrick war.
Dann rief ihm Rudabe: Du hör' mich an,
Du Sohn der freyen Helden, Pehliwan!
Nun eile dich, und gürte deine Mitte
Mit Löwenmuth und mit Erob'rungsschritte.
Ergreife dieses Haar von einer Seit',
Ich halte dir die Locken allbereit.
Ich habe sie darum so lang' genähret,
Damit durch sie mir sey der Freund bescheret.
Als Sal auffah zu seines Mondes Licht,
Erstaunte ihn das Haar und das Gesicht.
Die Moschusschlingen decket er mit Küssen,
So daß Rudabe sie hat hören müssen.
Er sagte: Nein! dieß ist nicht Billigkeit,
Eh' sey von mir das Licht der Sonne weit,
Als daß ich Hand an meine Seele lege
Und für das wunde Herz so wenig Schonung hege.
Nahm einen Strick vom Weg', warf ihn hinauf,
Und stieg dann selber ohne Laut hinauf;
Sie stiegen Hand in Hand, nun von dem Dach,
Hinunter in das goldene Gemach;
Sie kamen in den Saal, der durchaus golden,
Dem Sammelplatz der Großen und der Holden.
Es war ein Paradies voll Licht und Glanz
Und wie Huris der Dienerinnen Kranz.
Es fasset vor Erstaunen Sal sich nimmer,
Ob solchem Antlitz, Haar, und Glanz und Schimmer,
Von Armspangen, Halsband, Ohrgehäng',
Von Goldstoff, Edelsteinen Lichtgedräng'.
Den Tulpen ähnlich brannten ihre Wangen,
Gebrochen war das Haar in Krauf' befangen,
Sal saß mit eines Schehinschahes Pracht
Zur Seite seines Mondes, welcher lacht,

*) Schah Namu. Calcutta. 1811. I. B. S. 190. Z. 12.

Ein Amulet *) an seinem Busen schien,
Und von dem Haupt die Krone von Rubin.

Nach erhaltenen Versicherungen inniger und beständiger Liebe kehrt Sal in sein Lager zurück, und schreibt an seinen Vater, der auf den Rath seiner Weisen ihm seine Einwilligung ertheilt. Die Bothinn, welche mit dieser Freudenkundschaft zu Rudabe eilt, wird von der Mutter Sindocht überrascht, und die Prinzessinn Tochter wegen ihrer Liebe für den Helden aus feindlichem Stamm scharf ausgescholten. Nun beginnt eine ganze Reihe von Verwicklungen, indem sich der Liebe Sal's und Rudabe's mehr als ein Hinderniß entgegenthürmt. Außerdem daß Mihrab und Sindocht nichts von der Vermählung ihres Kindes mit Sal wissen wollen; zürnet über dieselbe auch der Schah von Persien Minotschehr, von welchem Sam das Land Sabul zu Lehen trägt. Er zieht mit Heeresmacht wider Kabul, um den Stamm Sohak's im Hause Mihrab's auszurotten. Sindocht eilt selbst mit reichen Geschenken zu Sam, seinen Zorn zu besänftigen, und das Verderben, das über Kabul hereinzubrechen droht, abzuwenden. Den Sal wollte Schah Minotschehr aus dem Wege räumen, und ihm retteten das Leben nur der Ausspruch der Maghen, daß aus der Ehe Sal's und Rudabe's der mächtigste Held Persiens geboren werden sollte, dann seine Scharfsinnigkeit in Auflösung der ihm von dem Schah gegebenen Räthsel, und endlich seine Fertigkeit in Ritterübungen. Diese Räthsel, die ältesten deren die persische Romantik erwähnt, sind das Musterbild der späteren von der Königinn von Saba dem Salomon, und von Durandot (der späteren Turandocht) ihren Werbern aufgegebenen, und die Entwickelung aller der Vermählung Sal's entgegenstehenden Schwierigkeiten, so wie die Beschreibung der Hochzeitfeste gehört unter die schönsten Gesänge des Schahname. So viel Aufwand von Dichtung und Geschichte war nöthig die Geburt des persischen Herakles des Weltenpehliwan's, des Helden der Helden, Rustem's vorzubereiten, von dessen Strahlenbild Roland und alle Ritter der Tafelrunde nur ein schwacher Abglanz sind. Als Rudabe in den Nöthen seiner Geburt schon für todt danieder lag, und kein Mittel mehr anschlug, erinnerte sich Sal noch zu rechter Zeit der talismanischen Federn, deren seine Erzieherinn Simurgh ihm zwey gegeben hatte, um mittelst Verbrennung derselben in höchster Noth ihre Hülfe anzurufen. Sie erschien sogleich tröstend und helfend, indem sie dem Sal Muth fassen hieß, und ihm den Kaiserschnitt lehrte, wodurch das Heldenkind zur Welt gefördert, und auch der Mutter das Leben gerettet ward **).

XI. Tehmine und XII. Gurdaferid.

Die Waffenthaten Rustem's mit Diwen und Drachen, seine Züge nach Turan, seine sieben Abenteuer der Tafelrunde, kurz der ganze Cyklus seines Helden- und Ritterlebens liegt hier außer unserem Gesichtskreise, in welchem wir bloß die vor unseren Augen aufsteigenden weiblichen Sternbil-

*) Die Übersetzung dieser Stelle ist bis hieher, bloß um des Amulet's Willen fortgesetzt worden, dessen Stammwort im Texte Hamail heißt, und ursprünglich ein Wehrgehänge bedeutet.

**) Siehe Görres das Heldenbuch von Iran I. B. S. 112.

der dieser Heldenfamilie beobachten. Nächst Peridocht der Mutter, und Rudabe der Gemahlinn Rustem's strahlen uns Tehmine, d. i. die Unvergleichliche, die Geliebte Rustem's, und Gurdaferid, d. i. die Heldenerschaffene, die Geliebte des aus Tehmine entsprossenen Sohnes, nämlich Sohrab's, in romantischem Glanze entgegen. Sie waren nicht, wie Peridocht und Rudabe, Gemahlinnen der Helden, sondern nur ihre Huldinnen, nur die Damen ihres Herzens, deren freyes Verhältniß so besser in die Geschichte der ritterlichen Abenteuer einpaßt. Weder Rustem noch sein als Kind der Liebe erzeugter Sohn Sohrab waren vermählt, jenem kam Tehmine mit sich hingebender Leidenschaft entgegen, dieser traf die schöne Gurdaferid nur auf dem Schlachtfelde. Rustem jagte an der Grenze des Gebietes von Turan zu Semengan, als ihm auf einmal sein edles Roß Rachsch (das Urbild aller Hippogryphen) listig entwendet ward. Dieß hatte Tehmine, die Tochter des Schah's von Semengan, veranstaltet, um den Helden am Hofe ihres Vaters, von dem er das entwendete Pferd forderte, ansichtig zu werden, um sich ihm liebebrünstig zu nahen, und die Mutter eines Heldensprößlings zu seyn. Rustem war vom Schahe Semengan's freundlich als Gast aufgenommen, und mit der Versicherung, daß Rachsch aufgesucht werden solle, beruhiget worden. Nach festlichem Mahle entschlief er von Wein und von Ermüdung, da erschien an seinem Lager die unvergleichliche Tehmine *).

Tehmine's Ankunft bey Rustem.

Als nun ein Theil vorbey der finstren Nacht,
Die ihre Runde durch die Welt gemacht,
Als die gesprochnen Worte längst entschliefen
Und Alles ruhig lag im Schlaf im tiefen,
Als ruhig schlief Rustem der Pehliwan,
Da kam Tehmine still zu ihm heran.
Vom Schahe Semengan's war sie die Wonne,
An Schönheit und an Reinheit eine Sonne,
Mit einer Ambrakerze in der Hand
Kam schwankend sie zu seines Lagers Rand.
Ein Mondgesicht von hellem Glanz umhüllet,
Mit Sonnenfarb' und süßem Duft erfüllet;
Die Brau'n zwey Bogen, und die Locken Fallen,
Ein Wuchs, vor dem Cypressen niederfallen;
Zwey Rosenblätter unter Lilienkies,
Zwey Ambramahle aus dem Paradies,
Und zwey Korallen, die vor Lust entbrannten,
Ganz zauberisch gefaßt in Diamanten.
Als Sonne funkelte das Ohrgehäng,
Das niederhing vom Läppchen klein und eng;

*) Soohrab, by James Atkinson. Calcutta 1814. S. 160. Dieses Gedicht, eine der schönsten Episoden des Schahname, schließt sich an die noch nicht weiter als bis zum ersten Bande gediehene Ausgabe des Schahname, und enthält 1688 persische Distichen oder 3376 Verse, welche der englische Übersetzer in seiner sogenannten freyen Übersetzung auf 1432 eingeschmolzen, und nicht nur die Zahl der Verse, sondern auch den Werth des Gedichtes selbst um mehr als die Hälfte verkürzt hat. Eine Bearbeitung des letzten von einem Dichter und Orientalisten, wie Rückert, wäre sehr zu wünschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Lipp' und Zunge Zuckerkandel waren,
Der Mund voll Perlen und Juwelen, wahren;
Er war ein Stern gefaßt in Carniol,
Du sprächst, es sey der Stern der Liebe wohl.
Sie schwebt dahin im Leib- und Seelvereine,
Du meintest, daß ihr Leib vom Staub sich reine.
Rustem das Löwenherz erstaunt darob,
Er spricht erst seinem Schöpfer Preis und Lob,
Dann fraget er: wie wirst du denn geheißen?
Was macht dich denn die finstre Nacht durchgleißen?
Man nennet, sagte sie, Tehmine mich,]
Es spaltete für dich die Minne *) mich;
Vom Schahe Semengan's als Kind geliebet,
Der Löw und Tieger hütend von mir schiebet;
Von Weltmonarchen ist mir keiner gleich
Und ähnlich wenige im Weltenreich.
Niemand hat noch gesehn mich ohne Schleyer,
Niemand gehöret noch von meiner Schönheit Feyer.

Am Morgen gab ihr Rustem ein Armband zum Andenken der Nacht mit dem Bedeuten, daß sie dasselbe dem Kinde ihrer Liebe in die Locken flechten, wenn es ein Mädchen, oder um den Arm binden solle, wenn es ein Knabe wäre. Die Frucht dieser Nacht war Sohrab der Heldenjüngling, der durch die Mutter, wer sein Vater sey, belehrt, in ritterlicher Begier entbrannte demselben im Waffenruhme gleich zu seyn. Efrasiab, der Herr von Turan, der Nachbar und Verbündete des Schah's von Semengan, beredete diesen zu einem Zuge nach Iran, in welchem Sohrab die ersten Waffenthaten übt. Im persischen Schlosse Sepid lebte nebst dem Helden Kestehem seine Schwester Gurdaferid **) d. i. die Heldenerschaffene, die persische Amazone, welche im Schahname eben so glänzend hervortritt, als Virgil's Camilla und Tasso's Clorinda. Die Beschreibung ihres Kampfes mit Sohrab im Schahname darf sich mit den schönsten Zweykampf beschreibenden Stellen der Äneis und des befreyten Jerusalem messen. Nach vier und dreyßig dieser Beschreibung gewidmeten Distichen fährt Firdewsi von dem Augenblicke an, wo sie den Helm verliert, so fort ***):

Entfesselt quillt ihr Haar vom Haupt empor,
Als Sonne glänzt ihr Angesicht hervor.
Er wußte nun, sie sey ein weiblich Wesen,
Die Krone sey der Haarschmuck nur gewesen.
Er staunt und sagt: Die Mädchen von Iran
Sie wagen sich also zum Schlachtenplan,
Als Reiter in des Krieges Blutgemenge
Und in der Scharen fechtendes Gedränge.
Wenn Persiens Weiber nicht von Waffen ruhn,
Was werden erst des Krieges Helden thun?

*) Das Wortspiel von Tehmine und die Minne klingt im Deutschen noch besser als im Persischen, wo der erste Vers mit den Worten schließt: Ki Tehmineh em d. i. denn ich Tehmine bin, und der zweyte mit den Worten: ki es gham be du nimeh em d. i. indem ich aus Gram (Gham) in zwey Hälften bin.

**) Nicht Kerdafrid wie bey Görres, der auch aus Tehmine Themineh, aus Sohrab Sehrab und aus Rachsch Reksch macht.

***) Soohrab. Calcutta. 2814. S. 178.

Er griff nach seinem Fallstrick nach dem langen
Und band sie in der Mitte als gefangen.
Er sprach: Befreyung sollst erwarten nicht,
Was suchest du den Krieg, o Mondgesicht.
Ein solches Wild konnt' ich noch nicht erjagen,
Umsonst wirst du dich um Befreyung plagen.
Da öffnete sie ihre Wangen frey,
Sie sah, daß sonsten Nichts zu thuen sey.
Sie zeigt sich ihm und spricht dann ohne Scheuen:
O Tapferster der Helden und der Leuen!
Zwey Heere schauten unsern Zweykampf an,
Was wir mit Keulen und mit Schwert gethan;
Nun da sie Haar und Wange sehn statt Fehde,
Kömmst du bey Rittern nur in das Gerede,
Daß du mit Mädchen bloß gestritten hast,
Sie legen dir dann deinen Sieg zur Last.
Es wäre besser, daß es so nicht wäre,
Ein solcher Zweykampf bringt dir nimmer Ehre.
Die beyden Heere stehn geschart zur Späh'
Und sehen dann zuletzt Nichts als ein Reh.
Laß uns dieß lieber zu verstecken trachten,
Dem Großen ziemt es nicht, was klein, zu achten.
Dir stehen zu Befehl das Schloß, das Heer,
Was braucht es bey der Ruh' des Krieges mehr.
Dein sind das Schloß, der Schatz und seine Hüter,
Und wie du kömmst, sind dein des Hauses Güter.
Als sie sich nun gezeiget dem Sohrab,
Als sie den Purpurschleyer ganz zog ab,
Sah' er ein Eden, dessen Höh' Cypressen
Nicht können durch den schlanken Wuchs ermessen.
Die Augen Hirschen, Bogen sind die Brau'n,
Du könntest sie nur mit Bewundrung schau'n.
Von jenem Anblick war sein Herz entzündet,
Du meintest, daß sich drin der Schmerz gegründet.

Bezaubert von ihrer Schönheit gibt ihr Sohrab die Freyheit und reitet ihr in Gedanken versunken nach bis in das Schloß; sobald sie darin lacht sie ihn von den Mauern herunter aus, und so endet diese Liebschaft des unglücklichen Sohrab, der hernach, ohne seinen Vater zu erkennen, sich mit demselben im Zweykampfe mißt, und von ihm erschlagen wird.

(Wird fortgesetzt.)

Schauspiel.

Auf dem k. k. privil. Theater an der Wien, den 21. d. M. Das Leben ein Traum. Herr Wolkmar, vom königlichen Theater in Hannover, den Roderich, als Gast.

Es gibt Fälle, wo im Allgemeinen über den Darsteller, oder — wie man sich oft sehr vornehm, aber etwas unrichtig auszudrücken pflegt, — den Mimen, sich viel Gutes sagen läßt, ohne daß dieses auf eine bestimmte Rolle eben anzuwenden wäre. Einiger Maßen befinden wir uns hier in einem solchen Fall; denn wiewohl diese Darstellung des Roderich in dem innern Wesen, im Geist und Leben des Charakters, nicht als sehr gelungen angesehen werden kann, so zeigte sich doch manche Eigenschaft, durch welche sich der Gast als Schauspieler überhaupt empfahl. Hierher gehört vorzüglich der, männlich feste Ton, nebst einer großen Deutlichkeit der Aussprache. Auch wur-

den keine unnatürlichen Schwankungen im Ausdruck der Fragezeichen, oder Zerstücklungen der Perioden wahrgenommen. Im Ganzen schlug die Kanzel-Declamation zu stark hervor, und der Ausdruck war zu abgemessen. Auch nahm der Darstellende gleich Anfangs einen zu starken Anlauf, das Gefühl drang allzustürmisch aus der Brust, es konnte daher im Fortgang der langen Rede wenig oder keine Steigerung angebracht werden. Solche Betrachtungen müssen, bey einzelnen heftigen Ausbrüchen und Erhebungen, dennoch mehr dem Innern zugewendet seyn, wobey zugleich der poetische Rhythmus auch befördert wird. Einzelne Stellen wurden mit Bedacht entwickelt, in andern, und ganz vornehmlich in den Versen, wo der Verlassene des innern Vulkans erwähnt, dessen Ausbruch er gewaltsam unterdrücken muß, wurde gleichsam buchstäblich der Sinn der Worte auf eine sehr verfehlte Art ausgemalt, da es doch nicht auf die Schilderung des Zustandes, sondern vielmehr auf die Entrüstung über Zwang und Ungerechtigkeit hier ankommt. Die Bewegungen waren frey und kräftig, jedoch eigentlich nicht mimisch, das heißt nicht bezeichnend; abgerechnet daß der Monolog überhaupt auch wenige Actionen nur erfordert. In der letzten Rede bey dem Abgang ging die rhythmische Cadenz verloren, welches alle Mal dem Eindruck schadet, und dieß geschah in dieser Darstellung öfter. Es zeigt von einem Mangel an Gehör, Übung oder Berechnung, wie man's nennen will. Eins folgt aus dem andern, das Ganze läßt sich aber nicht entbehren. Übrigens wurden im Verlaufe des Selbstgespräches sehr zweckmäßige und wirksame Senkungen der Stimme — Tonfälle angebracht. Im zweyten Act erregte das Erscheinen des Gastspielers theilnehmende Bewegungen. Dieß wurde durch Eleganz und Glanz des Costums hervorgebracht. Dabey wird gewöhnlich die historische und charakteristische Wahrheit dem Flitterprunk geopfert. Indessen läßt es doch zuweilen etwas kindisch, wenn man hier mit antiquarischer Mikrogie bis auf die Bänder in den Schuhen, oder Riemen an den Sohlen mustert. Auf der Bühne gilt in diesem Fall zuerst das Schickliche und Kleidsame. Wollte man die strengste Correctheit alle Mal beachten, wie stände es da mit unsern Rittern, Wilden oder Bauern auf der Bühne? — Man hat wohl den Versuch gemacht, der Margaretha in den Hagestolzen einen rothen Friesrock anzulegen. Du lieber Himmel! wie viele Reden, die ihr der Dichter bey aller Naivetät in den Mund gelegt, müßte sie dann fallen lassen, wenn das alles accordiren sollte, was eben darum so gefällt, weil es nicht die lautre Wahrheit, sondern ein Gemälde ist — und nicht die „Grazien und Musen in der Mark!" Der Gastspieler bestrebte sich hier, den Ungestüm und die Unbefangenheit des noch rohen, ungebändigten Sohnes der Natur, gleich bey dem ersten Austritt auf die Scene zu bezeichnen. Diese Schilderung hatte jedoch fast ein pantomimisch-choreographisches Ansehen. Der Darstellende darf gerade hier, so dünkt es uns, an den Titel des Schauspiels sich erinnern, daß ihm Alles nämlich wie ein Traum erscheint. Mit dem im Übrigen eines charakteristischen Anstrichs nicht ganz ermangelnden Benehmen stimmte der Ton indessen wenig überein, weil er Anklänge von Gezwungenheit und einer nicht wohl angebrachten Zierlichkeit verrieth. In den Scenen mit Estrella war der Ausdruck glücklich, und würde lobenswerther noch gewesen seyn, wenn das Bewußtseyn des Darstellers weniger hier durchgeklungen hätte, wo doch der unwillkürliche Ausbruch des Gefühls — der tiefe Herzensklang, durch die Morgenröthe der bezaubernden Schönheit geweckt — vorherrschen muß. — Klarheit des Vortrags im Ganzen, und häufige Anklänge gemüthlicher Empfänglichkeit, Glut und Lebendigkeit der Darstellung überhaupt erwarben dem Gastspieler Beyfall, wenn auch nicht den einstimmigsten, und schon am Schluß des zweyten Acts wurde er gerufen. *—*

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Kupferstich.

Modenbild V.

Die Dame trägt einen Pelzmantel von unaufgeschnittenem Sammt mit Chinchilla gefüttert, und am Hals mit einer Goldschnur zusammengehalten. Der Sammthut hat breite Schleifen von Atlasband. — Der Herr trägt einen Überrock mit Moskoviten verbrämmt; das Beinkleid von gestreiften Velvetins mit einem Sammtstreif besetzt, und ein schwarzes Halstuch mit großen weißen Muschen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

P. v. St. del. F. Stöber sc.

V. Wiener Moden. 13. / 1824.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 31. Jänner 1824.

14

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 36 kr., halbj. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Gigantensaal im Pallaste Tè zu Mantua.

Eine Epistel.

Hab' ich doch manches gesehn, was der Pinsel trefflicher Meister
Sinnig erschuf, so manches bestaunt, was dem Guten zum Ärger
Räuberisch einst, dem Pompe geweiht, Paris an der Seine
Lärmendem Ufer gehäuft, was der Sachsen freundliche Hauptstadt,
Längst den Künsten gelobt von kunstergebenen Fürsten,
Deutschlands Zier, die götterbegünstigte, schicklich versammelt:
Schmeichelnd ergetzt' es mein Auge; der Schatten gefiel mir, der Farben
Reiches Gemisch und spielende Pracht; am künstlichen Gleichmaß,
Wo die Natur es gebeut, an regelloser Begrenzung,
Wo die Erzeugerinn selbst die Freyheit zwanglos erweitert,
Schwebte behaglich der Blick; an der wogenden Linien Fülle
Weidet' ich mich, und des Werks kraftathmendes Leben belebte
Höher die eigene Brust. Doch sah ich im Norden das Schöne,
Hab' ich es heut, im Süden, gefühlt. Wie der leuchtende Funke,
Schwangeren Wolken entzuckt, am leitenden Eisen hinabfährt,
Fuhr durch's kleinste Gebein mir ein rieselnder, heiliger Schauer.
Fest, wie geblendet, verschloß sich das Aug', den entzückenden Wundern
Bald sich auf's Neue zu öffnen. Denn hinter mir hatte die Pforte
Still sich geschlossen; es floß in die breiten Fenster der goldne,
Leuchtende Tag, ein erfreulicher Gast, wo immer du seyn magst.
Aber was er beschien, nicht freundlich war's, wie er selber;
Nur zu erhellen vermocht' er, doch nicht zu erheitern den Schrecken.
O wie grauß' es mich an, wie ergriff es die bangende Seele!
Sturm und Nebel umher, durch Sturm und Nebel hernieder
Fuhr mit wildem Geräusch dichtstürzender Regen, und mit ihm
Stürzt' aus schwindlicher Höh' wie gewirbelt der alten Giganten
Frevelgeschlecht: in den Lüften erschrickt vorm sinkenden Heere,
Höllwärts wendend den eiligen Flug, der Fürst des Gefieders.
Finsterniß weit umher: nur um der Felsen ragende Zacken
Schimmert es roth, ein blutiges Licht: denn Jupiters Rechte
Schwingt, die Rechte des zürnenden Gottes, zermalmende Blitze.
Tief empört sich im Schooße der Erd' unsichtbar wühlend,
Dessen nächtlichen Thron die traurigschleichenden Fluten
Waschen des Styx; er erschüttert den Berg mit Hütten und Heerden,

Schleudert glühende Stein' und wälzt an den Felsen die Felsen,
Bis er die Decke gesprengt der saatentragenden Erde.
Aber dem Schwarm der Najaden entstiegen, der grünlichen Grotte,
Wo auf duftendem Schilf Galathea zur Seite ihm schlummert,
Fährt auf Wogen des Meers, dem Orcan laut rufend, Poseidon:
Weit durch Nebel und Regen und Sturm blitzt drohend der Dreyzack.
Dreyfach tobt das Verderben, wer trotzte dem Bunde der Brüder?
Unaufhaltsam hinab, wie von Alpenhöh'n der Lawine
Reißend Gewicht, durchmißt die wüsten Strecken der Lüfte
Tellus besiegtes Geschlecht, und zum Sturm schallt heulend sein Jammer.
Knirschende Wuth im Blick, die Faust vor Grimme geballet,
Stürzet dieser; es reißt sein Sturz dachtragende Säulen,
Mächtige Marmorstück' und schweres Gebälk mit hinunter.
Dort dem andern erdrückt das Herz die Reue; doch reuig
Kronos siegendem Sohn die Arm' entgegen zu strecken,
Wehrt ihm der Stolz: im Fall des Chaos gewaltiges Kind noch!
Schmerzvoll blickt ein Dritter hinab, blickt schmerzvoll hinunter,
Ach! die Gefilde des Lichts, die sonnigen, soll er, der Sterne
Goldene Bahnen, das Reich der ewigen Freude verlassen:
Mit erstickendem Flor soll Nacht ihn umfangen, die endlos
Lastende, traurige Nacht der Verdammten, die nimmer ein Strahl schmückt,
Nimmer ein Stern, wo die Glut nur zischt der düsteren Flammen:
Ächzend schwebt der Gigant, als hätt' ihn die ird'sche geboren,
Zagend und weich. Da reißt ein Gewölk: mit fliegenden Haaren
Hangt durchblickend ein Haupt, du erkennst am Maße den Riesen,
Schaudernd, das Antlitz fast mit krampfigen Händen bedeckend:
Tragen will er es gern, was Zeus, der Rächer, verhängt hat,
Sehn nur kann er es nicht, das Entsetzliche. Wo sich der Wildniß
Nacktes Gesträuch mit umklammerndem Zweig' hinwindet am Felsen,
Krümmt der Gestürzten sich einer — die schwellenden Muskeln des Armes,
Der das Gestein umschlingt, wie des Meers herrollende Wogen
Wölben sie sich, die Bürgen der Kraft, der heraklischen Streitmacht:
Aber des Leibes Gewalt, und die trotzende Stärke des Nackens,
Welche den Polbärn trüg' und den polbärtragenden Eisberg,
Gegen das Flammengeschoß, auf lemnischer Esse geschmiedet,
Helfen sie nicht. Er fühlt es, und sieht mit thränenden Blicken
Gnade flehend und süße Vergebung auf zum Olympos:
Doch wie das Felsengeripp, umstrickt vom Arme des Bangen,
Nie sich erweicht, schmilzt Jovis Zorn, des beharrlichen, nimmer.
Finsterer wölkt sich die Nacht, wo der Schwarm der feuchten Tritonen
Meersturmblasend zugleich in die länglichgewundenen Muscheln
Stößt, und jähaufschäumend die strudelnden Wasser sich blähen:
Trotz'ger Ergebung Bild ruht dort vom geflügelten Sturze,
Schweraufathmend, ein Ries'; kraus Furcht das Gewölbe der Stirn sich
Über den buschigen Brauen; das Unglück dämpfte der Augen
Blitzendes Leben nicht ganz. Wie Romas großer Dictator,
Als der Verschwornen Dolch, das Blut des Herrlichen dürstend,
Rings ihm drohend geblitzt, von theuren Händen geleitet,
Nicht den Wunden erseufzte, doch schmerzlich getroffen vom Undank,
Still in den Mantel sich hüllt' und geduldig den Stichen sich Preis gab;
Also (zürnest du nicht, den Giganten der Römergeschichte
Neben der Riesengeburt des mährchenspinnenden Mythos
Hier erscheinen zu sehn) so birgt der geschmetterte Unhold
Schweigend und ernst in die eigene Größe sich. „Freundliches Lichtblau,
Leb', ätherisches, wohl! Wo in rauschender Weltenmusik kein
Sonnenheer sich umwälzt, und durch die Öde des Grabes
Ächzen nur schallt und bittres Geston, zum Jammer des Abgrunds
Wandel' ich. Sey's denn gewandelt, nur rasch in die Tiefe gestiegen!
Deine Geschosse, Chronide, nicht sind's, die hinunter mich jagen,

— Soll ich weilen, wo du mit der Siegespalme dich brüstest? —
Ich, ich stürze mich selbst und verlache dich. Drunten in Glutqual,
Oder im Äther bey dir, — wer stark ist, bleibt es in Qual auch —
Leg' an Ketten den Leu, er leckt dir nimmer die Hände;
Trotzen will ich, wie er; wie er der König der Thiere,
König seyn der Giganten!" — Doch wie mit Worten dir schildern,
Was mit Fülle der Kraft, mit des Genius lebender Wahrheit,
Was mit umfassendem Geist, mit dem Reichthum kluger Erfindung
Giulio Romano gemalt, ein Ovid in Farben gedichtet?
Wie mit verzerrtem Gesicht, vom Blute strotzend die Wangen,
Durch die Räume der Luft der eine des schrecklichen Leibes
Länge streckt: wie die Füße nach oben gewendet, der andre,
Weit zum Anstgeschrey der Stimme Pforte geöffnet,
Aufwärts gerne sich schwäng' und nicht kann; denn der rasche Kanonball
Wendet' im Fluge sich eh', und kehrte zum Schützen zurücke,
Als dem Geschleuderten dort die Rückkehr wird zu den Göttern:
Hättest du mir zur Seit' es gesehn, von himmlischem Feuer,
Wie sich ein Auge verklärt, das Hermes, der Kenner, entsiegelt,
Hätte das deine geflammt, das kalte Worte nun speisen!
Sprachlos stand ich und staunt' und bewunderte, wollt' aus dem Saal gehn,
Konnte nicht, kehrte zurück, schied wieder und kehrte zum andern.
Siehe, da glitt unmerklich mein Blick an den Wänden aufwärts,
Und als stiege mein Fuß in dumpfer Kluft der Sibylle
Heilige Stufen empor, ward dünn und dünner des Nebels
Dämmernder Schleyer, ward's licht und lichter umher, bis Olympos
Sonnenumwandelte Flur an gewölbter Decke sich zeigte,
Und sich das Reich mir erschloß der seligen Uranionen,
Welchen kein thrakischer Sturm den leisumfächelten Schlummer
Scheucht, und nimmer ein Schnee den blumenbewandelten Fuß netzt,
Sie, die ewiger Lenz anlächelt und ewige Jugend.
Unter goldenem Dach, von glänzenden Säulen getragen,
Sah' ich im Kreise sie stehn, die göttlichen: lächelnden Grußes
Reichte dem Herrscher der Schlacht, dem streitermatteten, Hebe
Gliederbeseelenden Trank: auf blutigem Speere sich stützend,
Ihren funkelnden Schild noch nicht zur Seite geworfen,
Strahlt' erhabenen Ernst des Zeus blauäugige Tochter:
Aber rosenbekränzt, zur süßen Erholung vom Kampfe
Leise winkend, gewann den Preis des Tages Cythere.
Also standen sie da, die festlichen: Siegers Entzücken
Glänzte das Angesicht, es jauchzte der Götter Geberde.
Voll des Gesehenen, dir, du gepriesener Meister, den Ruhm nicht,
Aber die Kraft wohl neidend, die üppige, ließ ich Gonzaga's
Reiches Haus: doch nur zur Hälfte; denn drinnen im Saale
Blieb zurück der Geist: mich umfing der duftende Garten,
Aber den Blick zur Erde gesenkt, schritt sinnend ich vorwärts.
Sieh, da stand ich am Ufer des sumpfigen Mincio; klanglos
Schwieg's umher, kein Laut der virgilischen Flöte beseelte
Wiesen und Hain; Holzkrämer nur schrien; ihr schwärzliches Fahrzeug
Schlich auf der schleichenden Flut, da schlich auch ich mich nach Hause.

Daniel Leßmann.

Verbot der Schauspiele unter Friedrich Wilhelm I., König von Preußen.

(Beytrag zur Geschichte des deutschen Theaters.)

Es ist bekannt, daß in Deutschland der Schauspielerstand beynahe noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts verachtet war, und daß es erst

sein Domicil ununterbrochen in Mailand aufgeschlagen hat. Je weniger derselbe jedoch hier vom Glücke begünstiget ist, desto fester scheint er an dieser Stadt zu hängen; es ist kaum begreiflich, daß dieser mit so reichen Hülfsquellen begabte Künstler nicht schon längst eine ergiebige Anstellung irgendwo erlangt hat. Man will wissen, daß sein cynischer Charakter in der Ausführung seiner bessern Projecte gewöhnlich hinderlich gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, doch bleibt es ausgemacht, daß Jansen in der Kunstmeisterschaft keinen oder nur sehr wenige Rivalen allhier fürchten darf. Jetzt hat er sich der Composition militärischer Musiken, und der höhern Bildung der Regimentsbanden mit solchem Fleiße gewidmet, daß es nicht uninteressant seyn möchte, bey Gelegenheit der Würdigung des neuesten Zustandes der militärischen Musik — wie sie hierlandes betrieben wird — die Leistungen dieses Meisters mit prüfendem Blicke zu betrachten.

So viel wir wissen, hat Jansen sowohl bey den Cavallerie-Regimentern König England Hussaren und Kaiser Uhlanen, als bey Erzherzog Carl und Palombini Infanterie sich mit lohnendem Erfolge verwendet. Die Bande des letzteren Regimentes, welches erst kurze Zeit zur Garnison von Mailand gehört, scheint, ungeachtet sie noch länger der musikalischen Erziehung bedarf, dem erwähnten Meister am meisten zum Verdienste zu gereichen. Diese gut besetzte (aus 43 Individuen bestehende) eingeübte Bande, hat unstreitig einige Vorzüge in der Ausführung. Sie ist sehr fleißig im Einstudieren, und weiß Effect zu machen. Mit derselben hat Jansen am 14. dieß eine Production im Casino der Kaufleute veranstaltet. Wenn hier die Qualität des Effectes von der Quantität überboten wurde, so mag das einem Versehen des Meisters zugerechnet werden, dem es nicht hätte entgehen sollen, daß eine Anzahl von beyläufig 15 Blech-Instrumenten nebst der doppelten Anzahl der gewöhnlichen Harmonie in einem halbleeren Saale die Capacität unserer Gehörsorgane weit überfüllen mußte. Wir wollen indeß die Verdienstlichkeit der Compositionen, wie wir sie seit längerem kennen, und zum Theil auch jetzt in angemessenen Entfernungen zu beurtheilen Gelegenheit fanden, nicht in Abrede stellen. Es waren deren sechs meist mit Kenntniß und Geschmack ausgeführte Piecen, sie bestanden meist aus Polonaisen, nebst einem marschähnlichen marzialischen Stücke. Ein Pastorale und Adagio mußten wiederholt werden. Hierauf beschränkt sich das Verdienst dieser Production so wie fast aller Leistungen, deren sich hierlandes die Truppen berühmen können. Einige wenige Märsche abgerechnet, gibt es hierlandes beynahe keine echte militärische Musik, ces airs triomphans — um mit Mad. Stael zu sprechen — qui exaltent l'âme d'une manière si puissante et si sublime, d. i. eine solche charakteristische Musik, die bey entscheidenden, wichtigen Momenten, am rechten Orte wäre *). Wer da weiß, und wie viele mögen sich dessen aus dem letzten Bundeskriege noch erinnern, wie wichtig vorzüglich bey den nordischen Völkern, die dem ansteckenden Weichlichkeitspfuhl am standhaftesten zu widerstehen scheinen, die militärische Musik auf den Muth, auf das Hochgefühl, auf den esprit de corps des Soldaten in entscheidenden Augenblicken gewirkt hat; wer insbesondere die herrliche militärische Musik der Franzosen kennt, welche Hunderttausende derselben durch ¼ Jahrhundert zu den glänzendsten Waffenthaten begeistert hatte, der wird, und muß gewiß aufrichtig bedauern, daß gegenwärtig sinnliche Wollust auch in diesem Zweige auf die widersprechendste Weise ihr Unwesen treibt. Allenthalben haben Opern und Ballete wie in den Kirchen dieses Landes unsägliches Verderbniß angerichtet. Amusement ist an die Stelle der Begeisterung, Zerstreuung an die Stelle der Erhebung zu dem Höchsten getreten. Referent hat bey einer andern Gelegenheit berichtet, welche Incongruenz derselbe bey verschiedenen, sehr wichtigen Gelegenheiten hierin bemerkt hatte, und will hier nur des letzten Einzugs eines sichtlich erschütterten Königs in

*) Referent besitzt eine Sammlung von französischen, russischen, preußischen, deutschen, schwedischen National-Märschen, und findet in der Ausführung und Vergleichung derselben immer einen ganz eigenen, unbeschreiblichen Genuß. Welche Begeisterung mögen dieselben am rechten Orte bey der rechten Gelegenheit auf die nationalen Krieger hervorgebracht haben!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Hauptstadt gedenken. War dieser merkwürdige Act nicht etwa eine Feyer, die auf das Ganze einen rührenden Eindruck machen konnte und sollte? Und welche erhebende Stücke ließ die S. M. unmittelbar voranschreitende königliche Garde dabey erschallen? ein Largo al fac totum aus dem Barbier mit den nur zu oft wiederholten, sehr bezüglichen Stellen, ferner das Duett, mit der ohne Ende replicirten Stretta: Tanto il fato a danni miei congiurato non credei etc. das das später im Zuge folgende Regiment D—r in der Mitte der colossalen Straße: ai capricci della Sorte wie bewußtlos aufspielte, während die übrigen östreichischen Regimenter meist wohlberechnete, charaktervolle Compositionen aufführten; dieses Versehen mag, da gewiß keine böse Intention im Spiele war, mit dem Mantel der Schonung bedeckt werden.

Liegt nicht in solchen Inconvenienzen stillschweigend der Vorwurf, daß man den Zweck der militärischen Musik fast nicht einmal mehr kennt? Es gibt ja der Gelegenheiten so viele, bey denen man sich durch die Banden auch mit beliebten Opernstücken amusiren lassen kann; aber man verrücke nicht das hohe Ziel und den Grund ihrer Einführung, man ignorire nicht den Grund ihrer ersprießlichen Fortdauer. Für die Verweichlichung des Militärs gibt es heut zu Tage nur zu viele Mittel, ohne daß die edle Tonkunst zu einer schändlichen, allen Lüsten fröhnenden Buhldirne herabgezogen zu werden braucht. Alle Gaukeleyen ohne inneres Mark sollen und müssen aus der militärischen Musik absolut verbannt werden; denn recht gebraucht entwickelt und belebt sie nicht allein den Kunstsinn des Menschen, sondern, was weit wichtiger ist, sie steigert seine gesammte innere Seelenkraft.

Möge dieß Wenige denen zur Warnung dienen, welchen die Leitung solcher Musiken in der k. k. Armee anvertraut ist, unseres deutschen Dichters eingedenk, wenn er uns liebend zuruft:

Freunde, treibt nur alles mit Ernst und Liebe; die beyden
Stehn dem Deutschen so schön!

Lustspiel.

Auf dem k. k. Hoftheater an der Burg den 22. d. M. zum ersten Mal: Einer von beyden. Lustspiel in drey Aufzügen, frey nach Victor.

Die Idee dieses Lustspiels ist aus einem Calderon'schen entlehnt. Ohne das französische Original läßt sich nicht bestimmen, wie viel durch die Bearbeitung gewonnen oder verloren worden. Das Interesse beruht auf einer vorhergegangenen Verwechslung zweyer Uniformen. Officiere desselben Regiments sind durch die Bande der Freundschaft und der Liebe zugleich vereinigt. Friedrich von Thaldorf wird zu der Schwester seines Freundes, Eugen von Seltau, und dieser zu Clara, der Schwester Friedrichs, hingezogen. Ein Mißverständniß, das von Seiten des Letztern ohne Aufklärung bleibt, veranlaßt eine Herausforderung. Die Duellanten, von einer Patrouille überrascht, flüchten sich, der Eine dahin und der Andre dorthin. Eugen wird zu spät gewahr, daß er, so wie sein Freund, die Uniform in der Eile verwechselt habe, findet aber in der seinigen einen Brief, der befriedigende Rechtfertigung des entflohenen Eigenthümers enthält. In einem abgelegnen Wirthshaus erwartet er seinen Diener mit Nachricht über die mißlichen Angelegenheiten. Hierher kommt auch der Onkel Friedrichs, der aus Indien zurückgekehrt, sich in der Nähe niederlassen will, und seinen Neffen Friedrich noch nicht kennt. Eugen wird von einem ihm nachspürenden Picket überfallen, und entgeht der Verhaftung durch den adoptirten Namen Friedrich von Thaldorf, dessen Gegenwart der Oheim schon erfahren hat, der seinen Neffen gleich in Schutz nimmt. Der folgende Theil der Handlung geht nun auf dem Landsitz des alten Freyherrn vor. Die beyden Freundinnen kommen zusammen. Clara bescheidet heimlich auch ihren Bruder hin, und ihre Vertraute, Lisette, soll ihn in Empfang nehmen. Bey seinem Eintritt in den Garten werden aber beyde von Lisettens Mann, der ein eifersüchtiger Gimpel ist, überrascht, Friedrich eilt zu-

rück, wird nachher von den Leuten des Freyherrn eingeholt, und als verdächtig mit Gewalt in's Schloß gebracht. Hier entstehen neue Verlegenheiten, die jedoch beseitigt werden; zugleich erfährt der Freyherr durch einen Brief die Ankunft der Schwester Eugens, für die er nun die ihm noch unbekannte Freundinn seiner Nichte, und folglich den Fremden, der sich kurzweg für einen Bruder dieser Dame in der Verlegenheit ausgab, wirklich für den jungen Seltau hält. Er schöpft Verdacht, und nimmt sich vor, Maßregeln zu ergreifen. Den jungen Leuten wird unheimlich bey der Sache, sie beschließen ihrer Seits, sich zu entfernen, und eine Vermittlung einzuleiten. Jede Dame nimmt ihren Bruder mit sich in ein Seitenzimmer; Lisette soll, wenn alles schon bereit ist, an eine Thür nach der andern klopfen, und das Losungswort: „Einer von beyden!" geben. Dieß geschieht. Die Heraustretenden werden aber von dem Alten überrascht, alles wird entdeckt, und bald darauf verziehen; indem der Oheim die Vertretung des jungen Seltau übernimmt, werden zugleich sämmtliche Parteyen schnell befriedigt.

Die Anlage ist ziemlich glücklich und zu einem französischen Verlegenheitsstück in beliebter Manier so ganz geeignet. Die Scene des ersten Acts, wo der Oheim mit dem angeblichen Neffen zusammentrifft, ist in dieser Hinsicht wirksam und spannt zugleich die Erwartung, weil man wie in einer Perspective ähnlichen entgegen sieht, durch welche die Handlung mit wachsendem Interesse fortrücken werde. Die folgenden Momente dieser Art sind jedoch viel schwächer, und ein Hauptfehler ist es, daß die Handlung nicht genugsam in einander greift. Von der Mitte ungefähr des zweyten Aufzugs an, gewinnt sie immer mehr und mehr eln gestückeltes Ansehen, der Gang wird überhaupt durch leere Scenen aufgehalten, die zwar zum Theil komischen Effect und eine lebendige Bewegung haben, aber dennoch episodischer Natur sind. Man ist geneigt, das französische Stück für ein Melodram zu halten, und die große Tisch- und Bewillkommungsscene auf dem Landsitz des Freyherrn scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Solche Tischscenen sind übrigens nicht leicht von guter Wirkung auf der Bühne. Die Wendung des Stücks nach der Ankunft des wirklichen Neffen ist sehr gezwungen; es gibt eigentlich keinen Grund, weßwegen die Entdeckung und Versöhnung nicht schon früher und auf andre Weise erfolgen sollte, da schon der gutmüthige Charakter des alten Obristen hierzu den Weg bahnt. Warum eben der Titel: Einer von beyden gewählt worden, ist nicht wohl einzusehen. Ein lustiges Lustspiel ist es allerdings, und die Scenen zwischen den Bedienten tragen das Ihrige zur Unterhaltung bey. Indessen sind die Figuren überhaucht, diese, so wie der eifersüchtige Niklas, und der Wirth im ersten Act, der ebenfalls den Spaßmacher spielen will, nebst den scherzhaften Einfällen und Späßen sammt und sonders etwas gewöhnlicher Art. Daher ist es begreiflich, daß ungeachtet während der Vorstellung von Anfang bis zum Ende das Zwerchfell nicht wenig in Bewegung gesetzt wurde, die Theilnahme doch zuletzt erkaltet war, und am Ende, das erste Mal, kein Zeichen der Zufriedenheit vernommen wurde.

Der komisch-tölpelhafte Niklas wurde vom Herrn Wothe seiner Natur nach dargestellt. Besonders gut gelang ihm eine Stelle im dritten Act, wo Niklas gegen den Freyherrn im Dunkeln anstieß, und als dieser „Tölpel!" ausrief, die Antwort: „Sie sind es!" einen so glücklichen Ton der Zweydeutigkeit erhielt, daß man den Ausdruck des bloßen Erstaunens für eine Erwiederung des Compliments halten konnte. Lisette wurde von Mad. Anschütz mit der gewöhnlichen Frische und Lebendigkeit gegeben. — Die jugendliche Anmuth der Darstellerinn Sophiens (Mlle. Koberwein) gewann durch das Costum dieß Mal in der That keinen Zuwachs, sondern mußte vielmehr diesem noch zu Hülfe kommen.

—

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ßerordentlichen Beylagen gehören, zahlen vierteljähr. 3 fl. 36 kr., halbjähr. 7 fl. 12 kr., ganzjähr. 14 fl. 24 kr. C. M.

Der Preis der Modenbilder allein bleibt mit Vorausbezahlung vierteljähr. auf 4 fl., halbjähr. auf 8 fl., und ganzj. auf 16 fl. C.M. festgesetzt. Doch bleibt es den Pränumeranten des einen oder der andern unbenommen, gegen Daraufzahlung der resp. ergänzenden Summen die Kupfer oder den Text (in so weit die Auflage zureichen wird) nachzuschaffen.

Diese Trennung des Textes und der Kupfer und die vereinzelte Verabfolgung derselben findet jedoch nur hier in Wien und im Wege des Buchhandels Statt. Mit der Post kann, zur Vermeidung der sehr leicht sich ergebenden Verwechslungen, nur die bisherige Versendung, nähmlich des Textes und der Kupfer gemeinschaftlich, erfolgen,

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift ganzjährig mit und ohne Modebilder um die oben bestimmten Preise durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Noch sind einige der bisherigen acht Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Einsendungen aller Art, wovon die aufgenommenen mit fünfzehn Thaler Sächs. Curent honorirt werden, geschehen unter der Aufschrift:

An das Büreau der Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Wien, gedruckt bey A. Strauss.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf